



Bildungvereinigung  
ARBEIT UND LEBEN  
Niedersachsen

Konzepte für Demokratie und Toleranz Band 1

Reinhard Koch, Thomas Pfeiffer (Hrsg.)

# Ein- & Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten

WERKSTATTBERICHT



Konzepte für Demokratie und Toleranz Band 1

Reinhard Koch, Thomas Pfeiffer (Hrsg.)

**Ein- & Ausstiegsprozesse  
von Rechtsextremisten**  
Ein Werkstattbericht



Konzepte für Demokratie und Toleranz Band 1

Reinhard Koch, Thomas Pfeiffer (Hrsg.)

# **Ein- & Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten**

## **Ein Werkstattbericht**



## *Impressum*

### Verantwortlich:

Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH  
Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt  
Bohlweg 55 • 38100 Braunschweig  
Fon: 0531 1233642, Fax: 0531 1233655  
Internet: <http://www.arug.de>  
Verantwortlich: Reinhard Koch

### Redaktion:

Anna Balzer | Felix Gerhardt | Reinhard Koch | Benjamin Menzel |  
Jennifer Pätsch | Thomas Pfeiffer | Mark Poltrock | Grit Thümmel |  
Monika Zarzycka

### Layout:

ajj-grafik

### Druck:

Druckhaus Dresden GmbH

Braunschweig, März 2009



Innenministerium  
des Landes Nordrhein-Westfalen



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT  
TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“.

## Inhalt

Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten – ein Werkstattbericht <i>Thomas Pfeiffer</i> .....	7
--	---

### Porträtskizzen aus Biografien

Stefan Michael Bar – Fluchtpunkt Neonazi Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast <i>Anna Balzer und Monika Zarzycka</i> .....	17
--	----

Jörg Fischer – Ganz rechts. Mein Leben in der DVU <i>Sebastian Wagner</i> .....	23
--	----

Nick W. Greger – Verschenkte Jahre Eine Jugend im Nazi-Hass <i>Jennifer Pätsch</i> .....	33
--	----

Ingo Hasselbach – Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus Die Bedrohung. Mein Leben nach dem Ausstieg aus der rechten Szene <i>Dominik Bald und Martin Seeliger</i> .....	42
--	----

Odfried Hepp – Der Rebell Odfried Hepp: Neonazi, Terrorist, Aussteiger <i>Janosch Barthelmes und Katharina Knüttel</i> .....	50
--	----

Christine Hewicker – Die Aussteigerin Autobiographie einer ehemaligen Rechtsextremistin <i>Patrick Ziegler</i> .....	58
--	----

Torsten Lemmer – Rechts raus Mein Ausstieg aus der Szene <i>Sebastian Merkel</i> .....	65
--	----

Kent Lindahl. Mein Weg aus der Neonaziszene <i>Mark Poltrock</i> .....	71
Jan Zobel – Volk am Rand. NPD: Personen, Politik und Perspektiven der Antidemokraten <i>Zeliha Eliacik</i> .....	77
<b>Porträtskizze aus Interview</b>	
Vom Mitläufer zum Mediengestalter der NPD <i>Felix Gerhardt, Benjamin Menzel, Grit Thümmel</i> .....	83
<b>Zusammenfassende Thesen</b>	
<i>Thomas Pfeiffer</i> .....	88
<b>Hilfen und Beratung</b>	
Staatliche Aussteigerprogramme .....	97
Exit – Nichtstaatliche Aussteigerprogramme .....	102
„Mein Kind ein Neonazi!?“ Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Beratung von Angehörigen <i>Reinhard Koch</i> .....	106
<b>Glossar</b>	
<i>Felix Gerhardt, Benjamin Menzel, Grit Thümmel</i> .....	115
Literaturverzeichnis .....	126
<b>Anhang</b>	
Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten (Seminarprogramm) .....	132
Leitfragen und -aspekte .....	134

# Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten – ein Werkstattbericht

Thomas Pfeiffer

Unter welchen Bedingungen und in welchem Alter können Einstiege in den Rechtsextremismus<sup>1</sup> erfolgen? Von welchen Aktivitäten und welchen Gedanken ist ein Leben in der Szene geprägt? Vor welchen Problemen stehen Personen, die diese Szene verlassen möchten? Fragen wie diese standen im Mittelpunkt des dreitägigen Seminars „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“, das die Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, die Ruhr-Universität Bochum sowie das Schul- und das Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen im August 2007 gemeinsam in Soest veranstaltet haben. Teilgenommen haben Studierende im Fach Politikwissenschaft an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität. Dreh- und Angelpunkte waren die vergleichende Analyse aller neun als Buch publizierten deutschsprachigen autobiografischen von Aussteigern sowie zwei intensive Gespräche mit Personen, die an unterschiedlicher Stelle jahrelang an der rechtsextremistischen Szene beteiligt waren. Der Veranstaltung lag die Annahme zugrunde, dass Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten Schlaglichter auf das entsprechende politische Lager werfen – insbesondere auf seine Attraktivitätsmomente, Identitätsangebote

---

1) Die Beiträge dieser Publikation gehen nicht von einem als verbindlich festgelegten gemeinsamen Rechtsextremismus-Begriff aus. Als begrifflicher Konsens kann die Feststellung von Richard Stöss verstanden werden, Rechtsextremismus sei ein „Sammelbegriff für verschiedenartige gesellschaftliche Erscheinungsformen, die als rechtsgerichtet, undemokratisch und inhuman gelten“; Stöss 2007, S. 25. Zu den prägenden Ideologieelementen des Rechtsextremismus zählen wir:

- die Ablehnung des Anspruchs auf gleiche Rechte für alle Menschen (Rassismus)
- das Leitbild der Volksgemeinschaft
- den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum
- einen ausgrenzenden Nationalismus, der in der Regel mit einer feindseligen Haltung gegenüber anderen Staaten und Völkern verbunden ist
- die verharmlosende oder verherrlichende Darstellung des Nationalsozialismus.

Diese Auffassungen werden mit Positionen kontrastiert, die von Rechtsextremisten strikt abgelehnt und politisch bekämpft werden. Dazu gehören:

- die Idee von universellen Menschenrechten
- das Eintreten für Multikulturalismus
- der Wertepluralismus der liberalen Demokratie. Vgl. Pfeiffer 2002, S. 21f.

Die folgenden Beiträge verwenden teils die Formulierung „rechtsextremistisch“, teils „rechtsextrem“ bzw. „extrem rechts“. Diese Formulierungen sind praktisch als Synonyme zu verstehen – unterschiedlich ist allenfalls der Verwendungszusammenhang: Während die Sicherheitsbehörden stets die Formulierung „rechtsextremistisch“ verwenden, ist in Wissenschaft und Medien die Bezeichnung „rechtsextrem“ verbreiteter.

und seinen mitunter sektenartigen Zusammenhalt. Zudem ging das Seminar von der These aus, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit solchen Prozessen Impulse für die Praxis liefern kann: für die Prävention des Rechtsextremismus – also die Vermeidung von Einstiegsgründen – und für Ausstiegshilfeprogramme, die von den realen Schwierigkeiten des Ausstiegsprozesses ausgehen müssen. Dass die Verbindung aus wissenschaftlichem und praxisorientiertem Blick ein zentrales Ziel war, spiegelt der Kreis der Veranstalter wider.

### **Theoretischer Zugang und Forschungsstand**

Die Veranstaltung knüpfte in wesentlichen Punkten am bewegungstheoretischen Ansatz in der Rechtsextremismusforschung an, den Hans-Gerd Jaschke in den frühen 1990er Jahren in die Diskussion gebracht hatte.<sup>2</sup> Jaschke verstand den Rechtsextremismus in seiner zeitgenössischen Gestalt als eine neue soziale Bewegung; seiner Struktur – nicht den politischen Inhalten – nach sei er den neuen sozialen Bewegungen seit den späten 1960er Jahren vergleichbar, wie der Studenten-, Friedens- oder Ökologiebewegung, die überwiegend auf der Linken angesiedelt und mit neuen Aktionsformen in Erscheinung getreten waren. Als Belege nennen Forscher, die diesen Ansatz unterstützen, den netzwerkartigen Charakter des heutigen Rechtsextremismus, die Betonung direkter Aktionen – zum Beispiel Demonstrationen – sowie das gezielte Einwirken auf den Alltag von Zielgruppen. Seinerzeit hat dieser Ansatz eine ungewöhnlich kontroverse Debatte in der Rechtsextremismusforschung ausgelöst – inzwischen wird er als eine legitime Herangehensweise auf breiter Basis akzeptiert. Anknüpfend an die Bewegungsforschung, lohnt es sich, verschiedene Typen von Akteuren zu unterscheiden. Ganz grob und idealtypisch lassen sich die Personen, die innerhalb und am Rande der Bewegung eine Rolle spielen, in vier Gruppen einteilen, die Dieter Rucht zu einem Modell konzentrischer Ringe systematisiert hat. Im innersten Kreis befinden sich die „Bewegungseliten“, die Leitungsfunktionen wie Außenrepräsentation, Organisations- und Koordinationsarbeit, Ideologie- und Strategiebildung übernehmen. In größeren Bewegungen werden diese Funktionen meist von hauptberuflichen Mitarbeitern einzelner Bewegungsgruppen ausgeübt. Den angrenzenden

---

2) Vgl. Jaschke 1993.

Ring bilden die „Basisaktivisten“, die zwar einen erheblichen Teil ihrer verfügbaren Zeit ehrenamtlich der Bewegung widmen, aber kaum Einfluss auf die Bewegung als Ganze nehmen können. Wiederum etwas weiter vom Kern entfernt befinden sich die „Unterstützer“, die für einzelne Aktionen mobilisierbar sind, aber nicht für eine kontinuierliche Mitarbeit. Schließlich bilden die „Sympathisanten“ den äußeren Ring und damit den Rand der Bewegung.<sup>3</sup> Diese Differenzierung ist für die Praxis relevant: Es ist plausibel, dass Einstiegsgründe etwa im Falle hochrangiger Parteifunktionäre (Bewegungseliten) anders gelagert sein können als im Falle von Personen, die sich eher am Rande an der Szene beteiligen. Ganz sicher dürfte gelten, dass Ausstiegshilfen auf andere Schwierigkeiten reagieren müssen, wenn sie es mit Vertreter(inne)n der Bewegungseliten zu tun haben. Hierzu zählen Bedrohungssituationen der Aussteiger, die in unterschiedlichem Maße wahrscheinlich sind.

„Bewegungsförmige Elemente“ im Sinne Jaschkes sind auch Kernbestandteile einer „Erlebniswelt Rechtsextremismus“. Generell ist damit die Verbindung von Lebensgefühl, Freizeitwert und politischen Botschaften in dieser Szene gemeint. Der Begriff umfasst somit alle Formen, in denen Anhänger der Szene – besonders gilt dies für Jugendliche – aktiv werden, etwas unternehmen können, somit im Kontext des Rechtsextremismus Unterhaltung finden. Erlebnisangebote sind eng an entsprechende Gruppen gebunden. In der Regel handelt es sich dabei nicht um fest und formal-hierarchisch strukturierte Organisationen, sondern eher um lose Kreise oder Cliques. In dem Maße, in dem die Anbindung an die Szene enger wird, ideologische Prämissen zur Überzeugung werden, verdichten sich Unterhaltung und Gruppenzugehörigkeit zum Lebensgefühl. Gemeinsame Kleidung wird zu mehr als einer beliebigen Mode: Sie symbolisiert das Bekenntnis zu einem gemeinsamen „way of life“, sie ist Teil eines Ehrenkodex.<sup>4</sup> Die Erlebniswelt Rechtsextremismus als ein zentrales Attraktivitätsmoment der Szene hat bei der Analyse der Fallbeispiele eine wichtige Rolle gespielt.

Die Forschung hat das Thema Einstiegs- und Ausstiegsprozesse bislang eher selten systematisch in den Blick genommen. Zwei aktuelle Studien haben in einigem Maße dazu beigetragen, diese Lücke zu schließen. Hierzu zählt die Studie, die Birgit Rommelspacher 2006 vorgelegt hat („Der Hass hat uns geeint“). Rommelspacher geht dem

---

3) Vgl. Rucht 1994, S. 85ff.

4) Vgl. Glaser/Pfeiffer 2007, S. 36f.

Thema mit ähnlichen Mitteln nach, die das Soester Seminar bestimmt haben: Sie wertet Aussteigerbiografien und entsprechende Interviews aus. Dies geschieht vor einem Dominanztheoretischen Hintergrund. Dominanzansprüche sind aus ihrer Sicht Kern und Triebfeder des Rechtsextremismus und ein starkes Attraktivitätsmoment für Einstieg und Verbleib in der Szene. Der Ausstieg – dem ein längerer uneingestandener, äußerlich oft kaum wahrnehmbarer innerer Distanzierungsprozess vorangeht – beginnt demnach mit der Enttäuschung, die gesuchte „Kameradschaft“ in der Szene nicht gefunden zu haben: „Mit großen Erwartungen gehen die Jugendlichen in die Gruppen, auf der Suche nach persönlicher Nähe und ‚Kameradschaft‘. Vielfach erleben sie geradezu rauschhaft das Aufgehen in der Gemeinschaft. Die Entschlossenheit, sich gemeinsam gegen die Gesellschaft zu stellen und dabei auch Tabus zu brechen und Gesetze zu übertreten, macht sie groß und stark. [...] Im Laufe der Zeit bekommt dieses Bild jedoch Risse, denn der eine Führer sagt dies, der andere jenes. Den ersten Schock bekommen viele schon, wenn sie anderen Gruppen und ‚Kameraden‘ begegnen.“<sup>5</sup> Bei den späteren Aussteigern wachse die Erkenntnis, dass die Gruppe keineswegs die Geborgenheit bietet, die sie sich von ihr erwartet hätten – „im Gegenteil, vielfach scheinen Konkurrenz, Hass und Gewalt in der Gruppe die Einzelnen erst recht einsam zu machen.“<sup>6</sup> Zur Distanzierung trägt die Wahrnehmung von Widersprüchen zwischen Handeln und Ideologie der Anführer sowie der inneren Widersprüchlichkeit der politischen Inhalte bei.

Eine umfassende Studie, die sich auf den rechtsextremistischen Teilbereich der Skinhead-Szene konzentriert und auch Einstiegs- und Ausstiegsprozesse analysiert, haben Kurt Möller und Nils Schuhmacher 2007 vorgelegt („Rechte Glatzen“). Die Autoren gehen diesen Aspekten auf der Basis des integrationstheoretischen Ansatzes nach, der eng mit dem Namen Wilhelm Heitmeyers verbunden ist. Im Fokus stehen 40 bundesweit ausgewählte rechtsextremistische Skinheads, die in den Jahren 2002 bis 2005 forschersich begleitet wurden – mit ihnen fanden jeweils zwei Einzelinterviews im Abstand von 15 Monaten statt, die von Fragebögen flankiert wurden. Demnach sind die Wege in die rechtsextremistische Skinhead-Szene recht unterschiedlich verlaufen

---

5) Rommelspacher 2006, S. 148f.

6) Rommelspacher 2006, S. 154.

– als typische Faktoren, die jeweils im Zusammenspiel Wirkung entfalten, halten Möller/Schuhmacher fest:

- Ökonomische Verhältnisse sind nicht ausschlaggebend, vielmehr das „Gefühl dauerhafter und systematischer Benachteiligung“.
- Problematische Familienverhältnisse und biografische Brüche.
- Defizite in der Kommunikationskompetenz, im Selbstwertaufbau und ein auffälliger Mangel an Empathiefähigkeit, der mit massiver Gewaltorientierung verbunden ist.
- Ein Spezifikum der Befragten aus den neuen Bundesländern ist die Bedeutung gesellschaftlicher Umbrüche.<sup>7</sup>

Die Distanzierung von der Szene erfolge nur äußerst selten aufgrund einzelner Schlüsselerlebnisse, vielmehr kommen auch hier mehrere Faktoren zusammen. Wie Rommelspacher stellen Möller/Schuhmacher heraus, dass die ernüchternde Wahrnehmung der „Kameradschaft“ zur Ablösung beiträgt, aber auch Integrationserfahrungen von außen. Sanktionen können Wirkung zeigen, wenn ihnen erste Zweifel an der Szene vorausgegangen sind. Ein Spezialfall des Ausstiegs aus der rechtsextremistischen Skinhead-Szene ist die Hinwendung zu anderen Teilbereichen dieser Jugendkultur („skinkulturelle Re-Definition“): Skin zu bleiben und nicht mehr Rechtsextremist zu sein ist insofern kein Widerspruch.<sup>8</sup>

## Vorgehensweise

Das Seminar ging dem Thema in teilstrukturierten biografischen Fallstudien nach. Um einer möglichst breiten Materialgrundlage willen wurden Einschränkungen bei der Vergleichbarkeit der Fallbeispiele in Kauf genommen. Es handelt sich insofern nicht im vollständigen Sinne um „comparable cases“, die für den politikwissenschaftlichen Vergleich wünschenswert sind. So wurde auch das deutschsprachig erschienene Buch des schwedischen Aussteigers Kent Lindahl „Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene“ berücksichtigt sowie die Publikation „Der Rebell. Odfried Hepp – Neonazi, Terrorist, Aussteiger“ von Yury Winterberg, bei der es sich nicht um eine Autobiografie handelt, sondern offensicht-

---

7) Vgl. Möller/Schuhmacher 2007, S. 220f.

8) Vgl. Möller/Schuhmacher 2007, S. 449f.

lich um eine autorisierte Biografie, die in engem Kontakt zum Porträtierten entstanden ist. Die Bücher handeln in der Zeitspanne zwischen den 1970er Jahren und der nahen Vergangenheit – Zeiten, in denen sich Gesicht und Struktur der rechtsextremistischen Szenen erheblich gewandelt haben. Neben den beiden Gesprächspartnern waren die in grober chronologischer Reihenfolge geordneten Fallbeispiele: Odfried Hepp, Christine Hewicker, Kent Lindahl, Jörg Fischer, Ingo Hasselbach, Torsten Lemmer, Jan Zobel, Stefan Michael Bar und Nick W. Greger.

In einer Einführung etwa ein Vierteljahr vor der Veranstaltung haben die Teilnehmenden einen Leitfaden entwickelt, der der Analyse der Autobiografien und den Aussteiger-Gesprächen zugrunde lag. Als Anregung für die Entwicklung der Leitfragen und -aspekte lag den Teilnehmenden ein Artikel aus der taz vom 9. Dezember 2006 vor, in dem der ehemalige Berliner Neonazi Gabriel Landgraf seinen persönlichen Einstiegs- und Ausstiegsprozess skizziert. Der Leitfaden geht insbesondere den Rahmenbedingungen des Einstiegs in die Szene nach, den Positionen innerhalb des Rechtsextremismus im Zeitverlauf („Karriere“), dem Aktionsrepertoire und der Bedeutung der Erlebniswelt, dem politischen Selbstverständnis sowie den Ausstiegskonstellationen und dem Folgeprozess. Der Leitfaden ist im Anhang dieser Publikation dokumentiert.

Die Analyse der Fallbeispiele begann jeweils mit einem auf fünf Minuten angesetzten biografischen Kurzporträt, das auf folgenden Fragen und Aufträgen basierte:

- In welchem Zeitraum war die Person aktiv?
- In welcher Region/welchen Regionen war die Person aktiv? (ggf. auch in welchem Staat/welchen Staaten?)
- In welchen Teilspektren des Rechtsextremismus war die Person aktiv (zum Beispiel NPD, Kameradschaften, Skinhead-Szene, rechtsterroristische Gruppen, National-Zeitung ...)?
- Trefft bitte eine kurz begründete Einschätzung über seine/ihre Bedeutung in der rechtsextremistischen Szene. Ordnet ihn/sie bitte einer der vier Akteursgruppen in sozialen Bewegungen zu.

- Beendet die Porträtskizze bitte mit einer kurzen Passage aus dem Buch, die aus Eurer Sicht besonders typisch oder bemerkenswert ist (das kann auch ein Satz sein).

Im Anschluss an die Kurzporträts wurden die Bedingungen und Verläufe der einzelnen Fallbeispiele jeweils direkt anhand zentraler Punkte des Leitfadens verglichen (Matrix-Verfahren). Dies galt für die Arbeit an Autobiografien, nicht für die Aussteiger-Gespräche, die am nächsten und übernächsten Tag stattfanden.<sup>9</sup> Für die Aussteiger-Gespräche wurden zwei einfache, aber wichtige Regeln festgelegt: Jede Frage ist erlaubt, auch solche, die die Privatsphäre deutlich berühren – der Gesprächspartner hat jederzeit das Recht, auf eine Frage nicht zu antworten. Letztere Regel ist geboten, um den Gesprächspartner als selbstbestimmte Persönlichkeit zu respektieren und nicht zum bloßen Forschungsobjekt zu degradieren – beide haben von dieser Möglichkeit praktisch nicht bzw. kaum Gebrauch gemacht. Beide Aussteiger berichten eher in Ausnahmefällen öffentlich über ihre Aktivitäten in der rechtsextremistischen Szene, Routine sind solche Gespräche für sie nicht. Sie waren im Vorfeld mindestens einem der beiden Seminarleiter persönlich gut bekannt – dies dürfte zur offenen, vertrauensvollen Atmosphäre beigetragen haben. Das erste Gespräch dauerte gut drei Stunden, das zweite – aus praktischen Gründen – gut zwei Stunden.

## **Methodische Schwierigkeiten**

Wie tragfähig ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den eigenen Darstellungen von Aussteigern, die in Form von Autobiografien oder eigenen Aussagen in Gesprächen vorliegen? Diese Frage begleitete das Seminar leitmotivisch. Zu Recht wiesen Teilnehmende immer wieder auf die Schwierigkeiten bei der Auswertung solcher Quellen hin. Bewusste oder unbewusste Selbstinszenierungsprozesse können die Glaubwürdigkeit einschränken. Dies kann zur Überhöhung oder Bagatellisierung der eigenen Rolle in der Szene führen. In den Biografien genannte Fakten sind häufig schwer zu überprüfen, mitunter stellt sich bei der Lektüre allerdings Skepsis ein, und Nachfragen sind – anders als im Aussteiger-Gespräch – nicht möglich. Möglicherweise

---

9) In dieser Publikation kann aus persönlichen Gründen nur eines der Aussteigergespräche dokumentiert werden.

spielen kommerzielle Interessen eine Rolle, die den Absatz des Produkts Aussteigerbiografie steigern sollen. Die Beteiligung von Lektoren ist unklar, die möglicherweise Stil und Authentizität beeinflusst haben. Dies gilt umso mehr, wenn – wie im Falle des Buches von Kent Lindahl – offensichtlich der Journalist Janne Mattsson als Ghostwriter eine Rolle gespielt hat, mehr noch im Falle des Buches „Der Rebell“, das nicht von Odfried Hepp stammt, sondern über ihn erzählt. Dem stehen Vorzüge gegenüber wie die folgenden, die in den methodenkritischen Diskussionen des Seminars genannt wurden: Aussteiger berichten in dem Sinne authentisch über die rechtsextremistische Szene, dass sie die Ereignisse als subjektive Wahrnehmung schildern. Entsprechende Eindrücke sind auf anderen Wegen für Außenstehende praktisch nicht zu gewinnen. Aussteigerberichte zeigen Netzwerke rechtsextremistischer Akteure auf, die über die Struktur dieser Szene Aufschluss geben – sie liefern eine Innensicht, einschließlich der inneren Widersprüche der Bewegung. Letztlich tragen solche Erkenntnisse dazu bei, das Gefahrenpotenzial zu beurteilen und Gegenmaßnahmen zu entwickeln. Möglicherweise ist die Analyse der Inszenierungsprozesse selbst für die Frage weiterführend, welche Identitätskonstruktionen für Aussteiger hilfreich oder gar notwendig sind. Es kristallisierte sich das Fazit heraus, dass Aussteigerbiografien – behutsam und quellenkritisch herangezogen – Informationen liefern können, derer sich die Wissenschaft nicht verschließen sollte.

### **Was ist ein „Ausstieg“? Versuch der Begriffsklärung**

Die Auswahl des untersuchten Materials ging von einem denkbar weiten Verständnis des Aussteigers aus dem Rechtsextremismus aus. Berücksichtigt wurden alle deutschsprachigen Publikationen von Personen, die zeitweise in den organisierten Rechtsextremismus eingebunden waren, nach uns zugänglichen Informationen dies heute nicht mehr sind und sich selbst als „Aussteiger“ verstehen. Ausdrücklich blieb in bestimmten Fällen zunächst offen, ob alle betreffenden Personen auf der Basis eines wissenschaftlich reflektierteren Begriffs als Aussteiger bezeichnet werden sollten. Eine allgemein konsensfähige Beschreibung, welche Mindestanforderungen an einen Ausstieg gestellt werden müssen, gibt es nicht – dies gilt auch für unterschiedliche Ausstiegshil-

feprogramme, die insofern auch unterschiedliche (Mindest-)Ziele im Rahmen der Arbeit mit Ausstiegswilligen verfolgen.

Der Begriff des Aussteigers wurde im Seminar auf der Basis der Merkmale diskutiert, die Möller/Schuhmacher für den Distanzierungsprozess rechtsextremistischer Skinheads von dieser Szene für typisch halten. Diese Distanzierung bezeichnen Möller/Schuhmacher auch als „(biografische) Normalitätsorientierung“. Demnach sind kennzeichnend:

1. der Verzicht auf politisch konnotierte Verhaltensweisen (rechtsextremistische Inszenierung, Gewalt ...)
2. der Verzicht auf jugendkulturell konnotierte Verhaltensweisen (exzessiver öffentlicher Alkoholkonsum, Gewalt ...)
3. ein Gesinnungswechsel oder eine „Transformation ideologischer Überzeugungen in Gestimmtheiten, an denen nicht mehr der Makel des Extremen haftet“
4. die Hinwendung zu sozialer Unauffälligkeit (Betonung klassischer Werte).<sup>10</sup>

Auf dieser Basis fand das Seminar zwar nicht zu einem gemeinsamen Begriff des Aussteigers, aber zu mindestens einem weiteren Definitionskriterium und zwei Varianten der Begriffsbestimmung. Die Beendigung von Kontakten in die Szene wurde einhellig als notwendiges Kriterium eines tragfähigen Aussteiger-Begriffs angesehen. Merkmal 2 und 4 der biografischen Normalitätsorientierung wurden als mehr oder minder sozial wünschenswert, aber nicht notwendiges Kriterium eines Begriffs des Aussteigers verstanden. Über Merkmal 3 als notwendiges Kriterium herrschte kein Konsens: Es wurde einerseits vertreten, dass die Beendigung aller rechtsextremistischen Verhaltensweisen notwendiges und hinreichendes Merkmal des Ausstiegs sei, während andere der Auffassung waren, dass zumindest die Transformation in Gestimmtheiten, wenn nicht der erkennbare und vollständige Gesinnungswechsel ein zwingendes Kriterium sei. Die Diskussion spiegelt die beiden Dimensionen des Rechtsextremismus-Begriffs wider, die Richard Stöss als „Einstellungen“ und „Verhalten“ bezeichnet.<sup>11</sup> Die dem Seminar zugrunde liegenden Fallbeispiele – dies gilt für die Autor(inn)en der behandelten Autobiografien wie für die beiden Gesprächspartner – sind

---

10) Vgl. Möller/Schuhmacher 2007, S. 449f.

11) Vgl. Stöss 2007, S. 26-29.

weit überwiegend auch im Rahmen eines sehr engen Begriffs als Aussteiger zu verstehen.

## **Ausblick und Dank**

Diese Publikation versteht sich als Werkstattbericht. Sie liefert keine abschließenden Forschungsergebnisse oder Antworten auf Fragen der pädagogischen Praxis. Sie möchte Anstöße geben, auch zur weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Thema, insbesondere den Erfahrungen von Aussteigerinnen und Aussteigern – Anregungen und Eindrücke, wie sie auch die Teilnehmenden und Seminarleiter in ungewöhnlich intensiver Form aus der Soester Veranstaltung mitgenommen haben. Das Seminar „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“ wäre ohne vielfältige Unterstützung nicht möglich gewesen, für die ich mich – last but not least – herzlich bedanken möchte. Dieser Dank gilt allen Teilnehmenden und allen, die im Vorfeld und/oder organisatorisch beteiligt waren. Dafür, dass diese Dokumentation der Veranstaltung möglich wurde, bedanke ich mich bei allen, die Texte beige-steuert haben, insbesondere bei den Mitgliedern des Redaktionsteams, die die Publikation engagiert verwirklicht haben. Ein besonderer Dank gilt den beiden Aussteigern aus dem Rechtsextremismus, die uns zu außerordentlich intensiven Gesprächen zur Verfügung standen und tiefe Einblicke gewährt haben: in ihr Leben und in das Innenleben der rechtsextremistischen Szene.

## **Porträtskizzen aus Biografien**

### **Stefan Michael Bar – Fluchtpunkt Neonazi**

#### **Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast**

*Anna Balzer und Monika Zarzycka*

*„Die Neonazis sind die Lüge meines Lebens, die mich die besten Jahre und die halbe Jugend an Knast gekostet haben. Heute sage ich das ohne Bitterkeit, ich bin darüber weg und kann damit leben.“<sup>12</sup>*

Diese Porträtskizze beschäftigt sich mit der Person Stefan Michael Bars, der bereits im Alter von zwölf Jahren einen ersten Kontakt mit dem Neonationalsozialismus knüpfte, in seiner weiteren Entwicklung eine neonazistische Karriere verfolgte und in einem späteren Karrierestadium zur Bewegungselite in der Szene gezählt werden kann. Im Folgenden soll mit Hilfe der biografischen Ausarbeitung Bars unter dem Titel „Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast“ sein Werdegang anhand von drei Phasen analysiert werden. Die erste Phase umfasst den Einstiegsprozess mit dem Fokus auf den ersten Berührungspunkten Bars zur rechten Szene. Die zweite Phase beleuchtet seine aktive Zeit in der Szene. Die dritte Phase, die den Ausstiegsprozess dokumentiert, stellt die zentralen Erlebnisse Bars dar, die zu seiner Abwendung vom rechten Gedankengut führten.

Die Geburt Stefan Michael Bars im Dezember 1976 in Stuttgart lässt sich als „Unfall“ charakterisieren. Seine Mutter, selbst noch ein Kind, gebar ihn im Alter von ungefähr 15 Jahren. Der Vater Bars, Sohn einer italienischen Gastarbeiterfamilie, war nicht viel älter. Dadurch dass die deutschen Behörden den Eltern die Heirat und Familiengründung verweigern, wird Stefan Michael im Alter von drei Jahren aus der Familie genommen, in ein Heim eingewiesen und schlussendlich zur Adoption freigegeben. Im Alter von vier Jahren wird er von einer deutschen Familie angenommen. Sein Elternhaus, beide Pädagogen – Vater Direktor eines Gymnasiums, Mutter Lehrerin an einer Grundschule –, lässt sich als gutbürgerlich charakterisieren. Bar, der einen kleinen Bruder bekommt, wächst in einer Kleinstadt in der Nähe Stuttgarts auf. „Riesiges Haus, genug Kohle, reichlich Spielzeug, vielleicht zwei, dreimal im

---

12) Bar 2003, S. 147.

Jahr Urlaub – die heile Welt schien perfekt“, so Bar über seine Familienverhältnisse.<sup>13</sup> Eine Prägung erfährt Bar in seiner Entwicklung durch den christlichen Glauben und das daran geknüpfte soziale Engagement seiner Eltern. „Der bereits hier in der Kindheit wachsende ‚Konkurrenzkampf‘ mit Gott und der Kirche um die elterliche Aufmerksamkeit wird in wenigen Jahren zu einem allgemeinen Hass auf alle Religionen aufblühen und sich schließlich in fürchterlichen antisemitischen Straftaten entladen.“<sup>14</sup> Der Vater hat durch seine beruflichen und karitativen Verpflichtungen kaum Zeit für seine Familie. Sein Erziehungsstil lässt sich als leistungsorientiert bezeichnen, mit dem Bar bereits in seiner frühesten Schulzeit konfrontiert wird. Bar berichtet über die Anforderungen seiner Eltern: „Für sie war es selbstverständlich, dass ihr Kind zu den besten gehörte, entsprechend sah auch mein Programm für den Nachmittag aus. Lernen, lernen, lernen. Die Anforderungen, die sie sich selbst stellten, stellten sie auch mir, nur Leistung und Ehrgeiz zählte.“<sup>15</sup> In die Grundschulzeit fällt auch die erste Auflehnung des Schülers gegen die pädagogischen Auffassungen seiner Eltern: „Irgendwann haute ich einige grobe Fehler rein, absichtlich, ich hatte es satt, von Lehrern, Verwandtschaft und meinen Eltern gehätschelt zu werden, der Muster Schüler zu sein.“<sup>16</sup> In diesem Zeitrahmen lassen sich Bars erste Berührungspunkte mit dem nationalsozialistischen Gedankengut feststellen. Mit neun oder zehn Jahren begann er die Vergangenheit seiner Adoptivfamilie während der Zeit des NS-Regimes kritisch zu hinterfragen. Antworten bekam er auf sein Nachfragen nicht – das Thema „Drittes Reich“ wurde in seiner Familie tot geschwiegen: „Der Krieg war zuhause Tabu, darüber wurde nicht gesprochen.“<sup>17</sup>

Trotz Leistungsverweigerung und Fernbleiben vom Unterricht wurde Bar im Anschluss an seine Grundschulzeit auf das Gymnasium eingeschult, in dem sein Vater die Direktion innehielt. Bereits in der sechsten Klasse begann er sich für nationalsozialistische Symbolik zu interessieren und mit dieser zu provozieren: „Als ich in der sechsten Klasse zur großen Pause hin aufgefordert wurde, die Tafel zu wischen, malte ich mit dem Schwamm ein riesiges Hakenkreuz auf. [...] Unter meinen Mitschülern traf ich auf eine Menge ‚Gleichgesinnter‘, wir fan-

---

13) Bar 2003, S. 9.

14) Farin 2003, S. 148.

15) Bar 2003, S. 9 und 11.

16) Bar 2003, S. 11.

17) Bar 2003, S. 11.

den es lustig, uns mit Diensträngen der SS anzusprechen, unser Wissen bezogen wir aus der Schulbibliothek.“<sup>18</sup> In Hinblick auf seine schulischen Leistungen lässt sich festhalten, dass Bar bereits in den ersten Jahren seiner Zeit auf dem Gymnasium jegliches Engagement fehlte. Aufgrund seiner miserablen Noten waren seine Eltern gezwungen, eine andere Schulform zu wählen. Er wechselte auf eine Realschule, an der viele Bekannte seiner Eltern tätig waren. Auch an dieser Schule integrierte sich Stefan Michael nicht und erlangte durch provozierendes Verhalten traurige Berühmtheit. Er blieb vor allem dem Religionsunterricht fern, denn: „Mein Gott war das nicht, meine Religion auch nicht, das war das Seelenheil meiner Alten. [...] Ich habe keinen Glauben, keinen Gott und keine Religion.“<sup>19</sup>

Bereits in der Anfangszeit auf der Realschule beginnt Bar, NPD-Aufkleber zu verteilen und verstärkt die Verwendung von nationalsozialistischer Symbolik, beispielsweise auf seiner Kleidung. Auch sein Gewaltpotenzial gegenüber Andersdenkenden nimmt zu. „Als mir ein Lehrer meinen mit Hakenkreuzen bemalten Tischtennisschläger abnehmen wollte, bekam er den über den Kopf gezogen.“<sup>20</sup> Im Elternhaus werden die neonazistischen Tätigkeiten Bars und seines jüngeren Bruders unter den Teppich gekehrt. Wie bereits bei den Fragen zur familiären Vergangenheit während des „Dritten Reiches“ wird geschwiegen, und es findet keine Reflexion seitens der Eltern bezüglich der nationalsozialistischen Gesinnung statt.

Die Rebellion Bars gegen die Gesellschaft, die Schule und besonders gegen seine Eltern nahm immer stärkere Formen an, genauso wie seine Identifikation mit dem rechten Gedankengut, das in einem ersten Gefängnisaufenthalt gipfelte. Seine Eltern hatten ihren Adoptivsohn Stefan Michael bis dato bereits aufgegeben und abgeschrieben. Im Anschluss an die Haftzeit wird er der Vollmacht seiner Adoptiveltern entzogen und in ein Heim eingewiesen. Hier vollzieht sich endgültig die Verfestigung seiner ideologischen Ansichten – die Weichen für eine Karriere in der rechten Szene werden gestellt: „Unvorstellbar weit weg fand ich mich in einer fremden Stadt wieder, niemand, den ich kannte. Genau hier passierte das Entscheidende. Hier hatte ich richtig Tuchfühlung mit den Rechten, im Heim traf ich auf Gleichgesinnte. [...]

---

18) Bar 2003, S. 11f.

19) Bar 2003, S. 12.

20) Bar 2003, S. 13.

Ich entschied mich endgültig für die Rechten, die Zeit vorher war vergessen.“<sup>21</sup> Relativ früh wurde Bar klar, dass zur Unterwanderung des bundesdeutschen Staates mit nationalsozialistischem Gedankengut eine Tarnung nötig war, durch die optisch nichts auf seine politische Einstellung hindeutete. Die von ihm zuvor noch verwendete und getragene Kleidung mit eindeutiger rechter Symbolik schaffte er ab. Nach nur zwei Jahren im Heim hieß es für Bar aufgrund des Vorwurfs schwerer Körperverletzung abermals „back to prison“.<sup>22</sup> Prägend an dieser zweiten Inhaftierung war, dass sein 18. Geburtstag hinter Gittern stattfand: „Ich mein’, da freut man sich das ganze Leben auf diesen Tag – und wo bin ich in diesem Augenblick? Eingesperrt in einer Zelle, zusammen mit Leuten, die dir nicht das Geringste bedeuten, allein, im Knast.“<sup>23</sup>

Nach seiner Entlassung beschloss Bar, sich in der rechten Szene zu engagieren und zu etablieren – einfach selbst mitzumischen: „Ich selber verstand mich ja als ‚politischer Soldat’, der sich ‚der Sache’, ‚dem Kampf’ voll verschrieben hatte. [...] Sich selbst aufzuopfern, dazu war ich bereit.“<sup>24</sup> Ein erster Schritt zur vollständigen Identifikation mit der Ideologie des „Dritten Reiches“ bestand für Bar darin, sich den Reichsadler samt Hakenkreuz auf den Arm zu tätowieren. Dieses Symbol, in die Haut geritzt, sollte für die Ewigkeit seine Bindung an die rechte Ideologie unmissverständlich deutlich machen. Eine weitere Maßnahme zur Integration in die Szene bestand für Bar in seiner 1995 aufgenommenen Mitgliedschaft in der „Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und ihre Angehörigen e.V.“ (HNG). Ein weiterer Schritt zur neonationalsozialistischen Bewegungselite bestand für Bar darin, eine „Kameradschaft“ zu gründen. Zur Gründung so genannter „Kameradschaften“ kam es vermehrt in der Mitte der 1990er Jahre, da sich Neonazis aufgrund der Verbote zahlreicher Organisationen gezwungen sahen, ihren Wirkungskreis umzustrukturieren. Bar rief mit drei weiteren Personen die „Nationale Aktionsfront“ (NAF) ins Leben, die Wochen später in „Nationale Volksfront/Kameradschaft Neustadt“ umbenannt wurde. Ziel war es, das Volk für die „Sache“ zu gewinnen. Zu den Tätigkeiten der relativ kleinen „Kameradschaft“ zählte das Austeilen der antisemitischen Publikation „Reichsruf – Stimme der NS-Bewegung Saar-Pfalz“. „Mit dem Reichsruf begann auch unsere Anti-An-

21) Bar 2003, S. 27.

22) Bar 2003, S. 40.

23) Bar 2003, S. 40.

24) Bar 2003, S. 41.

tifa-Arbeit, dem systematischen Erfassen der Daten politischer Gegner. Jeder konnte mitmachen und uns Beiträge schicken [...]. Der Reichsruf war immer ein Gemeinschaftsprojekt mit unzähligen Unterstützern und Abnehmern, wertvolle Tips, finanzielle Hilfe und juristische Ratschläge [...].<sup>25</sup> Ab dieser Zeit spielte sich das Leben Bars am Wochenende – in der Woche ging jeder seinem geregelten Leben nach – nur noch in der Gruppe ab, indem gemeinschaftlich Veranstaltungen, Konzerte und Demonstrationen besucht wurden.

1996 setzte ein weiterer entschiedener Wandel der persönlichen Entwicklung Bars durch die Bekanntschaft mit Wolfram Butz ein. „In beiden hatten sich zwei Extreme gefunden, zwei Pole, die sich gegenseitig magisch anzogen. [...] Nunmehr verstanden wir uns als braune Revoluzzer. [...] Aus dem anfänglichen Spiel war blutiger Ernst geworden. Der jugendliche Protest gegen ‚die da oben‘ war in Fanatismus umgeschlagen. Im Laufe der Zeit, über Jahre hinweg, von Tag zu Tag. Dieser Übergang war fließend, mir selbst war gar nicht bewusst, wie weit ich mich mittlerweile radikalisiert hatte. Wir waren bereit, den Weg in den Terrorismus zu gehen.“<sup>26</sup> In den neuen Abschnitt seiner neonationalsozialistischen Entwicklung fällt die Schändung eines jüdischen Friedhofs als erste Aktion zur Volksverhetzung. Über seine Motivation und seinen moralischen Antrieb sagt er: „Ich war von der Richtigkeit meiner Handlungen absolut überzeugt. Zu den Toten fehlte mir jeder Bezug.“<sup>27</sup> Nachdem der Polizeiliche Staatsschutz auf Bars Aktivitäten aufmerksam geworden war, flüchtete er zunächst nach Straßburg zur Fremdenlegion mit dem Ziel, nach fünf Jahren die französische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Nach kurzer Zeit war Bar gezwungen, diese aufgrund seiner Tätowierung, die ein nationalsozialistisches Symbol zeigte, zu verlassen. In Deutschland wurde er alsbald abermals inhaftiert. Vorgeworfen wurden ihm Volksverhetzung und Landfriedensbruch, aufgrund dessen Bar von 1997 bis 1999 einsaß. Während des Gefängnisaufenthalts – trotz Ausgrenzung und Misshandlungen seiner Person durch Mitgefangene – wurde seine Ideologie nur weiter gefestigt und tiefer verwurzelt. Vor der Bundestagswahl im Jahr 1998 betrieb er im Gefängnis einen internen Wahlkampf und ging auf Stimmenfang für die NPD.

---

25) Bar 2003, S. 55f.

26) Bar 2003, S. 63 und 67.

27) Bar 2003, S. 71.

In dieser Zeit seines dritten Aufenthalts in einer bundesdeutschen Justizvollzugsanstalt kam es zu einer ersten Begegnung – nach Jahren des zerrütteten Verhältnisses – mit seinem Adoptivvater. „In diesem Moment habe ich mich meinem Vater gegenüber geschämt. [...] Mich hat das alles emotional ungemein berührt, das war etwas, was mir nahe ging.“<sup>28</sup> Auch ein – vom Gefängnispfarrer organisiertes – Treffen Bars mit einem Juden ließ ihn abermals seine Tat auf dem jüdischen Friedhof überdenken. Anhand dieser Treffen lassen sich erste Anzeichen der Abkehr vom rechten Gedankengut ausmachen.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis beginnt Bar zunehmend, seine Stellung innerhalb der rechten Szene zu hinterfragen. Seinen Ausstieg beschreibt er als langwierigen Prozess, in dem er zunächst alle Gedanken, die für eine Abwendung von der Szene sprachen, von sich wies und ein Leben als Neonazi weiterlebte wie vor seiner Inhaftierung. „Das endgültige Aus kam schneller als ich dachte. Morgens um fünf, in eisiger Kälte, mitten auf einem Parkplatz unter ‚Kameraden‘. [...] Genau in dem Moment musste ich erkennen: Das sind nicht mehr deine Leute, zu denen gehörst du nicht mehr. [...] Was willst du hier, zu denen in den Bus steigen, mitfahren und mit denen mitlaufen, mitschreien? Nein!“ Bar beschreibt den letzten Schritt des Ausstiegs als Aufwachen aus einem „langen, beschissenen Traum“.<sup>29</sup> Rückblickend sieht er seine Zeit als Neonazi als verlorene Jahre und verschwendete Jugend. Den endgültigen Ausstieg Bars konnte der Zuschauer im Fernsehen mitverfolgen. Im ZDF-Magazin „Frontal21“ gab Bar seinen Ausstieg aus der rechten Szene bekannt und machte ihn auf diese Weise auch unwider-ruflich.

Er verwendet heute den Nachnamen seines leiblichen italienischen Vaters. „Stefan Michael Bar ist tot, er hat sich selbst zu Grabe getragen. [...] Über diesen ganzen Wahnsinn habe ich den Mantel des Vergessens geworfen.“<sup>30</sup>

---

28) Bar 2003, S. 119.

29) Bar 2003, S. 132f.

30) Bar 2003, S. 146.

## Jörg Fischer – Ganz rechts. Mein Leben in der DVU

Sebastian Wagner

Im Jahr 1991 konnte Jörg Fischer, nach den rassistischen Pogromen in Hoyerswerda, mit gerade mal 22 Jahren auf eine erfolgreiche Karriere innerhalb der extrem rechten Szene blicken. Angefangen als junger Basisaktivist, entwickelte er sich in neun Jahren zur Bewegungselite.<sup>31</sup> Fischer war und ist eine öffentlich auftretende Person, die innerhalb der Szene kein Gewalttäter, sondern eher Organisator und Schreiber war. Nach seinem Austritt hat Fischer „die Seiten gewechselt“ und geht seitdem aktiv, wieder als Redner und Schreiber, gegen die extreme Rechte vor. Sein Buch ist durch diese neue Position wesentlich geprägt.

Fischer, 1969 in Hürth geboren, zieht mit etwa fünf Jahren nach der Scheidung der Eltern mit seiner Mutter nach Nürnberg. Über das Verhältnis zum Vater, der bis „zu einem schweren Verkehrsunfall als Chemotechniker“<sup>32</sup> arbeitete, verliert er in seinem Buch nur zwei Sätze: „Zu meinem Vater habe ich bis heute kaum Kontakt: Meine einzige konkrete Erinnerung an ihn ist ausgesprochen negativ; er hatte meine Mutter kurz vor unserem Wegzug nach Nürnberg schwer misshandelt.“<sup>33</sup> Zu der beruflichen Situation oder dem Bildungshintergrund der Mutter erfährt der Leser nichts. Die beiden, Mutter und Sohn, leben in den ersten Jahren bei der Stiefgroßtante, welche die Mutter aufgezogen hatte. Fischer leidet an Diabetes, was regelmäßige Krankenhausaufenthalte, eine Befreiung vom Sportunterricht sowie wenig Kontakt zu Mitschülern und im Besonderen eine überfürsorgliche Mutter zur Folge hatte. Er schreibt von „einer gewissen Isolierung“.<sup>34</sup> Aufgrund seiner schlechten gesundheitlichen Konstitution – die Diabetes berechtigt ihn zu einem Schwerbehindertenausweis – wird sein „Engagement in theoretischen Fächern“ angespornt.<sup>35</sup> Durch seine Krankheit kam er erstmals mit Vertretern der extremen Rechten in Kontakt. Dieser Erstkontakt fand im Jahr 1982 beim Versorgungsamt der Stadt Nürnberg statt: Günther Rust, Sachbearbeiter der Behörde und stellvertretender Vorsitzender des Kreisverbands Nürnberg der NPD, begann mit ihm, als er ein Formular abgeben wollte, ein Gespräch über die Höhe des Aus-

---

31) Zu den Begriffen „Basisaktivist“ und „Bewegungselite“ vgl. Pfeiffer 2000, S. 61.

32) Fischer 1999, S. 14.

33) Fischer 1999, S. 14.

34) Fischer 1999, S. 14.

35) Fischer 1999, S. 15.

länderanteils an seiner Schule. Während dieses Gesprächs überreichte Rust Fischer Material der NPD. Nachdem Fischer sich nicht besonders für das Material interessierte, wurde er telefonisch von Rust zu einem Treffen der örtlichen „Jungen Nationaldemokraten“ (JN), der Jugendorganisation der NPD, eingeladen. Rust betonte bei dem Telefonat, dass Politik nicht primärer Gegenstand des Treffens sei, sondern die „Kameradschaft“. Des Weiteren berichtete er von geplanten Freizeitaktivitäten der Gruppe. Fischer beschreibt, dass die Einladung aufgrund fehlender sozialer Kontakte einen „gewissen Reiz“<sup>36</sup> auf ihn ausgeübt habe und er schnell in die Gruppe und deren Gespräche integriert worden sei. Diese unkomplizierte Integration in eine bestehende Gruppe mitsamt Freizeitaktivitäten und nicht die Politik der NPD ist für ihn der Grund für einen schleichenden und kontinuierlichen Einstieg in die Bereiche der extremen Rechten. So beschreibt er auch das neue Gefühl, das die Gruppe ihm gegeben habe: „Plötzlich gab es Leute, die Interesse an mir zeigten und mir vermittelten, daß ich zu ihnen passen würde. Sie kamen für mich aus einer anderen, neuen, auch faszinierenden Welt.“<sup>37</sup> Fischer beschreibt rückblickend eine „psychische Abhängigkeit von der Szene, es war wie in einer Sekte“.<sup>38</sup>

Fischers folgender Aufstieg innerhalb der Szene wurde eng von seinem politischen Ziehvater Rust begleitet und initiiert. So trat Rust beispielsweise in Kontakt mit Fischers besorgter Mutter. Durch seine „Autorität quasi als Amtsperson“<sup>39</sup> gelang es ihm, die Duldung der Stammtischbesuche bei der Mutter zu erreichen. Die Mutter stand den Aktivitäten ihres Sohnes jedoch durchaus kritisch gegenüber und war „völlig aus dem Häuschen“<sup>40</sup>, als ihr Sohn seine Absicht darlegte, sich öffentlich am NPD-Stand in der Nürnberger Innenstadt zu zeigen. Bei diesem ersten Bekenntnis zur JN/NPD, das seine Mutter nicht verhindern konnte, wurde Fischer von den „rechten Kameraden“ überaus freundlich aufgenommen und eingebunden. Bei diesen Aktivitäten wurde er von seinen Mitschülern gesehen. Dies erschien ihm als kritischer Punkt: Er fühlte sich „ertappt“<sup>41</sup> und rechnete mit einer kritischen Auseinandersetzung mit seinen Mitschülern, was sich jedoch

---

36) Fischer 1999, S. 12.

37) Fischer 1999, S. 13.

38) Fischer 1999, S. 37.

39) Fischer 1999, S. 16.

40) Fischer 1999, S. 16.

41) Fischer 1999, S. 18.

als unproblematisch herausstellte. Fischer nahm durch seine Zugehörigkeit zum Kreis der JN/NPD schnell eine andere Position innerhalb des Schulverbands ein. Erstmals zeigten sich seine Mitschüler interessiert, wobei sie zu Abnehmern von Propagandamaterial der JN/NPD wurden. Er „ist jemand“ und avanciert „zum Agitator für die NPD“<sup>42</sup>, was auf Anerkennung der Mitschüler und seiner NPD-Mentoren stößt. Zu Anfang des Einstiegsprozesses war sein Bild von der Politik der NPD unklar. So berichtet er von einer Begebenheit, als er und seine „Kameraden“ Flugblätter verteilten und er dabei „als Nazi beschimpft“<sup>43</sup> wurde. Seine gedankliche Reaktion: „Die kann nicht uns meinen.“<sup>44</sup> Fischer wurde nach und nach in Aktionen der JN/NPD integriert. Die Beziehung zu Rust wurde enger, es entwickelte sich Freundschaft, und Fischer wurde langsam mittels Themenabenden, Gesprächen mit Rust und der Lektüre von NPD-Texten inhaltlich in die politischen Vorstellungen und Strategien der NPD eingeführt. Er beschreibt, dass sich seine kompletten sozialen Kontakte innerhalb der JN/NPD befanden, was in seinem Eintritt in die JN mit 14 Jahren gipfelt. Als Schlüsselerlebnis beschreibt Fischer seinen Besuch des „Deutschlandtreffens“ der NPD im Jahr 1983: „Es waren nicht die Reden oder der Anlaß der Veranstaltung, die mich gefangen nahmen. Was mich beeindruckte, war die Größe der Veranstaltung, das disziplinierte Auftreten der Fahnenträger, der Fanfarengruppe, das Gemeinschaftserlebnis. Ich nahm am Treffen einer mächtigen, verschworenen Gemeinschaft teil, einer Elite, die umgeben war von Feinden. Die Selbstinszenierung der Partei, ihr Hang zur mythischen Überhöhung, ergriff mich ganz und gar.“<sup>45</sup> Fischer verfolgte das Programm des Treffens und beteiligte sich nicht wie seine gleichaltrigen „Kameraden“ an „der fast schon dauerhaften Belagerung des Bierausschanks“.<sup>46</sup>

Sein Selbstverständnis und seine Abgrenzung von anderen Rechts-extremisten kommen in der Beschreibung von Gemeinsamkeiten mit einem Funktionär der „Republikaner“ gegen Ende seiner Karriere zum Ausdruck: „Wir waren uns auf Anhieb sympathisch, hatten wir doch – wenn auch zeitversetzt – eine ähnliche Biographie und fühlten uns beide eher am Schreibtisch wohl als in Kreisen durch die Straßen ma-

---

42) Fischer 1999, S. 19.

43) Fischer 1999, S. 17.

44) Fischer 1999, S. 17.

45) Fischer 1999, S. 33.

46) Fischer 1999, S. 32.

rodierender Nazischläger.<sup>47</sup> In den folgenden Jahren stieg Fischer innerhalb der Szene auf und machte sich nach seiner Darstellung einen Namen als verlässlicher Aktivist. Er wurde inhaltlich geschult, arbeitete an Publikationen der JN mit, lernte Größen der Szene kennen, nahm an Wahlkampfeinsätzen, größeren Saal- und erlebnisorientierten Veranstaltungen teil, wurde schließlich fest in den Kreisverband integriert und zu Vorstandssitzungen eingeladen. Fischer beschreibt eine sich einstellende Routine der Aktivitäten in der Szene, die zum Lebensmittelpunkt avancierte. Den Moment, in dem Fischer spätestens erkannte, welche inhaltlichen Ziele die NPD letztendlich verfolgte, macht er an einer Veranstaltung des 1997 verstorbenen Revisionisten und Autors der „Auschwitz-Lüge“ Thies Christophersen fest. Christophersen gehörte „zu den Pionieren der Holocaust-Leugner und genoss bis zu seinem Lebensende unter Gleichgesinnten höchstes Ansehen“.<sup>48</sup> Zu diesem Zeitpunkt hätte evtl. noch eine Kehrtwende erfolgen können. Warum dies nicht geschah, beschreibt Fischer anhand von drei sich überdeckenden Prozessen: „Aber der Verdrängungsmechanismus, nach dem nicht sein kann, was nicht sein darf, funktionierte weiter, ebenso meine blinde, an Abhängigkeit grenzende Hingabe an die ‚Bewegung‘. Hinzu kam, daß die indirekt und direkt geäußerten Zweifel und auch das offene Leugnen der nationalsozialistischen Verbrechen ihre Wirkung auf mich nicht verfehlten. [...] Und ich nahm ja auch wahr, daß mir und meinesgleichen von Behörden, Presse und etablierten Parteien mit Akzeptanz und teilweise wohlwollender Unterstützung begegnet wurde.“<sup>49</sup>

1986 führte zu einer Erweiterung von Fischers Aktivitäten, wobei er von den Funktionären der NPD mit einem größeren Vorhaben betraut wurde. Er sollte den überalterten und wenig aktiven Kreisverband Erlangen-Höchstadt reformieren. Hierfür engagierte Fischer sich in der Öffentlichkeits- und Pressearbeit und organisierte den örtlichen Wahlkampf. Ziel war es, die NPD zu einer relevanten Kraft im Ort und in der Region aufzubauen.

Dr. Gerhard Frey, bekannt als Vorsitzender der „Deutschen Volksunion“ (DVU), nahm, auf der Suche nach Mitarbeitern für seine Zeitungen, Kontakt zu Jörg Fischer auf. Weiter beabsichtigte Frey die Überführung seiner bisher als Verein organisierten „Deutschen Volksunion“ in eine

---

47) Fischer 1999, S. 120.

48) Grumke/Wagner 2002, S. 245.

49) Fischer 1999, S. 41.

neue rechte Partei und lud dafür Fischer 1987 zur Gründungsversammlung nach München ein. Fischer nahm daraufhin als Gründungsmitglied an der Veranstaltung teil, sagte seine Mitarbeit für Freys „National-Zeitung“ zu und zog nach München.

Mit 18 Jahren trat Fischer in die NPD ein und wurde Mitglied des Kreisvorstands. Im April 1987, einen Monat nach Mitgründung der DVU, nahm er an einer Kaderausbildung der NPD in ihrem „Nationaldemokratischen Bildungszentrum“ in Italien teil.<sup>50</sup> Der einwöchige Aufenthalt umfasste Unterricht in den Bereichen Pressearbeit, Rhetorik, Gesprächsführung, der Leitung von Verbänden der Partei sowie Theorie und Geschichte. Referent bei dieser Veranstaltung war unter anderem der heutige NPD-Vorsitzende und Politologe Udo Voigt (damals „Leiter der ‚Abt. Bildung‘ des NPD-Partei Vorstandes“).<sup>51</sup> Voigt sagte in einem Interview, er habe dort „Lehrgangsdruk und -stress aufgebaut, um Charakter zu erkennen“.<sup>52</sup> Fischer schloss den Kurs mit der Note „gut“ ab. Er arbeitete fortan für Frey unter der Woche in München und organisierte am Wochenende die Arbeit im Kreisverband der NPD, welcher einen beachtlichen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen gehabt habe. 1988 wurde Fischer mit 19 Jahren zum stellvertretenden Kreisvorsitzenden gewählt und baute seine journalistische Tätigkeit aus. Neben der „National-Zeitung“ schrieb er für die „Deutsche Stimme“ der NPD, die „Deutschen Monatshefte“ und „Nation Europa“ (seit 1990: „Nation & Europa“). Durch diese Tätigkeiten konnte er sich seinen Lebensunterhalt komplett finanzieren und war „jetzt sozusagen als ‚Hauptamtlicher‘ unterwegs“.<sup>53</sup> Die Arbeit bei Frey umfasste das Verfassen von Artikeln und Anträgen sowie von Reden für Abgeordnete der DVU. Die Arbeit für Frey wurde von Fischer unter anderem aufgrund des geringen intellektuellen Anspruchs schnell als frustrierend empfunden. Er beendete dieses Arbeitsverhältnis bereits 1988 und ging zurück nach Nürnberg. Er begleitete weiter den Kreisverband Erlangen-Höchstadt und wurde in den Bezirksvorstand der NPD Mittelfranken gewählt. Darüber hinaus arbeitete er als Freiberufler für diverse rechte Zeitungen, hielt Reden bei Veranstaltungen der NPD im süddeutschen Raum und engagierte sich im Europa- und Kommunalwahlkampf der NPD.

---

50) Vgl. Fischer 1999, S. 52.

51) Vgl. Fischer 1999, S. 54f.

52) zit. nach Staud 2006, S. 24.

53) Fischer 1999, S. 65.

1990 beabsichtigte Fischer, die Partei zu wechseln. Harald Neubauer, damals „Generalsekretär und Europaabgeordneter der ‚Republikaner‘“<sup>54</sup> und heute „Mitherausgeber des wichtigsten Theorieorgans der radikalen Rechten“<sup>55</sup>, der Zeitschrift „Nation & Europa“, warb für einen Wechsel von der NPD zu den „Republikanern“. Der Partei „Die Republikaner“ fehlten die entsprechenden führenden Köpfe, um die Partei zu organisieren. Fischer trat aufgrund des Erfolges der „Republikaner“ und der niedrigen Wahlergebnisse der NPD aus NPD und JN aus, um zu den „Republikanern“ zu wechseln. Aufgrund interner Machtkämpfe der „Republikaner“ wurde jedoch ein Aufnahmestopp für NPD-Mitglieder verhängt, und zu einem Beitritt Fischers kam es nicht mehr. Der Verlierer des Machtkampfs innerhalb der Partei, Neubauer, begann nun mit dem „Aufbau einer neuen ‚rechten‘ Sammlungsbewegung“<sup>56</sup>. Fischer arbeitete ab 1990 als Redakteur bei der von Neubauer neu gegründeten Zeitung „Deutsche Rundschau“. Darüber hinaus beteiligte er sich an der neuen Organisation „Deutsche Allianz/Vereinigte Rechte“, die bald aufgrund juristischer Schritte der Allianz-Versicherungsgesellschaft in die heute noch als Verein existierende „Deutsche Liga für Volk und Heimat“ (DLVH) umbenannt wurde. Diese wurde wiederum in einen so genannten „Frankenrat“ integriert. „Im Manifest des Vereins heißt es: ‚[...] Die Deutsche Liga wendet sich entschieden gegen maßlose und unkontrollierbare Einwanderung, gegen Asylmißbrauch und Überfremdung. Deutschland darf nicht zum Vielvölkerstaat werden [...]. Die Deutsche Liga bekennt sich zu einer Wirtschafts- und Sozialordnung der nationalen Präferenz. Arbeitsplätze, Wohnraum und soziale Versorgung müssen vorrangig den Einheimischen zur Verfügung gestellt werden [...]‘.“<sup>57</sup> Fischer wurde Presse- und Öffentlichkeitsreferent des „Frankenrats“. Für diesen organisierte er anlässlich des „Schlesiertreffens“ in Nürnberg eine Veranstaltung, wobei er neue Kontakte knüpfte und alte intensivierte. Die Veranstaltung während des „Schlesiertreffens“ ist jedoch die letzte. Fischer zieht sich zurück.

Er berichtet in seinem Buch von Momenten, „in denen ich mich in diesen Kreisen deplaziert fühlte. Es war aber zunächst eine recht diffuse, nicht näher zu beschreibende Empfindung für mich.“<sup>58</sup> Als er-

---

54) Fischer 1999, S. 120.

55) Grumke/Wagner 2002, S. 291.

56) Fischer 1999, S. 123.

57) zit. nach Grumke/Wagner 2002, S. 366.

58) Fischer 1999, S. 127.

sten über das Befremden hinausgehenden Moment schildert Fischer die Freude seines Umfelds über Brandanschläge auf Asylbewerberheime: „Zum ersten Mal in all den Jahren meiner Zugehörigkeit zu dieser Szene verspürte ich eine heftige innere Unruhe, als ich nach Hause fuhr. Am liebsten wäre ich in dieser Nacht einfach verschwunden, hätte alles hinter mir gelassen. [...] Nach zwei, drei Tagen war die innere Unruhe vorbei.“<sup>59</sup> Fischer setzte sich mit den aufkeimenden Zweifeln zu diesem Zeitpunkt noch nicht auseinander, sondern verdrängte sie und beschäftigte sich mit intensiver Arbeit. Als Ausstiegsgründe nennt er die Diskrepanz zwischen nach außen verbreitetem Schein und tatsächlichem Verhalten der Aktivisten innerhalb der extrem rechten Szene. Hinter den propagierten Zielen und Werten der extremen Rechten steht ein, so Fischer, häufig opportunistisches und taktisches Verhalten der einzelnen Akteure. Zudem störte er sich zunehmend an menschenverachtenden Kommentaren und Aussagen: „Wenn Menschen keine Menschen sind, weil sie nicht in mein Weltbild passen, sondern Ungeziefer – wo ist da noch die Hemmschwelle hin zur physischen Vernichtung?“<sup>60</sup> Unter dem Eindruck der Sprüche und Witze seiner „Kameraden“, der Brandanschläge und Übergriffe auf Ausländer, die er kritisch zu hinterfragen begann, reflektierte er seine Rolle: „Ich erschrak über mich selber, über das, woran ich glaubte, was mein Leben ausmachte und wozu ich andere Menschen verführte.“<sup>61</sup> Diesen Moment des Innehaltens und Nachdenkens bezeichnet Fischer als „klare[n] Moment‘ inmitten eines Rausches“.<sup>62</sup> Zusätzlich zu den moralischen Zweifeln führte seine nicht öffentlich ausgelebte Homosexualität zu einer Auseinandersetzung mit den Inhalten, für die er sich die vorangegangenen neun Jahre eingesetzt hatte: „Als Schwuler – der sich dem ‚biologischen Überlebenskampf des deutschen Volkes und der arischen Rasse‘ entzieht – gehörte ich gewiß nicht zu den ‚Herrenmenschen‘“.<sup>63</sup> In einem Interview mit „Lotta. Antifaschistische Zeitung aus NRW“ antwortet Fischer auf die Frage nach den Gründen, sich aus der Szene zurückzuziehen: „Zum einen fand ich die pogromartigen Übergriffe Anfang der 1990er Jahre und die Reaktionen der Naziszene darauf erschreckend. Ich habe angefangen zu zweifeln, ob das, was ich mache, wirklich alles richtig ist. Mir wurde

---

59) Fischer 1999, S. 127f.

60) Fischer 1999, S. 132.

61) Fischer 1999, S. 133.

62) Fischer 1999, S. 133.

63) Fischer 1999, S. 132.

langsam auch bewusst, wie menschenverachtend diese Ideologie ist. Zudem gab es einen Widerspruch persönlicher Art, insofern, dass ich schwul bin, was natürlich in einer neonazistischen Szene nicht ganz einfach ist.“<sup>64</sup> Diese Zweifel führten zu Fischers Entschluss, sich zunächst aus der Szene zurückzuziehen. Er kündigte daraufhin seine Jobs und trat von seinen Ämtern zurück. Dies stößt zunächst in der Szene auf Verständnis, sein Rückzug wurde als Erholungspause angesehen, was sich nach dem Austritt aus der DLVH änderte. Fischers Rückzug bedeutete einen Bruch mit dem kompletten sozialen Umfeld, den er ohne externe Unterstützung – etwa Aussteigerprogramme oder Freunde außerhalb der Szene – bewältigte. Er hatte keinerlei Kontakte außerhalb der extremen Rechten. Der Verzicht auf die Tätigkeiten bedeutete auch berufliche Ungewissheit. Fischer hat keine anerkannte Ausbildung. Er beschreibt, dass es Phasen gab, in denen er nahe dran war, sich zurück in die Szene und sein altes soziales Umfeld zu begeben. Der Prozess des Lösens von dem „alten Leben“ und die inhaltliche Auseinandersetzung dauerten vier Jahre: „Es hat gedauert, bis ich überhaupt Menschen ganz einfach als Menschen sehen konnte – ohne durch die braune Brille einer zutiefst menschenverachtenden Ideologie auf sie zu blicken, wenn ich durch die Straßen ging. Es hat gedauert, bis ich auch mich selber in meiner so ‚undeutschen Art‘ (die Nazis nennen so etwas ja ‚lebensunwert‘) akzeptieren und selbstbewusst zu mir stehen konnte.“<sup>65</sup> Nach seinem Ausstieg jobbte er zunächst, ging mit einem Amerikaner eine Beziehung ein und sprach mit ihm über seine Zeit als Rechtsextremist.

1994 begann er, im Bereich der Altenpflege zu arbeiten, wobei er erstmals „Kontakt zu ausländischen Kolleginnen und Kollegen“ hatte.<sup>66</sup> Während seines Beschäftigungsverhältnisses trat Fischer in die ÖTV ein und wurde 1996 Betriebsratsvorsitzender.

Sein erster freiwilliger Kontakt mit vormaligen politischen Gegnern fand 1995 mit Vertretern der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten“ (VVN-BdA) statt. Als endgültiger Bruch, da hiermit jede Rückkehrmöglichkeit ausgeschlossen wurde, fungierte eine öffentliche Veranstaltung, bei der Fischer von seinem Werdegang berichtete. Zeitungsartikel und Fernsehbeiträge machten Fischers Ausstieg sozusagen offiziell und ihn zu

---

64) zit. nach Interview mit Jörg Fischer, in: Lotta. Antifaschistische Zeitung aus NRW, Heft 13 (2003), S. 15-16, hier: S. 16.

65) Fischer 1999, S. 135f.

66) Fischer 1999, S. 144.

einer öffentlich „gegen rechts“ auftretenden Person. Bisher „nur“ ein Fahnenflüchtiger, der die „Kameraden“ und „die Sache“ im Stich lässt, wandelte sich Fischers Status zum Verräter der Szene. Er betont in seinem Buch, dass die extreme Rechte aus seiner Sicht kein von der Gesellschaft abgekoppelter Bereich, sondern tief in ihrer vermeintlichen Mitte verwurzelt sei. So verweist er unter anderem auf positive Erfahrungen, Unterstützung und Verflechtung während seiner Zeit als Aktivist mit Lokaljournalisten, Stadtverwaltungen, der Polizei sowie Zuspruch von Mitgliedern gesellschaftlich akzeptierter Parteien.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Fischers Einstieg als gezielter, gesteuerter Prozess bezeichnet werden kann. Die Person Rust wäre bei Fischer sicherlich austauschbar gewesen. Eine ähnlich attraktive Ansprache, etwa von Vertretern von Jugendzentren, Vereinen, kirchlichen Gruppen oder anderen Trägern von Jugendarbeit, wäre bei ihm wohl auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Faszination der Zugehörigkeit zu einer sich als Elite verstehenden Gruppe und eines völkischen Kollektivs dürfte für den zeitweiligen Außenseiter und gesundheitlich gehandicapten Fischer eine Rolle gespielt haben. Zum Ausstiegsprozess lässt sich sagen, dass unter den verschiedensten Ausstiegsdefinitionen die antifaschistischen Gruppen sicherlich strengere Maßstäbe setzen als Behörden, die, so Fischer, „Ausstieg in der Regel als Abstellen von Verhaltensauffälligkeiten“<sup>67</sup> definieren. Das „Antifaschistische AutorInnenkollektiv NRW“ definiert: „Ein Ausstieg bedeutet, eine ideologische Entwicklung durchzumachen, die von tatsächlichen Aussteigern immer wieder als ein langer und schwieriger Prozess beschrieben wird. Daraus folgt zwingend auch eine Veränderung des sozialen Umfelds. Wirklich und endgültig raus zu sein heißt, Brücken hinter sich abzubauen und eine Rückkehr in die neonazistische Szene unmöglich zu machen. Letzteres kann u.a. dadurch geschehen, dass öffentlich Position gegen die extreme Rechte eingenommen wird. Darüber hinaus kann das Insiderwissen über die Szene für die Arbeit gegen rechts genutzt werden, welches der Neonazi-Szene schaden könnte. Zu dem Ausstiegsprozess gehört, sich komplett von den Strukturen der extremen Rechten, auch auf ‚privater‘ Ebene, zu lösen.“<sup>68</sup> Fischer entspricht dieser vergleichsweise strikten Aussteiger-Definition. Er zog sich nicht nur

---

67) zit. nach Interview mit Jörg Fischer (siehe FN 54), S. 15.

68) Antifaschistisches AutorInnenkollektiv NRW: Drinnen oder Draußen? Programme und Hilfen für ‚Aussteiger‘ aus der Neonazi-Szene, in: Lotta. Antifaschistische Zeitung aus NRW, Heft 13 (2003), S. 6-8, hier: S. 6.

aus der Szene zurück, sondern setzte sich mit ihren Inhalten und der eigenen Rolle auseinander. Des Weiteren positionierte er sich neu und arbeitet seitdem in antifaschistischen Zusammenhängen.

## **Nick W. Greger – Verschenkte Jahre Eine Jugend im Nazi-Hass**

*Jennifer Pättsch*

Diese Porträtskizze beschreibt den 1977 als Einzelkind geborenen Nick W. Greger, der von seinem zwölften Lebensjahr an insgesamt 13 Jahre in der Neonazi-Szene aktiv war. Nach seinem Ausstieg verfasste er eine Autobiografie mit dem Titel „Verschenkte Jahre. Eine Jugend im Nazihass“, die 2005 mit Hilfe des Aussteigerprogramms „Exit-Deutschland“ veröffentlicht wurde. Ziel dieser Darstellung ist, Nick Gregers Geschichte und Leben anhand seiner Autobiografie abzubilden, um herauszufinden, welche Motivationen, Gedanken und Einstellungen dazu geführt haben, dass Nick Greger Teil der Neonazi-Szene wurde, bzw. warum er sich dieser schließlich entzog. Besonders beleuchtet werden der Ein- und der Ausstiegsprozess, aber auch die Tätigkeiten während seiner Zeit als Neonazi, da sie einen Einblick in die Strukturen der Neonazi-Szene bieten und das damit verbundene Weltbild verdeutlichen.

Nick Greger wuchs im bayrischen Wunsiedel auf, das auch durch die dortige Beisetzung Rudolf Heß' 1987 und die darauf folgenden Gedenkmärsche bekannt wurde. Er stammt aus einer bürgerlichen Familie der demokratischen Mitte. Greger besuchte die Wunsiedeler Hauptschule und war bis zu seiner Pubertät ein mittelmäßiger Schüler. Die Lehrer schrieben ihm einen hohen Gerechtigkeitsinn zu.<sup>69</sup> Er beschreibt seine Kindheit als unbekümmert: „Es fehlte mir an nichts [...] und ich gebe heute auch offen zu, [...] dass ich einfach nur ein verwöhnter Rotzlöf-fel war.“<sup>70</sup> Er schildert, dass sein Großvater ihm oft Kriegsgeschichten erzählte, es bleibt jedoch offen, ob diese ideologisch gefärbt waren. In seiner Freizeit spielte er am liebsten mit Kriegsspielzeug und schließt nicht aus, dass die Geschichten des Großvaters ihn dazu inspiriert haben. Allerdings weist er entschieden zurück, dass diese den Grundstein für rechtes Gedankengut legten.<sup>71</sup> Darüber hinaus imponierten ihm US-Soldaten, die ein- bis zweimal jährlich in der Nähe von Wunsiedel ihre Manöver abhielten. Die Kinder des Dorfes besuchten in ihrer Freizeit das Lager, bestaunten die Panzer und kauften von ihrem Taschengeld Armeekleidung. Berührungspunkte zur rechten Szene gab es bis zu sei-

---

69) Vgl. Greger 2005, S. 10.

70) Greger 2005, S. 10.

71) Vgl. Greger 2005, S. 11.

ner Pubertät jedoch nicht. Allerdings kann festgehalten werden, dass die Kriegsgeschichten des Großvaters und die Begegnung mit US-Soldaten den jungen Nick Greger beeindruckten. Inwieweit diese Faktoren den Einstieg begünstigten, lässt sich nicht eindeutig belegen.

Mit Beginn der Pubertät, als Nick W. Greger zwölf Jahre alt war, deuteten sich erste Anzeichen der Auflehnung gegenüber jeglicher Art von Autorität an. „Ich verspürte den Drang, aus den Grenzen, die mir gesetzt wurden, auszubrechen“<sup>72</sup>, so Greger. Wegen unregelmäßigen Schulbesuchs verschlechterten sich seine Noten, was mit Sanktionen seitens seiner Eltern und der Schule beantwortet wurde. In den folgenden zwei Jahren gingen die pubertären Probleme in extrem rebellisches Verhalten über. In Wunsiedel gab es zu dieser Zeit eine rechtsorientierte Jugendgruppe, der sich Nick W. Greger aus eigener Motivation heraus anschloss. Die Jugendlichen trugen Springerstiefel und Bomberjacken mit Aufnähern aus der rechten Szene. Sie begrüßten sich mit dem Hitlergruß, verbrachten ihre Freizeit in einem leer stehenden Haus, tranken Alkohol und hörten rechtsorientierte Musik. In der Gruppe machte Nick Greger seine ersten Gewalterfahrungen und verschaffte sich dadurch Respekt und Anerkennung. Es folgten Schlägereien mit ausländischen Mitschülern auf dem Schulhof.<sup>73</sup>

Die Gründe, die zum Einstieg Gregers in die Neonazi-Szene führten, lassen sich anhand seiner Autobiografie nicht näher bestimmen. Der ausschlaggebende Grund war offenbar, dass sich die Gruppe allein durch ihre Symbolik und Erlebniswelt für den rebellierenden Greger als Handlungsfeld geradezu anbot: „Ich sollte ein Gruppe, in der ich meinen Frust gegen die über mich herrschende Ordnung ausleben konnte, gefunden haben.“<sup>74</sup> Woher jedoch ursächlich der Frust und der extreme Drang zur Auflehnung stammen, erläutert er nicht näher. Ob es Alternativen gegeben hätte, die seinen Einstieg verhindert hätten, lässt sich schwer beantworten, genauso wie nur gemutmaßt werden kann, was aus Nick W. Greger geworden wäre, wenn in Wunsiedel keine rechtsorientierte Jugendgruppe existiert hätte.

1990 kam es zum ersten gesamtdeutschen Neonazi-Aufmarsch zum Gedenken an Rudolf Heß, an dem auch Nick Greger teilnahm. Er hörte neben anderen Ansprachen auch den damals bekannten Neonazi-Führer

---

72) Greger 2005, S. 12.

73) Vgl. Greger 2005, S. 13.

74) Greger 2005, S. 12.

Michael Kühnen, der ihn beeindruckte und sein Weltbild zu festigen schien. Bald darauf kam es zu gemeinsamen Treffen der „Nationalen Offensive“ und des „Nationalen Blocks“ in einer Wunsiedeler Kneipe, um eine Anti-Drogen-Kampagne zu organisieren. Nick Greger war schon damals erstaunt, dass einige „Kameraden“ der Kampagne „Nationalisten gegen Drogen“ Haschisch konsumierten, verdrängte aber diesen Widerspruch.<sup>75</sup>

Inwieweit Eltern, Schule oder Gesellschaft in sein Verhalten einzugreifen versuchten, wird in seiner Darstellung wenig deutlich. Nick W. Greger beschreibt nur, dass er häufig Ärger im Elternhaus und in der Schule hatte. In dieser Zeit wurde er zudem wegen Landfriedensbruch zu 40 Arbeitsstunden verurteilt. Diese Widerstände von außen führten jedoch nicht dazu, dass Nick Greger seine Einstellungen überdachte.

1991 löste sich die rechtsorientierte Jugendgruppe auf, und Nick Greger hätte sich ohne Probleme der Neonazi-Szene entziehen können. Doch verbrachte er viel Zeit damit, über die stetig wachsende Neonazi-Szene nach dem Mauerfall in Ostdeutschland zu lesen. Nick Greger schreibt: „Die Medien bauschten diese Ereignisse so sehr auf, dass man glauben konnte, im Osten bastelten die Neonazis bereits an einer unaufhaltbaren Machtergreifung.“<sup>76</sup> Es ist offensichtlich, dass Greger die Medien sehr selektiv wahrnahm, jedoch sah er nun die Chance, sich der gesellschaftlichen Ordnung konsequent zu widersetzen. So beschloss er mit gerade einmal 15 Jahren, Wunsiedel zu verlassen und nach Dresden zu ziehen. „Ich entzog mich jeglicher Kontrolle und wurde schnell ein Teil der Dresdener Naziszene.“<sup>77</sup>

In Dresden nahm seine Neonazi-Karriere einen steilen Verlauf. Neben Besuchen von Veranstaltungen der „Nationalen Offensive“ (NO) und der „Deutschen Alternative“ (DA) war Greger zunächst in der „Kameradschaft Prohllis“ tätig. Gemeinsam zogen sie durch die Straßen, um Ausländer zu verprügeln und Konfrontationen mit linken autonomen Gruppen zu suchen. War er bis dahin eher Mitläufer, änderte sich dies 1994. Mit 17 Jahren zog er in den Dresdener Stadtteil Reick und war treibende Kraft bei der Gründung einer „Kameradschaft“. „Wir hatten es uns [...] zum Ziel gemacht, Reick von allem zu ‚säubern‘, was nicht in unser Weltbild passte“<sup>78</sup>, so Greger. Es folgten allerlei Gewalt-

75) Vgl. Greger 2005, S. 17.

76) Greger 2005, S. 20.

77) Greger 2005, S. 21.

78) Greger 2005, S. 25.

und Straftaten, so dass laut Greger ausländische Bewohner weggezogen oder das Gebiet mieden. Es kam jedoch schnell zu Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem Mitbegründer Thomas Leuteritz, da dieser als „Führer“ auf seine „Kameraden“ herabsah. Greger kritisierte während seiner Neonazi-Zeit dieses Führerbild, da für ihn innerhalb der Szene immer alle gleichwertig gewesen seien.<sup>79</sup> Dennoch war diese Einstellung für Greger kein Grund, seine Ideologie zu hinterfragen. Seine Konsequenz war, aus der „Kameradschaft“ auszutreten. Mit der Parole ‚Einer für alle und alle für einen‘ agierte Greger mit einigen ihm gleich gesinnten „Kameraden“ in Reick weiter, bis Nick Greger Anfang 1995 wegen seiner angehäuften Straftaten fünf Wochen im Gefängnis verbrachte.<sup>80</sup>

Von seinen Konflikten mit der Justiz unbeeindruckt, änderte sich nun seine Funktion innerhalb der Neonazi-Szene. Er gründete die „Kameradschaft Pirschen“ mit dem Ziel, „Kameraden“ politisch zu schulen.<sup>81</sup> Greger organisierte regelmäßige Versammlungen mit der NPD und dem Kreisleiter Mathias Paul, der sehr bemüht war, die „Kameradschaft“ an sich zu binden. Greger nahm an Demonstrationen teil, besuchte Kongresse und überfiel weiterhin ausländische Bürger.

Im Januar 1997 wurde Nick Greger schließlich unter anderem wegen schwerer Körperverletzung zu einer Jugendstrafe von drei Jahren und sechs Monaten verurteilt. In der JVA gründete er die „National Aktivistische Kameradschaft Mitteldeutschlands“ (NAVM) mit dem Ziel, „als überparteiliches Bindeglied zwischen den verschiedensten nationalen Gruppen und Kameraden zu fungieren und somit eine breite Aktionsfront [...] mobilisieren zu können.“<sup>82</sup> „Auf den verschiedenen Stationen wurden Kameradschaftssitzungen abgehalten und Vorträge zur Schulung und Gesinnungsfestigung der Kameraden durchgeführt.“<sup>83</sup> Auch an Propagandamaterial, Musik und Zeitschriften aus der Szene fehlte es Nick Greger nach eigenen Angaben in der Haft nicht. Die „Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und ihre Angehörigen e.V.“ (HNG) vermittelte Kontakte zu anderen inhaftierten Neonazis und versorgte ihn mit Informationen aus der Szene. Zudem baute er mit Hilfe der HNG zahlreiche Kontakte zu

---

79) Vgl. Greger 2005, S. 27.

80) Vgl. Greger 2005, S. 26.

81) Vgl. Greger 2005, S. 33.

82) Greger 2005, S. 40.

83) Greger 2005, S. 44.

„Kameradschaften“ im In- und Ausland auf. Zusätzlich gründete er im Gefängnis die „AG-Südland“ mit dem Ziel, Informationen über Weiße in Südafrika zu beschaffen, da er von einem Artikel über die „Afrikanische Widerstandsbewegung“ (AWB) sehr angetan war.<sup>84</sup> Er nahm vom Gefängnis aus Kontakt zur südafrikanischen rassistischen „Büchergilde“ in Kapstadt auf, die in Deutschland verbotene Schriften vertrieb, um mehr über die Weißen in Südafrika in Erfahrung zu bringen.

So fungierte die JVA für Nick W. Greger als eine Art „rechtsradikaler Durchlauferhitzer“<sup>85</sup>, denn er schaffte es, etwa 50 Mitgefangene in dieser Zeit zu rekrutieren und sie nach der Haftentlassung in „Kameradschaften“ außerhalb der Gefängnismauern zu vermitteln. An seiner Gesinnung war demnach während seines Aufenthaltes nicht zu rütteln. Die Zeit diente Nick Greger vielmehr dazu, seine Ziele klar zu definieren und sein Handeln zu professionalisieren.

Nach seiner vorzeitigen Entlassung – wegen guter Führung nach zwei Jahren – kam es zur ersten Versammlung der NAVM, an der etwa 40 Mitglieder teilnahmen. Greger gründete den Versandhandel „Wehrwolf Versand“ und veranstaltete Konzerte und Liederabende, um die Arbeit der NAVM zu finanzieren. Insgesamt waren etwa 200 rechts-extremistische Skinheads und Neonazis in der NAVM aktiv. Darüber hinaus widmete er wieder mehr Zeit der „AG-Südland“ und reiste Mitte November 1999 zum ersten Mal nach Kapstadt. Er baute Kontakte zur militärischen „Wiking-Gruppe“ und zur AWB auf und verfasste die Broschüre „AWB – Der Kampf einer weißen Widerstandsbewegung“.<sup>86</sup>

Zurück in Deutschland trat er dem „Kampfbund Deutscher Sozialisten“ (KDS) bei, um Kontakte für die NAVM zu erschließen. Zusätzlich erhielt er Kontakt zur „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei/Auslands- und Aufbauorganisation“ (NSDAP/AO) mit Sitz in Lincoln/Nebraska. Die weiterhin bestehende NSDAP/AO ist einerseits eine bizarre Splittergruppe, war in der Vergangenheit allerdings für den transatlantischen Vertrieb neonazistischer Propagandamaterialien bedeutend. Das auf diesem Wege erhaltene Material ließ Greger zum Zweck einer weiteren Radikalisierung in die NAVM einfließen.<sup>87</sup> Er nahm zudem an vielen NPD-Veranstaltungen teil. Dort traf er auf

84) Vgl. Greger 2005, S. 39ff.

85) Greger 2005, S. 44.

86) Greger 2005, S. 51ff.

87) Vgl. Greger 2005, S. 51ff.

Carsten Szczepanski, der eine Wehrsportgruppe gründen wollte. Er trat dieser bei und half Rohrbomben zu bauen. Nach einem Anschlag auf Szczepanskis Auto durchsuchte die Polizei Gregers Haus und stellte Propagandamaterial sowie eine Rohrbombe sicher. Szczepanski stellte sich als V-Mann heraus, der Greger offenbar verraten hatte. Nick W. Greger wurde festgenommen und zu zwei Jahren Haft in der JVA Charlottenburg verurteilt. Weder Psychologen noch Sozialarbeiter hatten einen positiven Einfluss auf ihn, im Gegenteil: „Je mehr die Beamten Druck auf mich auszuüben versuchten, um so mehr wurde ich [...] politisch aktiv“<sup>88</sup>, so Greger.

Nach seiner Entlassung engagierte er sich vermehrt für den KDS und wurde zum Stützpunktleiter in Ottendorf ernannt. Der KDS startete in Verbindung mit der irakischen Botschaft eine anti-amerikanische Kampagne, an der sich auch Nick Greger beteiligte und wieder ins Visier der Sicherheitsbehörden geriet. Als Nick Gregers Bewährungsstrafe von noch 16 Monaten wegen erneuter Straftaten widerrufen wurde, erkannte er, dass die Chancen, in Deutschland etwas zu erreichen, gering waren. Er wollte es dem Staat unmöglich machen, ihn festzunehmen: „Etwas Entscheidendes musste geschehen, und zwar das Ausbrechen aus allem Vertrauten.“<sup>89</sup> So floh er im April 2003 nach Südafrika – wie einst der jugendliche Nick Greger aus Wunsiedel nach Dresden –, um sich jeglicher Kontrolle zu entziehen. Er wollte von nun an aktiv für einen weißen Volksstaat in Südafrika an vorderster Front kämpfen.<sup>90</sup>

In Südafrika nahm er zunächst Kontakt zur „Wiking-Gruppe“ auf und besuchte rechte Widerstandsbewegungen in der Region Westkap, in der er Mitglieder für eine „AG-Südland – Westkap“ rekrutierte. Auf der Farm eines Gleichgesinnten bereitete sich die Gruppe auf die „Schlacht um Weißsüdafrika“ vor, indem sie von Greger ideologisch geschult wurde und sich in Nahkampftechniken ausbilden ließ.<sup>91</sup> Im August 2003 reiste er für zwei Monate nach Orania, einer Siedlung, in der rund 700 weiße Bürger lebten und der Zutritt für Farbige verboten war. Hier gründete er die „AG-Südland – Gruppe Orania“.

Greger erhielt eine Einladung des „Burenmacht“-Führers Pier Venter in Bloemfontein. Ziel der „Burenmacht“ ist es, „durch bewaffneten

---

88) Greger 2005, S. 44.

89) Greger 2005, S. 92.

90) Vgl. Greger 2005, S. 92.

91) Greger 2005, S. 94.

Kampf die weiße Vorherrschaft über das südliche Afrika zu erlangen“.<sup>92</sup> Er beteiligte sich aktiv an der Arbeit und erstellte einen Finanzplan, gründete einen Versandhandel und verbreitete Propagandamaterial in ganz Bloemfontein, um Anhänger zu gewinnen. Greger zog schließlich nach Otjiwarongos in Namibia, um von dort aus Waffen aus Angola zu beschaffen. „Mehr als je zuvor war ich auf Kampf eingestellt und fühlte mich ‚im Glauben an die Sache‘ unerschütterlich“<sup>93</sup>, so Greger. Doch sollte sich seine Einstellung bald ändern.

Erste Zweifel an seiner bisherigen Weltanschauung kamen ihm in Namibia. Auf der Farm eines Weißen sah er die miserablen Lebensbedingungen der farbigen Arbeiter: „Beim Anblick dieser heruntergekommenen Gestalten, die so hart und fleißig für ihren Chef arbeiteten [...], überkam mich zum ersten Mal eine Art Mitgefühl.“<sup>94</sup> Ironischerweise war genau dies die Welt, die sich Nick Greger gewünscht hatte: „Das Bild vom weißen Herrenmenschen im Kontrast zum schwarzen Sklaven konnte doch [...] perfekter nicht sein.“<sup>95</sup> Hinzu kam, dass er in Otjiwarongos zwar viele „Kameraden“ vorfand, doch die Haltung der meisten Weißen nicht teilte, da sie sich – Gregers damaliger Wahrnehmung zufolge – ängstlich vor den verachteten Schwarzen in ihren luxuriösen Häusern abschirmten, anstatt etwas gegen sie zu unternehmen.<sup>96</sup> Allerdings erfuhr er dort, dass man sich an die Schwarzen wenden müsse, wenn man Waffengeschäfte in Angola tätigen wolle.

So fuhr er schließlich durch die Townships und nahm einen schwarzen Anhalter namens Nelly mit. Er hoffte, durch ihn etwas über den Waffenhandel zu erfahren, doch alles kam ganz anders: Nelly erzählte von seinem Leben in Namibia und lud Greger zum Dank für die Mitfahrt in eine Bar im Township ein. Er war beeindruckt von der Herzlichkeit und dem Zusammenhalt im Township, und sein Weltbild geriet ins Wanken. Greger verbrachte immer mehr Zeit in der Bar und verliebte sich in Nellys Schwester Majee, die seine Gefühle erwiderte.<sup>97</sup> Er habe sich zunehmend für seine bisherigen Aussagen über Farbige geschämt, und seine Begeisterung für den Kampf gegen diese habe immer mehr abgenommen: „[A]lle meine Nazi-Kameraden erschienen mir mehr

---

92) Greger 2005, S. 103.

93) Greger 2005, S. 107.

94) Greger 2005, S. 109.

95) Greger 2005, S. 110.

96) Vgl. Greger 2005, S. 111f.

97) Vgl. Greger 2005, S. 113f.

und mehr unwirklich und verschwommen, als hätte ich mein halbes Leben in einem Traum gelebt, in einem Albtraum, aus dem mich diese Menschen ohne es zu wissen langsam wachrüttelten.“<sup>98</sup> Nick W. Greger gestand seinen neuen Freunden seine Vergangenheit, doch habe dies keinen Einfluss auf deren Herzlichkeit gehabt. Sein Freund Nelly äußerte dazu: „Jetzt kannst Du sehen, wenn man sich verliebt, dann verliebt man sich halt und überprüft dabei nicht die Hautfarbe.“<sup>99</sup>

Er entschied sich auszusteigen, da er die Widersprüche nicht mehr ignorieren wollte: „Wie konnte ich eine derartige Politik noch propagieren, nachdem ich nun so ein herzliches und unvoreingenommenes Verhalten im Township [...] vorgefunden hatte?“<sup>100</sup>, fragte sich Greger. Nachdem er seinen „Kameraden“ seinen Entschluss mitgeteilt hatte, zog er zu Majee in den Township. Die „Kameraden“ verachteten ihn für seine Entscheidung – Racheakte gab es jedoch nicht.

## Fazit

Der skizzierte Verlauf von Nick W. Gregers Geschichte zeigt, dass er in den 13 Jahren seiner Neonazi-Karriere sehr aktiv war, um die oben beschriebenen Ziele zu verfolgen. Der Einstieg in die rechtsextremistische Szene geschah zu einem Zeitpunkt, an dem Greger anfällig war, sich einer mit rebellischem Habitus auftretenden Gruppe anzuschließen. Er konnte hier seinen Frust ausleben, sich abgrenzen und erhielt für sein abweichendes Verhalten sogar Anerkennung. Das rechtsextremistische Gedankengut spielte zu diesem Zeitpunkt vermutlich eine nebensächliche Rolle. Doch ließ Nick Greger diese Weltanschauung von nun an nicht mehr los, und er geriet immer tiefer in die Neonazi-Szene. Vom Mitläufer entwickelte er sich im Laufe der Jahre zu einer anerkannten Größe in dieser Szene. Waren seine Aktivitäten zunächst auf kleine Ortschaften beschränkt, agierte er schließlich im In- und Ausland und hatte weitreichende Pläne. Er beschreibt sich als ein Organisationstalent und schaffte es demnach, zahlreiche Kontakte aufzubauen, Anhänger für seine Arbeit zu mobilisieren und Aktivitäten zu koordinieren. Darüber hinaus verfügte er über ein hohes Gewaltpotenzial und schreckte weder vor Schlägereien noch vor dem Bau von Rohrbomben zurück.

---

98) Greger 2005, S. 117.

99) Greger 2005, S. 118.

100) Greger 2005, S. 119.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sein Weltbild stark gefestigt war und der Rechtsextremismus seine ganze Jugend eingenommen hatte: „eine verlorene Jugend im Hass“<sup>101</sup>, so Greger in der Rückschau. Spätestens nach seinem Umzug nach Dresden waren nahezu alle Kontakte außerhalb der Neonazi-Szene abgebrochen. Nur seine Eltern sah er in unregelmäßigen Abständen. Er besuchte keine Schule, er hatte keine Ausbildung – es gab kein Leben außerhalb der Szene. Während seiner Haft zeigte er keinerlei Gesprächsbereitschaft gegenüber Sozialarbeitern und Psychologen.<sup>102</sup>

An einigen Stellen im Buch wird deutlich, dass er Widersprüche in der Neonazi-Szene wahrnahm, aber verdrängte.<sup>103</sup> Auch seine Abneigung gegen das typische Führerbild und seine Kritik an der häufig nicht vorhandenen Gleichberechtigung innerhalb der Neonazi-Strukturen führten nicht dazu, die Ideologie grundsätzlich zu überdenken.<sup>104</sup> Erst die Erfahrungen in Namibia veränderten sein Weltbild und sein Leben. Hier erlebte er Zusammenhalt, Freundschaft und Liebe: Erfahrungen und Gefühle, die in seiner Zeit als Neonazi keinen Platz hatten und die er nun ausleben wollte und konnte. Im Township wurde er als Mensch anerkannt, ohne kämpfen zu müssen. Er hat nach jahrelangem Aktionismus Ruhe gefunden: „[J]etzt war ich in Namibia und da wollen alle einfach nur zusammenleben“<sup>105</sup>, schreibt Greger.

Nach dem Ausstieg 2004 verfasste er seine Autobiografie, um mit der Vergangenheit und seinen ehemaligen „Kameraden“ abzurechnen.<sup>106</sup> Anschließend ging er zurück nach Deutschland, um seine Haftstrafe abzusitzen. Er hat sich somit seiner Taten und seiner Vergangenheit gestellt. Allerdings lässt sich anhand der Autobiografie nicht feststellen, ob er sich mit den Ursachen seiner Aggression auseinandergesetzt und ob er seine Gewaltbereitschaft überwunden hat.

Der plötzliche Ideologiewandel scheint allerdings tief greifend gewesen zu sein. Auch Kontakte zur rechtsextremistischen Szene in Deutschland sind heute nahezu ausgeschlossen. Nick W. Greger lebt in Afrika und hat dort im März 2007 geheiratet.<sup>107</sup>

---

101) Greger 2005, S. 135.

102) Vgl. Greger 2005, S. 44.

103) Vgl. Greger 2005, S. 17.

104) Vgl. Greger 2005, S. 27.

105) Greger 2005, S. 118.

106) Vgl. Greger 2005, S. 8.

107) Vgl. Wagner, Bernd: „Ex Neo-Nazi Nick W. Greger – Verschenkte Jahre“, in: [www.exit-deutschland.bog/de?tag=greger](http://www.exit-deutschland.bog/de?tag=greger), letztes Update: 11. April 2007.

## **Ingo Hasselbach – Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus Die Bedrohung. Mein Leben nach dem Ausstieg aus der rechten Szene**

*Dominik Bald und Martin Seeliger*

Ingo Hasselbach (geb. 1967) gehörte zu Beginn der 1990er Jahre zu den Führungskadern der bundesdeutschen Neonazi-Szene. Anfang 1993 erfolgte nicht zuletzt durch die Hilfe des Filmemachers Winfried Bonengel der Ausstieg. Seine Erfahrungen in der rechtsextremistischen Szene sowie den Einstiegs- und Ausstiegsprozess hat Hasselbach in den beiden Büchern „Die Abrechnung“ und „Die Bedrohung“ aufgearbeitet. Ersteres verfasste Hasselbach zusammen mit Bonengel kurz nach seinem Ausstieg – auch diese zeitliche Nähe dürfte dazu geführt haben, dass dieses Buch in erster Linie einen Erlebnisbericht enthält, während das zweite Buch deutlich über die Schilderung biografischer Ereignisse hinausgeht.<sup>108</sup>

Hasselbach wächst im Ost-Berliner Stadtteil Lichtenberg auf, dessen Plattenbauten Wohnsitz vieler SED-Kader waren. Auch Hasselbachs Eltern – beide Journalisten – gehörten der SED an. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung Hasselbachs scheint dabei das problematische Verhältnis zu seinem Vater, Hans Canje, gewesen zu sein, den Hasselbach als eine „zentrale Figur“ in seinem Leben bezeichnet.<sup>109</sup> Canje stammte eigentlich aus der Bundesrepublik. Als überzeugter Kommunist war er dort nach dem KPD-Verbot 1956 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden, woraufhin er nach seiner Entlassung in die DDR – das vermeintlich bessere Deutschland – übersiedelte, dort wurde er Leiter des Jugendradians. Zu seinen Aufgaben gehörte hier auch die politische Bildung seiner Zuhörerschaft, deren Scheitern er an seinem eigenen Sohn erlebte. Nicht zuletzt die massiven politischen Differenzen dürften dazu geführt haben, dass Vater und Sohn über Jahre kein Wort miteinander gesprochen haben.<sup>110</sup> Der Kontakt zwischen beiden war allerdings schon früh beschränkt. Hasselbachs Eltern trennen sich

---

108) So setzt sich Hasselbach beispielsweise in mehreren Kapiteln mit der rechtsextremistischen Szene in den USA auseinander; vgl. u.a. Hasselbach 1996, S. 110ff.

109) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 13.

110) Das Verhältnis zwischen Ingo Hasselbach und seinem Vater wird in dem 1999 erschienenen Film „Lost Sons“ von Fredrik von Krusenstjerna thematisiert. Die Informationen zur Biografie von Hans Canje basieren auf dem Film.

kurz nach der Geburt ihres Sohnes, so wächst er zunächst bei der Mutter und seinem Stiefvater auf. Sein leiblicher Vater ist über Jahre für ihn nur ein „netter Onkel“, der ihn ab und zu besucht.<sup>111</sup> Als sein Stiefvater beginnt, Hasselbach zu diskriminieren, löst dieser sich weitgehend von seinem familiären Umfeld. An seinen leiblichen Vater gerichtet, schreibt er später: „Wie sehr hätte ich dich damals gebraucht“.<sup>112</sup>

Hasselbach verbringt seine Jugend zunächst mit Hippies, später mit Punks, nach einer ersten Bewährungsstrafe wegen Diebstahls zieht er erstmals zu seinem Vater. Dessen Umerziehungsversuch scheitert jedoch bereits nach wenigen Monaten.<sup>113</sup> Die sozialistischen Positionen seines Vaters und das geordnete Alltagsleben lehnt der Filius ab. Der späteren Hinwendung zum Rechtsextremismus scheint jedoch nicht der Wunsch nach möglichst radikaler Opposition gegen die Lehren des Staates und der Eltern zugrunde zu liegen, sondern eher die Suche nach Anerkennung und Orientierung. Dafür spricht zum einen der Zeitpunkt des Einstiegs (siehe unten), zum anderen spricht Hasselbach selbst mehrfach von einer Suche nach Vorbildern und Kameradschaft.<sup>114</sup>

Nach der Zeit bei seinem Vater stellt Hasselbach zum ersten Mal fest, dass einige der alten Punks ihre Musik- und Filmsammlung nun um die „Böhsen Onkelz“ und Nazi-Propaganda erweitert hatten.<sup>115</sup> Ihm scheinen diese Anzeichen für politische Veränderungen in seinem sozialen Umfeld allerdings weniger bedeutsam als ein von Alkohol geprägtes Leben ohne Vorschriften, das zu ständigen Konflikten mit der Staatsmacht führt. Die Schule beendet Hasselbach bereits nach der 8. Klasse, anschließend beginnt er eine Maurerlehre, die er im September 1984 abschließt. Wie regelmäßig er anschließend gearbeitet hat, bleibt unklar. Seine Heirat mit Christine 1987 verdeutlicht allerdings, dass der anarchische Hasselbach durchaus die Sehnsucht nach einem „normalen Leben“ gehabt hat, er schreibt: „Damals glaubte ich, mit Christine vielleicht doch noch ein normales Leben beginnen zu können. Ich war voller Hoffnung, daß die Liebe zu Christine mich eine Zeitlang vor Dummheiten und möglichen Straftaten bewahren könnte. Aber schon einen Monat später war alles wieder vorbei.“<sup>116</sup>

---

111) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 13.

112) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 14.

113) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 19f.

114) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 54.

115) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 21.

116) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 21.

Als Hasselbach betrunken auf einem Volksfest die Parole „Die Mauer muss weg“ grölt, wird er verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Das Gefängnis beschreibt Hasselbach als Charakterschule für das Leben in einer skrupellosen Gesellschaft, gleichzeitig hätten ältere Gefangene jungen Gefangenen rechtsextremistisches Gedankengut vermitteln können.<sup>117</sup> Als Beispiel führt er seinen alten Freund Freddy an, der im Gefängnis zeitweise gemeinsam mit dem ehemaligen Gestapo-chef von Dresden für Arbeitsdienste eingeteilt gewesen sei.<sup>118</sup> Das massive Auftreten von Rechtsextremisten in Ostdeutschland nach der Wende ist Hasselbach zufolge zum Teil dadurch zu erklären, dass viele inhaftierte Rechtsextremisten durch eine Amnestie frei kamen und nun sogar in einem gewissen Rahmen legal politisch arbeiten konnten.<sup>119</sup>

Nach seiner vorzeitigen Haftentlassung im November 1987 unternimmt Hasselbach einen erneuten Versuch, ein normales Leben zu führen, der jedoch wiederum scheitert. Er findet schließlich bei dem erst 17-jährigen Neonazi Mike Prötzke eine vorläufige Bleibe. Prötzke und Hasselbach werden Freunde und gründen zusammen die „Kameradschaft 30. Januar“, deren Aktivitäten sich allerdings nach Hasselbach auf Selbstschulung und das Schmieden von Plänen beschränkten. Die sieben Mitglieder der „Kameradschaft“ werden im März 1989 von der Staatssicherheit verhaftet. Hasselbach erhält eine Bewährungsstrafe.<sup>120</sup>

Aus seinen Büchern lässt sich nicht erkennen, inwieweit sich Hasselbach zum damaligen Zeitpunkt bereits als gefestigten Rechtsextremisten ansah. Da er allerdings von einer intensiven Lektüre von Büchern und Zeitschriften innerhalb der „Kameradschaft“ spricht, scheint eine tiefere Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Ideologie wahrscheinlich. Ob Hasselbachs Sache tatsächlich nur der antiautoritäre Kampf und nicht die Vernichtungsideologie der Nationalsozialisten war – wie der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter annimmt<sup>121</sup> –, darf jedenfalls bezweifelt werden.

Im Anschluss an seinen rapiden Einstieg in die rechte Szene wird Hasselbach rasch zu einem Teil der lokalen Bewegungselite. Im Januar 1990 gründet er zusammen mit anderen Berliner Rechtsextremisten die Partei „Nationale Alternative“ (NA). Satzung und Programm sind kom-

---

117) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 30f.

118) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 36.

119) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 42.

120) Vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 39f.

121) Vgl. das Nachwort von Horst-Eberhard Richter in: Hasselbach/Bonengel 2005, S. 169.

plett von der Hamburger „Nationalen Liste“ um Christian Worch abgeschrieben. Eben dieser ermutigt Hasselbach auch, ein Haus in Berlin zu besetzen. Er eignet sich daraufhin mit einigen „Kameraden“ ein Objekt in der Lichtenberger Weitlingstraße an, das rasch zu einer Anlaufstelle für Rechtsextremisten aus der gesamten Bundesrepublik avanciert. Die ungeordneten Zustände im post-sozialistischen Berlin vor der Angliederung der DDR an die Bundesrepublik – Hasselbach schreibt in diesem Zusammenhang, in Berlin herrsche im Jahr 1990 „das totale Chaos“<sup>122</sup> – begünstigen die rechtsextremistischen Umtriebe. Hasselbachs Aktivitäten zielen einerseits darauf, Szenestrukturen in Berlin und im Umland zu stärken. Im Zuge des Medieninteresses, das die Szene zu dieser Zeit erfährt, fällt ihm auch die Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit zu. Zeitweilig wird in der Weitlingstraße täglich eine Pressekonferenz veranstaltet. Durch das Honorar, das Journalisten für Interviews zahlen, stellt die Pressearbeit außerdem eine praktische Einnahmequelle für die Neonazis dar. Im Sommer 1990 wird Hasselbach zum „Hausführer und Hausprecher“ des Hauses in der Weitlingstraße. Im Oktober wird er darüber hinaus zum Vorsitzenden der „Nationalen Alternative“ gewählt, die zeitweilig mit über 800 Mitgliedern die größte rechtsextremistische Partei in Berlin ist.<sup>123</sup> Innerhalb kürzester Zeit gelingt es Hasselbach also, zwei zentrale Positionen innerhalb der Organisationsstruktur der Berliner Neonazi-Szene einzunehmen.

Bei zahlreichen Aktionen der autonomen Linken gegen das Haus kommt es immer wieder zu Ausschreitungen, an denen auch Hasselbach selbst teilnimmt. Weiterhin tritt er durch Beteiligung an zahlreichen Gewaltdelikten gegenüber Angehörigen von Gruppen, die nicht in das rechtsextremistische Weltbild passen, in Erscheinung. Weitere Aktivitäten umfassen beispielsweise die Durchführung sogenannter „Wehrsportübungen“ in den Wäldern um Berlin, bei denen mitunter auch scharfe Waffen zum Einsatz kommen. Hasselbach beteiligt sich zudem an Krawallen bei Fußballspielen in verschiedenen ostdeutschen Städten, die Überschneidungen zwischen Hooligan- und Neonazi-Szene erkennen lassen.

---

122) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 57.

123) Die „Nationale Alternative“ (NA) beteiligte sich 1990 an den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus. Ihr Stimmenanteil blieb allerdings sehr gering. Bereits im selben Jahr erfolgte gegen den Willen einiger Mitglieder die Angliederung an die „Deutsche Alternative“ (DA). Ab 1991 zerfiel die NA, ohne sich offiziell aufzulösen. (vgl. Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V., im Internet unter: <http://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/NA.htm>, letzte Recherche am 1.11.2007).

Hasselbachs hoher Bekanntheitsgrad innerhalb der Szene und seine relative rhetorische Begabung bilden zwei grundlegende Voraussetzungen für die Vorbildfunktion, die er für viele seiner (angehenden) „Kameraden“ erfüllt. Im Rahmen von Schulungsabenden, die für den Zusammenhalt der rechten Szene eine fundamentale Rolle spielen, kann er sein soziales und kulturelles Kapital regelmäßig zum Einsatz bringen. Seine pädagogische Aufgabe begreift Hasselbach sehr genau. Über den Umgang mit einem am Einstieg in die Szene interessierten Jugendlichen schreibt er: „Hochstetter bekam sein Erfolgserlebnis und darauf kam es an. Neulingen musste immer das Gefühl gegeben werden, wie wichtig sie für die Kameradschaft seien.“<sup>124</sup>

Nachdem die Bewohner das Haus nach einer Räumungsklage Ende 1990 wieder verlassen müssen, arbeitet Hasselbach ab Januar 1991 in einem Haussanierungsprojekt des Sozialdiakons Michael Heinisch, der mit seiner Arbeit zur Reintegration von Rechtsextremisten in die Gesellschaft beitragen will. Hasselbach reduziert tatsächlich sein Engagement in rechten Zusammenhängen und tritt sogar aus der „Nationalen Alternative“ aus, was allerdings nichts damit zu tun hat, dass er seine Ansichten geändert hätte. Beweggründe sind für ihn vielmehr die zunehmende staatliche Repression, die anhaltenden Auseinandersetzungen mit Berliner Autonomen und der Wunsch nach Ruhe. Nachdem er im Juni 1991 an der Gründung der neuen „Kameradschaft“ „Sozialrevolutionäre Nationalisten“ beteiligt gewesen ist, erwirken Antifa-Gruppen nach anhaltendem Drängen gegenüber Heinisch den Ausschluss Hasselbachs aus dem Sanierungsprojekt.

Anfang bis zur Mitte des Jahres 1992 ist Hasselbach wieder verstärkt in der rechtsextremistischen Szene engagiert – mit der Zeit beginnt er allerdings, sich kritisch mit seinem politischen Wirken auseinanderzusetzen. Hierbei scheinen vor allem zwei Faktoren eine Rolle zu spielen: Im Zuge eines Filmprojekts kommt es zur Zusammenarbeit mit dem Regisseur Winfried Bonengel. Dieser inspiriert Hasselbach in zahlreichen Diskussionen, die eigenen Positionen kritisch zu reflektieren. Auch auf der persönlichen Ebene begegnet Bonengel ihm auf eine Weise, die es Hasselbach erlaubt, Vertrauen aufzubauen. Anhaltend bestehender Kontakt zwischen beiden ermöglicht es Hasselbach zu erken-

---

124) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 105. Zu den „Schülern“ Hasselbachs gehörte auch der Neonazi Kay Diesner, der später bei einem Amoklauf einen linken Buchhändler schwer verletzte und einen Polizisten erschoss; vgl. Hasselbach/Bonengel 2005, S. 139ff.

nen, dass es auch ein Leben außerhalb der Neonazi-Szene gibt. Gleichzeitig kommt es zu einer zunehmend kritischen Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Ideologien und Aktionen. Pogrome wie in Mölln Ende 1992 und die Reaktionen, die sie innerhalb der Szene hervorrufen, treffen bei Hasselbach auf immer eindeutigeren Ablehnung.<sup>125</sup> Seine neue Freundschaft mit Bonengel verschafft ihm den Raum, den er zur inneren Distanzierung benötigt. Auf diese Weise gewinnt er die Möglichkeit, die Ereignisse und seine eigene Rolle innerhalb rechtsextremistischer Strukturen zu reflektieren, und kommt schließlich zu dem Ergebnis, aussteigen zu wollen.<sup>126</sup>

Gemeinsam mit dem „Sat.1“-Fernsehmagazin „Akut“ wird der Ausstieg dokumentiert. Die Ausstrahlung am 15. März 1993 macht den Ausstieg auch innerhalb der rechtsextremistischen Szene bekannt. Auf diese Weise gelingt es Hasselbach, sich verbindlich von der rechtsextremistischen Szene zu lösen. Da der Aufenthalt in Berlin auf Grund zu befürchtender Racheakte aus dem rechtsextremistischen Spektrum für ihn mit einem Risiko verbunden ist,<sup>127</sup> geht er für einige Zeit nach Paris. Ein Briefbombenattentat gegen seine Mutter bewegt ihn letztendlich zu einer umfassenden Aussage über seine Szene-Aktivitäten, im Rahmen derer er auch zahlreiche ehemalige „Kameraden“ belastet.

Als einen Beweggrund, sich über Jahre innerhalb der Szene zu engagieren und diese sogar zum Lebensmittelpunkt zu machen, führt Hasselbach in der Rückschau die gesellschaftliche Randständigkeit an, in der er sich sein ganzes Leben lang wahrgenommen habe. Die problematische Kindheit mit dem fehlenden Vater, der Mangel an Orientierung und Anerkennung sowie die fortdauernden Konflikte mit den repressiven Institutionen der DDR hätten letztlich zu einem Einstieg in die rechtsextremistische Szene geführt. Dass er seine politische Einstellung nicht für von vornherein determiniert hält, dass er vielmehr eine ideologische Offenheit gegenüber unterschiedlichen Formen des

---

125) In diesem Zusammenhang schreibt er Folgendes: „Mein Hauptgrund, die rechte Szene zu verlassen, waren die Morde von Mölln. Ich hatte nichts konkret mit dieser Tat zu tun, fühlte mich jedoch als geistiger Brandstifter“; Hasselbach 2005, S. 140.

126) Es ist davon auszugehen, dass neben den beiden genannten Gründen noch diverse andere Faktoren eine Rolle spielten. Beispielsweise erwähnt er die Reaktion seiner Mutter auf den Film, den er gemeinsam mit Bonengel gedreht hat; vgl. Hasselbach 2005, S. 26. Weiterhin haben auch die zunehmende staatliche Repression in Form rechtlicher Sanktionen – insgesamt hat er ca. drei Jahre im Gefängnis verbracht – wie auch die fortdauernden Auseinandersetzungen mit Personen aus dem linksextremistischen Spektrum Einfluss auf seine Entscheidung.

127) Diese Befürchtungen wurden auch durch einen Angriff von Rechtsextremisten auf Hasselbachs Schwester bestätigt.

Extremismus als Kanal für die erlebte Frustration aufgewiesen habe, belegt folgendes Zitat: „Hätte ich von Anfang an in der Bundesrepublik gelebt, vielleicht wäre ich zur RAF oder in die linke gewaltbereite Szene gegangen. Fehlende Liebe und fehlende Anerkennung führen zu Frustrationen, die sich steigern können, bis zu blindem Hass.“<sup>128</sup> Rechtsextremistische Szenestrukturen böten Anerkennung und Aufstiegsmöglichkeiten, wie sie innerhalb der Mehrheitsgesellschaft für Jugendliche in ähnlicher Form nicht oder nur unzureichend vorhanden seien. Eine mangelnde Perspektive für das Leben nach dem Ausstieg stelle eine zusätzliche Hürde für ausstiegswillige Szene-Angehörige dar. Nicht nur würden die Betroffenen oftmals vor Gericht durch ehemalige „Kameraden“ belastet, was juristische Probleme nach sich ziehe – hinzu komme, dass die rechtsextremistische Szene den Großteil ihres sozialen Umfelds ausgemacht habe und sie durch den Ausstieg daher jeglichen sozialen Rückhalt verlieren würden.<sup>129</sup>

Einen weiteren Hintergrund für die Verwurzelung in rechtsextremistischen Szenezusammenhängen sieht Hasselbach bei den Betroffenen nicht auf einer unmittelbar politischen, sondern auf einer sehr persönlichen Ebene. Rechtsextremisten erführen oftmals eine Ablehnung ihrer Person durch die Mehrheitsgesellschaft. „Man fühlt sich ja nicht als Neo-Nazi, sondern als Mensch abgelehnt.“<sup>130</sup> Auf diese Weise entstehe innerhalb der Szene einerseits eine Abgrenzung nach außen, die wiederum durch die kollektive Abgrenzung von einer Fremdgruppe eine Festigung der eigenen Gruppenstruktur hervorrufe. Solche Erklärungsversuche sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten, schließlich sind Rechtsextremisten in einigen Regionen Deutschlands inzwischen keine ausgegrenzte Subkultur, sondern genießen eine gewisse öffentliche Akzeptanz.<sup>131</sup>

Insgesamt ist festzustellen, dass Hasselbach innerhalb kurzer Zeit zu einem bundesweit bedeutenden rechtsextremistischen Kader geworden ist, der sowohl geistiger Brandstifter als auch Gewalttäter war. Die Ursachen für seinen Einstieg sieht Hasselbach vor allem in äußeren Umständen (Familie, autoritäre DDR) – eine ideologische Attraktivität der „Nationalen Alternative“ scheint zunächst nicht vorhanden und wird im gesamten Buch „Die Abrechnung“ kaum thematisiert, vielmehr geht es

128) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 133.

129) Vgl. Hasselbach 1996, S. 148.

130) Hasselbach 1996, S. 138.

131) Siehe die Wahlergebnisse der NPD in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern.

immer wieder um Gewalterlebnisse. Der Einfluss Hasselbachs in der rechtsextremistischen Szene ergibt sich zum Teil aus seinen Funktionen in der NA und als Hausleiter im „Nazi-Wohnprojekt“. Wichtig scheint in diesem Zusammenhang aber auch die Eloquenz Hasselbachs, der während seiner Zeit bei der NA häufig Interviews gab und nach seinem Ausstieg in einer Vielzahl von Talkshows die Rolle des geläuterten Ex-Nazis übernahm. Dass Hasselbach überhaupt aus der rechtsextremistischen Szene ausgestiegen ist, ist nach eigener Einschätzung nicht zuletzt dem Filmemacher Bonengel zu verdanken, dessen Außenperspektive ihm eine Reflexion erst ermöglichte.

Gleichwohl sind Hasselbachs Schilderungen sicherlich kritisch zu hinterfragen, zeigt er doch immer wieder einen deutlichen Hang zur Selbststilisierung: Während Hasselbach sich selbst als ideologisch fehlgeleitet, aber prinzipiell aufrichtig und den herrschenden Zuständen gegenüber aufmerksam und kritisch darstellt, wertet er nicht wenige seiner ehemaligen „Kameraden“ durch die Schilderung unwichtiger, aber peinlicher Details aus ihrem Privatleben ab.<sup>132</sup> Solche Tendenzen der Selbststilisierung zählen aus Sicht des „Antifaschistischen Infoblatts Berlin“ (AIB) zu den zentralen Kritikpunkten an der Aussteigerliteratur. Als weitere Kritikpunkte an den Autobiografien ehemaliger Rechtsextremisten wird zum einen die kommerzielle Vermarktung und der damit einhergehende Druck zur Dramatisierung der Ereignisse genannt. Nicht zuletzt deshalb kämen nahezu alle Biografien aus dem Spektrum des militanten Rechtsextremismus.<sup>133</sup>

---

132) Vgl. Hasselbach 1996, S. 25.

133) Vgl. „Aussteiger-Industrie. Aussteiger: Was sie uns zu sagen haben und was es uns sagen sollte ...“, in: Antifaschistisches Infoblatt Nr. 66 (2005), S. 39-41.

## **Odfried Hepp – Der Rebell**

### **Odfried Hepp: Neonazi, Terrorist, Aussteiger**

*Janosch Barthelmes und Katharina Knüttel*

Im Folgenden wird der Radikalisierungsprozess Hepps vom jugendlichen völkischen NS-Anhänger zum terroristischen Nationalbolschewisten auf Grundlage seiner Biografie<sup>134</sup> nachgezeichnet, um abschließend seinen „Ausstieg“ aus der Szene kritisch beleuchten zu können.

Odfried Hepp wird am 18. April 1958 als fünftes von insgesamt sechs Kindern in der damaligen Kleinstadt Achern in Baden-Württemberg geboren.<sup>135</sup> In der Familie herrscht eine traditionelle Rollenverteilung: Die Mutter Lotte Hepp ist Hausfrau, der Vater Armin Hepp Bauingenieur, der von 1950 bis zu seinem Renteneintritt in einem mittelständischen Baubetrieb arbeitet. Völkisches, nationalistisches Gedankengut und eine eigentümliche Traditionspflege begleiteten Odfried über die Figur des Vaters von Kindesbeinen an.<sup>136</sup> Armin Hepp war nicht nur während des 2. Weltkriegs Freiwilliger bei der Kriegsmarine, sondern auch in der neu gegründeten Bundesrepublik NPD-Wähler. Darüber hinaus waren große Hobbys Armin Hepps die Ahnenforschung sowie die Erforschung der sogenannten „germanischen“ Geschichte. Im 1960 errichteten Eigenheim wurde ein „Germanenkeller“ eingerichtet, in dem die Kinder den Erzählungen des Vaters über „germanische“ Heldenmythen und völkische Ideologien in einer symbolisch passend aufgeladenen Umgebung zuhörten.<sup>137</sup> Organisatorisch komplettiert wurde die „Heimat- und Naturverbundenheit“ durch die Mitgliedschaft der Familie im „Wandervogel“. Die politische Einstellung des Vaters prägte die Kinder auf unterschiedliche Weise: Während sich in den späten 1960er Jahren die drei älteren Geschwister den Ideen der linksgerichteten 68er-Bewegung verbunden fühlten und auch im Elternhaus entsprechend revoluti-

---

134) Winterberg, Yuri und Peter, Jan: Der Rebell. Odfried Hepp: Neonazi, Terrorist, Aussteiger, Bergisch-Gladbach 2004.

135) Winterberg/Peter 2004, S. 18. Der älteste Sohn starb allerdings schon im Alter von sieben Monaten (ebd.).

136) Als beispielhafter Beleg soll folgendes Zitat dienen: „Odfried erinnert sich an gemeinsame Pläne, nach Südafrika auszuwandern, wo, wie sie glauben, deutsche Tatkraft und weiße Hautfarbe noch etwas zählen“; Winterberg/Peter 2004, S. 32.

137) z.B. „Felle[n] auf Holzbänken und Holzkrüge[n] an den Wänden“, Winterberg/Peter 2004, S. 20.

onär auftraten und handelten, bleiben Odfried und Ute völkischen und rechts-konservativen Ideen verbunden.<sup>138</sup>

Die familiären Probleme kulminierten im Herbst 1970, als in einer Auseinandersetzung zwischen Armin Hepp und seinem Sohn Karl-Lutz die Mutter Lotte „zufällig“<sup>139</sup> von einem Schlag getroffen wurde. Dieses war für die Mutter der Anlass für die Scheidung von ihrem Mann. Der zwölfjährige Odfried entschied sich als einziges der Kinder dafür, beim Vater zu bleiben. Hier lebten sie fortan in männlicher Zweisamkeit zusammen, in der sie sich auch insbesondere über ihre politischen Ansichten austauschten.<sup>140</sup> Um Odfrieds Freizeit passend gestalten zu können, sahen sich beide nach einer Jugendorganisation um. Über einen Kontakt zu den „Jungen Nationaldemokraten“ (JN, Jugendorganisation der NPD) kamen sie schließlich auf den „Bund Heimattreuer Jugend“ (BHJ), wo die Jugendlichen neben einem umfangreichen Freizeitprogramm aus Zeltlagern, Kriegsgräberfahrten, Kranzniederlegungen, Volkstänzen und Singrunden auch ideologisch geschult wurden. Der BHJ legte dabei Wert darauf, die Kinder und Jugendlichen so intensiv an die Organisation zu binden, dass sich das soziale Umfeld auf diese beschränkt. Odfried ist voller Begeisterung dabei. Auch wenn die Eltern sich Ende 1972 versöhnten und ein Jahr später erneut heirateten, blieb er weiterhin im BHJ. Seinem Beispiel folgend, trat auch die jüngere Schwester Ute der rechten Jugendorganisation bei.

Mit 15 Jahren führten Odfrieds Ansichten zu ersten Auffälligkeiten. Der latente Rechtsextremismus begann, sich in konkreten Handlungen zu manifestieren: Er beging gemeinsam mit einem Freund einen Diebstahl von Militärdecken aus einem französischen Truppenstandort, um diese dem BHJ für ein Sommerlager zur Verfügung zu stellen. Er schrieb rechtsextreme Parolen über den Eingang der Schule und fiel im Geschichtsunterricht durch revisionistische Äußerungen auf. Sein beginnender Radikalisierungsprozess ist zwar die konsequente Weiterführung des schon früh durch den Vater vermittelten Gedankenguts, dieser lehnt Odfrieds Aktionismus jedoch ab, so dass dieser sich nun zunehmend vom Vater löst, der es anscheinend mit seiner politischen Einstellung nicht wirklich „ernst“ meine.<sup>141</sup>

---

138) Neben verbalen Auseinandersetzungen umfasste dies auch „von zu Hause ausreißen“, vgl. Winterberg/Peter 2004, S. 24 -28.

139) Winterberg/Peter 2004, S. 28.

140) Siehe auch für diese Zeit Fußnote 136.

141) Winterberg/Peter 2004, S. 43.

Auch im BHI fanden ab 1974 Veränderungen statt, die nicht in Odfrieds Sinne waren. In der Organisation gab es zunehmende Bestrebungen, sich einen „demokratische[n] Anstrich“ zu geben.<sup>142</sup> Hepp orientierte sich daraufhin am rechtsextremen Anwalt Manfred Roeder, der 1973 die revisionistische Publikation „Die Auschwitz-Lüge“ (Thies Christophersen) um ein Vorwort ergänzt und veröffentlicht hatte – aus diesem Grund war Roeder wegen Volksverhetzung verurteilt worden. Diesem hilft Odfried 1975 bei der Instandsetzung eines Grundstücks im hessischen Schwarzenborn – dem „Reichshof“, aus dem ein „braunes Utopia“ werden sollte.<sup>143</sup> Manfred Roeder begründete drei Jahre später mit den „Deutschen Aktionsgruppen“ die erste rechtsterroristische Organisation der Bundesrepublik. In diesen Zeitraum, in dem Hepp zwischen 15 und 17 Jahren alt war, kristallisierte sich heraus, dass er innerhalb des rechtsextremen Spektrums keine bloße Unterstützer- oder Sympathisantenrolle übernehmen, sondern im Folgenden Mitglied der Bewegungselite werden sollte. Nichtsdestotrotz bleiben die folgenden zwei Jahre zwischen dem Ausflug zu Manfred Roeder und seinem Abitur (Note: 2.2) durch die Aktivitäten im BHI und durch das Verfassen rechtsextremer Gedichte gekennzeichnet. Kurz vor seiner Einberufung zum Wehrdienst gründete Hepp auf eigene Initiative die Neonazigruppe „Schlageter“.<sup>144</sup> Diese bestand ursprünglich aus ca. 20 Neonazis, mit denen er sich regelmäßig im „Germanenkeller“ des elterlichen Hauses traf.<sup>145</sup> Die Treffen mit der Neonazigruppe mussten auf die Wochenenden beschränkt bleiben, da Odfried Hepp seinen Wehrdienst antrat. Zu Beginn seiner Wehrdienstzeit verweigerte er das Gelöbnis, da er zwar „die Freiheit des deutschen Volkes verteidigen [wolle], auch unter Einsatz seines Lebens“, aber „gerade die Existenz der Bundesrepublik Deutschland [...] das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen [verletze] und [...] ihrer Freiheit Hohn [spreche]“.<sup>146</sup> Nach einigen Monaten plante er seine unehrenhafte Entlassung, um „vollberuflich organisatorische Aufbauarbeit“ leisten zu können.<sup>147</sup> Hierzu entfernte er das schwarz-rot-goldene Abzeichen von seiner Uniform; der Konflikt in

---

142) Winterberg/Peter 2004, S. 42.

143) Winterberg/Peter 2004, S. 43f.

144) Benannt nach Albert Leo Schlageter, siehe Winterberg/Peter 2004, S. 52f. sowie den Glossareintrag in dieser Publikation.

145) Vgl. Winterberg/Peter 2004, S. 54.

146) Winterberg/Peter 2004, S. 51f.

147) Winterberg/Peter 2004, S. 54.

der Kaserne wurde jedoch durch eine Intervention seines Vaters abgewendet, und Odfried bleibt bis zur regulären, ehrenhaften Entlassung bei der Bundeswehr.

Sein Engagement für den Rechtsextremismus blieb bestehen. Er reiste zum Grab von Horst Wessel und nahm Kontakt zur militanten rechtsextremen Szene auf. Er besuchte die von Michael Kühnen<sup>148</sup> organisierte Enthüllung einer Hitler-Gedenktafel im schleswig-holsteinischen Lentförden, die in einer gewalttätigen Auseinandersetzung der Neonazis mit der Polizei endete. Hierbei wurden 25 der Neonazis verhaftet. Diese „Saalschlacht“ war die erste dieser Art in der Bundesrepublik, bei der Odfried Hepp der Verhaftung entgehen konnte. Bei seiner Verhaftung trifft er auch zwei zukünftige „Schlageter“-Mitglieder, mit denen er in den folgenden Jahren engen Kontakt halten wird: Kai-Uwe Bergmann und Steffen Dupper.

Hepp engagierte sich verstärkt in der „Wiking-Jugend“, einer Organisation, die eng mit dem BHI zusammenarbeitete, wesentlich offener nationalsozialistisch auftrat und 1994 verboten wurde. Er stieg bald zum „Gauführer Schwaben“ auf.

1979 wurde Hepp aufgrund des Verdachts der Bildung einer terroristischen Vereinigung in Untersuchungshaft genommen. Die Ursache für seine Verhaftung war, dass ein Mitglied der „Schlageter-Gruppe“ bei der Polizei aussagte, die Gruppe plane einen Bombenanschlag auf die JVA Spandau. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei Hepp neben diversen NS-Devotionalien, mit denen der „Germanenkeller“ inzwischen ausgestattet war, etliche Waffen, darunter automatische Gewehre und Sprengstoff, gefunden.<sup>149</sup> Während der Haft erfolgte die Betreuung durch die „Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und ihre Angehörigen e.V.“ (HNG), eine Solidaritätsorganisation des Rechtsextremismus nach dem Vorbild der linken „Rote Hilfe e.V.“. Die HNG unterstützt inhaftierte Mitglieder der rechten Szene, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Fraktionen.

Nach neun Monaten wurde Hepp bis zum Prozessbeginn entlassen. Er nahm in dieser Zeit Kontakt zu Karl-Heinz Hoffmann auf, dessen

---

148) Michael Kühnen (1955–1991), im „Handbuch Rechtsradikalismus“ als erster „Neo-Nazi“ bezeichnet, war führendes Mitglied in diversen rechtsextremen Organisationen und hat mit seinen Ideen auch nach seinem Tod eine Bedeutung für den Rechtsextremismus. Dies kann unter anderem seinem Charisma und seiner geschickten Aufmerksamkeits-/Medienpolitik zugeschrieben werden. Vgl. hierzu Grumke/Wagner 2002, S. 273f.

149) ARD Tagesthemen vom 5. und 20. November 1979 zit. nach: Peter, Jan: Der „Rebell“ – Neonazi, Terrorist, Aussteiger, arte/SWR 2005.

„Wehrsportgruppe Hoffmann“ (WSG) mit ca. 440 Mitgliedern die größte Organisation militanter Rechtsextremisten bildete und gerade verboten worden war. Hoffmann plante, mit Teilen der WSG in den Libanon zu gehen, um dort auf Seiten der „Palestine Liberation Organisation“ (PLO) am libanesischen Bürgerkrieg teilzunehmen. Die „Schlageter“-Mitglieder Odfried Hepp, Kai-Uwe Bergmann, Steffen Dupper und Peter Hemberger schlossen sich Hoffmann an, um einer Verurteilung zu entgehen. Hepp sollte im Libanon Hoffmanns Stellvertreter werden. Hoffmann, der zunächst in Deutschland blieb, sollte dort einen Fuhrpark beschaffen, mit dem im Libanon für die PLO Transporte durchgeführt werden sollten. Hepp plante, im Libanon eine aus dem Ausland heraus in Deutschland operierende Terrororganisation aufzubauen mit dem Ziel, die in Deutschland stationierte US-Armee zu bekämpfen. Um die „WSG-Ausland“ zu finanzieren, raubte er am 3. Juli 1980 in Bad Homburg erstmals eine Bank aus.

Im Libanon kam es zum Bruch zwischen Hepp und Hoffmann, da Hoffmann es ablehnte, eine in Deutschland operierende Organisation aufzubauen. Dieser verfolgte eher das Ziel, eine Söldnertruppe aufzustellen. Hepp, Dupper und Hamberger versuchten sich nach Deutschland abzusetzen, wurden aber von der PLO festgenommen und der WSG übergeben. In der Gefangenschaft wurden sie zunächst gefoltert, aber schließlich wieder in die Gruppe aufgenommen. Kai-Uwe Bergmann wurde ebenfalls gefoltert und kam im Zuge dessen ums Leben. Im Juni 1981 gelang Hepp die Flucht nach Deutschland, wo er verhaftet und zu 16 Monaten Haft verurteilt wurde. Während des Prozesses machte er Aussagen gegen Karl-Heinz Hoffmann, der ebenfalls angeklagt worden war. Auch fällt er hier durch rechtsextreme Äußerungen auf. Die Erfahrungen im Libanon stellten für Hepp erste Brüche in seiner rechtsextremen Karriere da. Obwohl seine Ideologie sich weiter verfestigte, stellte sich bei ihm ein Gefühl ein, dass der Rechtsextremismus in Deutschland dieser Ideologie nicht genügen könne.

Nach seiner Haftentlassung nahm Hepp Kontakt zum Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der DDR auf und wurde Informant in der Neonazi-Szene der BRD. Über sein Verhältnis zum MfS sagte Hepp 2004: „[...] jetzt fühlte ich auf einmal etwas hinter mir stehen, [...] einen deutschen Staat, eine Ordnung [...], die mir jetzt nicht mehr feindlich

gesonnen war. Das war ja für mich viel übereinstimmender und natürlicher als der andere Zustand im Westen.“<sup>150</sup>

Zur selben Zeit baute er gemeinsam mit Walther Kexel die „Hepp-Kexel-Gruppe“ auf. Hepp und Kexel veröffentlichten mit „Abschied vom Hitlerismus“ einen Text, der heute als einziges theoretisches Manifest des deutschen Rechtsterrorismus gilt, das in Teilen in der neonationalsozialistischen „Kameradschafts“-Szene heute noch rezipiert wird.<sup>151</sup> Die Gruppe beging mehrere Banküberfälle. Im Zeitraum vom 10. Oktober bis zum 14. Dezember 1982 führten sie vier Bombenanschläge auf Angehörige der US-Armee durch, der letzte ein Mehrfachanschlag in Butzbach, Frankfurt und Gießen. Zweck dieser Anschläge war es, bei den in Deutschland stationierten US-Soldaten und deren Familien Angst zu erzeugen. Insgesamt wurden zwei Menschen schwer verletzt. Die Aktionen wurden durchgeführt, obwohl die Gruppe bemerkte, dass sie observiert wurde.

Im Frühjahr 1983 wurden die Gruppenmitglieder Walther Kexel, Hans-Peter Fraas, Holger Blasche, Dieter Sporleder und Ulrich Tillmann festgenommen. Odfried Hepp hielt sich zu diesem Zeitpunkt in West-Berlin auf und konnte sich als einziger aus der Gruppe in die DDR absetzen. Die Zerschlagung der „Hepp-Kexel-Gruppe“ bedeutete für Odfried Hepp das Scheitern des Konzepts des bewaffneten Kampfes. Odfried Hepps Karriere in der extremen Rechten endete damit.

Das MfS schickte ihn nach Syrien, um einem Skandal zu entgehen. Dort schloss er sich der „Palestine Liberation Front“ (PLF) an, einer Teilorganisation der PLO. Für diese sollte er Strukturen in Europa aufbauen. 1985 wurde Hepp in Paris festgenommen. Nach zwei Jahren Haft wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung (PLF), während der die PLF vergeblich ihn freizupressen versuchte, wurde Hepp 1987 an die BRD ausgeliefert. In Deutschland angekommen, sagte er umfassend gegen sich selbst und andere Rechtsextremisten aus. Anschließend wurde er zu zehneinhalb Jahren Haft verurteilt. 1993 wurde er aus der Haft entlassen.

Die 1982 gebildete und 1983 zerschlagene „Hepp-Kexel-Gruppe“ wird von einigen Politikwissenschaftlern als aktivste und strukturell/handlungssystematisch am weitesten entwickelte rechtsterroristische

---

150) Peter 2005.

151) Vgl. hierzu z.B.: <http://forum.thiazi.net/archive/index.php/t-34449.html>.

Vereinigung in der Bundesrepublik bezeichnet.<sup>152</sup> Diese Einschätzung kann angesichts des kurzen Zeitraums, innerhalb dessen die Gruppe aktiv war, und der zahlreichen politisch rechts motivierten Gewalttaten innerhalb der vergangenen Jahrzehnte durchaus kritisch betrachtet werden. Ein grundlegendes Problem bei dieser Einordnung scheint die Uneinigkeit über eine geeignete Definition des Begriffs „Terrorismus“ zu sein.<sup>153</sup> Auch wenn der konkrete Stellenwert der „Hepp-Kexel-Gruppe“ innerhalb des rechtsextremen bzw. rechtsterroristischen Spektrums (zu Recht) umstritten sein mag, kann sie als „Personenzusammenschl[uss], [der] nicht spontan und voluntaristisch, sondern geplant und organisiert politisch motivierte Gewalt anwende[t]“<sup>154</sup> dem terroristischen Spektrum zugeordnet werden. Und auch wenn bezweifelt werden kann, dass die Aktionen der Hepp-Kexel-Gruppe einen Höhepunkt des bundesdeutschen Rechtsterrorismus darstellen: Sie sind mit Sicherheit ein Höhepunkt der rechtsextremen Karriere von Odfried Hepp.

Ob es sich bei Odfried Hepp um den Fall eines „gelungenen Ausstiegs“ handelt, hängt stark von der Definition eines Ausstiegs ab. Dass er sich nicht mehr in rechtsextremen Zusammenhängen betätigt, ist anzunehmen. Mit den meisten „Bewegungsunternehmern“ hat er durch seine Aussagen in seinem letzten Prozess gebrochen. Wenn also allein die Einstellung der Aktivität das wesentliche Kriterium sein soll, so kann der Ausstieg als gelungen angesehen werden.

Legt man die Auseinandersetzung mit der Ideologie zugrunde, so „zeigt [sich] in erschreckender Weise, wie ein Mensch vom Neonazi zum vermeintlich fortschrittlichen ‚Befreiungsnationalisten‘ werden kann, ohne an seinen grundsätzlichen politischen Überzeugungen viel zu ändern. Antiamerikanismus, Antizionismus, ‚Palästina-Solidarität‘ und eine romantische Verklärung der Deutschen wie der Araber blieben Konstanten in Hepps politischer Karriere und erleichterten sonstige kleinere ideologische Verrenkungen.“<sup>155</sup> Sicher scheint, dass Hepp sich

---

152) Vgl. z.B. Pfahl-Traughber 1999, S. 74, Rabert 1995, S. 288.

153) Die Diskussion um den Begriff des Terrorismus kann in diesem Rahmen nicht nachgezeichnet werden. Schwierig ist und bleibt beispielsweise die praktische Abgrenzung terroristischer von anderen Gewalttaten, die Zuordnung von Anschlägen zu Einzeltätern oder bestimmten Gruppierungen. Eine Ausweitung des Terrorbegriffs auf weitere Fälle rechtsextremer Gewalt nimmt beispielsweise Anton Maegerle vor; vgl. Maegerle 2002. Seinem Verständnis nach kommt der „Hepp-Kexel-Gruppe“ nicht die von Pfahl-Traughber und Rabert zugewiesene Stellung zu.

154) Pfahl-Traughber 1999, S. 72.

155) Rammerstorfer, Thomas: Eine antiimperialistische Karriere. Rezension der DVD „Der Rebell – Neonazi, Terrorist, Aussteiger. Im Internet unter: <http://www.contextxxi.at/context/content/view/453/1/>, zuletzt abgerufen am 14.1.2009.

ent-radikalisiert hat – ob er mit seiner Ideologie gebrochen und diese aufgearbeitet hat, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, erscheint aber fraglich: Während der Dreharbeiten zu Jan Peters Film standen in seinem Bücherregal unserer Beobachtung nach vornehmlich Bücher aus rechtsextremen Kreisen, darunter verschwörungstheoretische und antisemitische Bücher aus entsprechenden Verlagen, die erst lange nach seinem Ausstieg veröffentlicht wurden: zum Beispiel „Die Geheime Weltmacht – die schleichende Revolution gegen die Völker“ von Conrad C. Stein aus dem Jahr 2001, das im „Hohenrain-Verlag“ erschienen ist, oder „Thule-Gesellschaft. Legende – Mythos – Wirklichkeit“ von Detlev Rose, das im Jahr 2000 im „Grabert-Verlag“ erschienen ist.

## **Christine Hewicker – Die Aussteigerin** **Autobiographie einer ehemaligen Rechtsextremistin**

Patrick Ziegler

Christine Hewicker, geboren 1959 in der Lüneburger Heide, wurde in den 1970er Jahren zunächst in der NPD und der „Wiking-Jugend“ aktiv, später in der rechtsterroristischen Szene. Aufgewachsen als sechstes Kind und einziges Mädchen einer aus Ostpreußen stammenden Arbeiterfamilie, kam sie im Alter von ca. 14 Jahren mit der rechtsextremen Szene in Kontakt. In ihrer Beschreibung der familiären Lebensumstände sind Hinweise auf Faktoren, die ihre Annäherung an diese Szene ausgelöst haben, nicht erkennbar: Sie spricht von einer „glückliche[n] Kindheit ohne allzu viele Entbehrungen“ und davon, „dass ich von meiner gesamten Familie sehr geliebt wurde“. Die Erziehung sei „mit strengen Regeln“ erfolgt, christliches Denken und der Besuch des sonntäglichen evangelischen Kindergottesdienstes hätten einen hohen Stellenwert gehabt – im engeren Sinne politische Inhalte hätten in der Familie kaum eine Rolle gespielt. In ihrer Autobiografie hebt Hewicker hervor, dass sie sich besonders mit ihrem toten Großvater identifiziert habe, der sich – offenbar als Folge traumatischer Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft – vor ihrer Geburt erhängt hatte.<sup>156</sup> Belastet habe sie zudem die deutsche Teilung, insbesondere die Tatsache, „dass dadurch ganze Familien zerstört waren“. Dieser Frage misst sie eine gewisse Bedeutung für ihre Annäherung an die NPD bei, da sie ihre Meinung durch die NPD gestärkt gefunden habe.<sup>157</sup> Jedoch sind wohl eher andere Faktoren für Christine Hewickers Einstieg in die rechtsextreme Szene entscheidend.

Hier ist zunächst die Armut an alternativer Freizeitgestaltung in ihrer Umgebung zu nennen („Unser kleines, sehr idyllisch mitten in der Heide gelegenes Dorf hatte für die Jugend der ‚wilden Siebziger‘ nicht viel zu bieten“<sup>158</sup>). In Person eines früheren Dorfbewohners, der 21-jährig als NPD-Anhänger zurückkehrte, trat die Partei auf den Plan. Das Dorfleben erhielt durch das Auftauchen der NPD nach Hewickers Wahrnehmung ein wenig Farbe. Hinzu kommt, dass die rechtsextreme Partei und ihre Aktivitäten auf einige Akzeptanz in der Bevölkerung stießen

---

156) Vgl. Hewicker 2001, S. 9ff.

157) Vgl. Hewicker 2001, S. 15.

158) Hewicker 2001, S. 14.

(„So waren die neuen Geschehnisse, die die NPD mit sich brachte, bald zum Lebensinhalt mancher Teenager geworden. Die älteren Einwohner des Dorfes hatten an dem neuen Treiben auch nichts auszusetzen“<sup>159</sup>). Zunächst schlossen sich Hewickers ältere Brüder an – wohl eher mangels Alternativen als aus tatsächlichem Interesse –, dann auch Christine Hewicker selbst. Während sich die Brüder nach und nach wieder aus der Szene verabschiedeten<sup>160</sup>, wurde sie zunehmend in NPD und „Wiking-Jugend“ aktiv.

Die im Kreis der Szene verbrachte Zeit wurde im Elternhaus zunächst nicht negativ wahrgenommen – aus Unwissenheit über den Rechtsextremismus und seine Gefahren, wie Hewicker vermutet. In dem Maße, in dem sie dort zunehmend aktiv wurde, und zu einem Zeitpunkt, als ihre Brüder zum Teil nicht mehr an der Szene beteiligt waren, reagierten die Eltern massiv, sie begannen „zu beschimpfen und Verbote auszusprechen“. Dies führte schließlich zu pubertärem Antiverhalten und noch größerer Partizipation im Bereich der Organisation, was wiederum schärfere Sanktionen seitens der Eltern zur Folge hatte.<sup>161</sup> Dies belastete das ursprünglich gute Eltern-Kind-Verhältnis erheblich – bei Christine Hewicker fand eine zunehmende Entfremdung vom bürgerlichen Leben statt.

Ihre ursprünglichen Wertorientierungen sind stark vom christlichen Gedankengut geprägt. Das Ziel der Gerechtigkeit und auch emanzipatorische Vorstellungen stehen im Mittelpunkt. Eckpunkte ihres auch aus eigener Sicht vagen politischen Denkens vor der Annäherung an die Szene umreißt sie folgendermaßen: „daß jeder einzelne Mensch das Recht auf freie Entfaltung hat, daß Männer und Frauen absolut gleichberechtigt sind, daß der Abstand zwischen armen und reichen Menschen möglichst klein ist, daß Menschen in den Dritten Ländern nicht verhungern müssen, während hier Überschüsse vernichtet werden, daß etwas gegen die Umweltverschmutzung getan werden muß, und vor allem, daß die Menschlichkeit nicht zu kurz kommen darf bei all dem Profitdenken in der sogenannten zivilisierten Welt.“<sup>162</sup> Es ist bemerkenswert,

---

159) Hewicker 2001, S. 14.

160) Zwei ihrer Brüder beteiligten sich weiterhin an NPD und JN. Ihr Bruder Uwe kam später bei einem Verkehrsunfall ums Leben, den nach Christine Hewickers Angaben ein englischer Soldat unter Alkoholeinfluss verursachte. Dies habe ihre „Abneigung gegen die „Besatzer““ weiter verstärkt. An der Beerdigung des Bruders nahmen auch zahlreiche Szene-Anhänger teil. Vgl. Hewicker 2001, S. 17.

161) Vgl. Hewicker 2001, S. 12.

162) Hewicker 2001, S. 14.

dass sie die zunehmende rechtsextreme Orientierung seinerzeit nicht als Bruch mit dieser Haltung wahrnimmt. Ihre Vorstellungen über Gerechtigkeit laden sich nach der Annäherung an die Szene fremdenfeindlich und antisemitisch auf. In der Beschreibung ihrer politischen Haltung in der Frühphase der Szene-Zugehörigkeit werden die entscheidenden Akzentverschiebungen deutlich: „Arme Menschen sollten den Reichen gleichgestellt sein; die Ausländer, die den Deutschen Arbeit und Wohnung wegnehmen, sollten das Land verlassen; die geldgierigen Juden sollten raus aus Deutschland, und die 6-Millionen-Lüge (sechs Millionen tote Juden in den Gaskammern und KZs des Dritten Reiches) sollte richtiggestellt werden.“<sup>163</sup> Das Bewusstsein, das Richtige und Gerechte zu tun, ist ein Faktor, der sich durch ihre gesamte Zeit der Aktivität in der rechtsextremen Szene zieht. Noch nach ihrer Beteiligung an terroristischen Akten bescheinigte ihrer Darstellung nach ein von der JVA-bestellter Psychiater „ein stark ausgeprägtes Helfersyndrom“ und einen „enormen Gerechtigkeitssinn“.<sup>164</sup>

Hewickers Einstieg entwickelte sich über den Besuch von Veranstaltungen der NPD und ihrer Jugendorganisation „Junge Nationaldemokraten“ (JN) sowie der „Wiking-Jugend“. Hier stand „Kameradschaft“ im Vordergrund, die Hewicker ansprach.<sup>165</sup> Aktivitäten in der Partei beschränkten sich zunächst auf das Verteilen von Flyern und auf „kameradschaftliche“ Aktionen wie Singabende, Lagerfeuer oder Nachtwanderungen. Es fällt auf, dass Hewickers Einstiegsprozess wesentlich von Beziehungen zu stärker ideologisierten, in der Szene-Hierarchie höherstehenden Personen gekennzeichnet ist.<sup>166</sup> So sagt sie selbst: „Mit meiner Freundschaft zu Klaus änderte sich mein Leben dann sehr.“<sup>167</sup> Ab 1975 rückten illegale Aktivitäten in den Vordergrund – in dieser Zeit schloss sich Hewicker der „Aktionsfront Nationaler Sozialisten“ (ANS) an. Gleichzeitig trat sie aus NPD und JN nach knapp zwei Jahren aus.<sup>168</sup> Es folgte ein weiterer schneller Radikalisierungsprozess. Eine Zentralfigur für diese Radikalisierung ist ihr späterer Ehemann. In der folgenden Zeit machte Hewicker die Bekanntschaft mit führenden Köpfen der rechtsextremen Szene in Deutschland. Michael Kühnen, Paul Otte,

---

163) Hewicker 2001, S. 16.

164) Hewicker 2001, S. 80; vgl. auch S. 112.

165) Vgl. Hewicker 2001, S. 19f.

166) Vgl. Hewicker 2001, S. 18ff.

167) Hewicker 2001, S. S. 25.

168) Vgl. Hewicker 2001, S. 27

Kurt Wolfgram, Klaus-Ludwig Uhl und andere gehörten ihren Angaben zufolge zum Freundeskreis. Binnen weniger Jahre nahmen Fanatismus und die Bereitschaft zu illegalen Aktionen weiter zu. Dies war jedoch kein selbstgesteuerter Prozess, sondern Folge einer Dynamik, die auf der Beeinflussung durch andere und einer zunehmenden Abschottung vom „normalen“ Leben beruhte.

Zur Zeit des Einstiegs bestand ihre Mitarbeit bei der NPD darin, auf der Straße Flyer zu verteilen und auf Kundgebungen zu erscheinen. Gleichzeitig wurden bei „Kameradschaftsabenden“ – wenn keine Führungspersonen der NPD anwesend waren, wie sie schreibt – „Hakenkreuzfahnen und andere faschistische Utensilien hervorgeholt“, NS-Lieder gesungen und Parolen gegrölt. Dies stets begleitet von erheblichem Alkoholkonsum der Männer, gepaart mit gelegentlichen politischen Schulungen und dem Erproben von Kampfsituationen.<sup>169</sup> Bei späteren Straftaten hatte Hewicker vielfach Funktionen einer „Vermittlerin“ und „Überbringerin“ inne. Für diese Aufgaben sei es nützlich gewesen, aktive Frauen in den eigenen Reihen zu haben, die unauffälliger seien als Männer.<sup>170</sup> Diese Funktionen führte sie von 1975 bis Ende 1977 aus. In diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung illegaler Propagandamaterialien. Vorläufige Festnahmen durch die Polizei waren häufig. Ab dem 18. Lebensjahr nahmen die Betätigungsfelder und die Intensität wesentlich zu – die Kontakte Hewickers und ihrer Freunde wurden überregional. Dies korrelierte mit ihrer immer häufiger werdenden Arbeitslosigkeit. Ein wesentliches Aktionsfeld waren Sprühaktionen, bei denen die Gruppe beispielsweise Ausländerfriedhöfe, die KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen und eine Geschäftsstelle der FDP mit NS-Parolen besprühte. Dies führte zu einer gewissen Reputation in der rechtsextremen Szene und machte auch die Polizei auf Hewicker und ihre Freunde aufmerksam.<sup>171</sup>

1979 folgte die erste Bewährungsstrafe von neun Monaten. Da Hewickers Mann gleichzeitig eine Freiheitsstrafe von einem Jahr verbüßen musste, entstand ein tiefes Hassgefühl gegen die Behörden und den Staat. Zuvor war die Staatsanwaltschaft bereits ersten Verdachtsmomenten nachgegangen, dass Hewicker und ihre Gruppe das Ziel hätten, eine terroristische Vereinigung zu gründen, bzw. dies schon getan hät-

---

169) Hewicker 2001, S. 19f.

170) Hewicker 2001, S. 25.

171) Hewicker 2001, S. 36ff.

ten und aufsehenerregende Anschläge auf öffentliche Gebäude verüben wollten.<sup>172</sup> Während der Haftzeit des Mannes begann Hewicker, Abstand vom unmittelbar am Nationalsozialismus anschließenden Gedankengut zu nehmen – es kam zu einer schleichenden Verschiebung zur extremen Form einer Haltung, die sie „Antiimperialismus“ nennt, und damit zu einer gewissen ideologischen Distanz zur rechtsextremen Szene. Darüber hinaus ging Hewicker einen Schritt zurück ins bürgerliche Leben, indem sie eine regelmäßige Arbeit aufnahm.<sup>173</sup>

Nach der Rückkehr ihres Mannes aus der Haft im März 1981 bauten beide internationale Kontakte auf, da einige ihrer Freunde aus der Zeit vor der Haft schon im Ausland aktiv waren. Beide versuchten, mit Hilfe dieser Kontakte in den Untergrund abzutauchen und weiterer Strafverfolgung in Deutschland bzw. der Durchsetzung ihrer Haftbefehle in Deutschland zu entgehen.<sup>174</sup> Im August 1981 flohen Hewicker und ihr Mann nach Frankreich und tauchten für anderthalb Monate unter. Es kam zu vertieften Kontakten mit palästinensischen Kämpfern und französischen Gleichgesinnten. Auch andere deutsche Rechtsextreme schlossen sich Hewicker in Frankreich an. Es folgten die Bewaffnung der Gruppe und interne Diskussionen, welche Mittel zur Beseitigung der Regierung in der Bundesrepublik am geeignetsten seien.<sup>175</sup> Die Gruppe beschloss, zunächst mit einem Bankraub das für den weiteren Kampf benötigte Geld zu beschaffen. Am 22. September 1981 fand der Bankraub in Diez an der Lahn statt, bei dem Hewicker als Fluchthelferin tätig war und den unter anderem ihr Mann ausführte.

Nach dem erfolgreichen Bankraub und der anschließenden Flucht zurück nach Frankreich entstanden in der Gruppe um Hewicker Spannungen, die sich zwischen einer starken Orientierung am historischen Nationalsozialismus – Hewicker bezeichnet diese Haltung als „Hitlerismus“ – und einem „Antiimperialismus“ entwickelten. Bei Hewicker kam es zur endgültigen ideologischen Abkehr vom „Hitlerismus“, jedoch nicht von der terroristischen Lebenswelt. Der Zielfokus hatte sich verändert: Die Bekämpfung des „amerikanisch-zionistischen Imperialismus“ war nun Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, ohne dass dies weiterhin ideologisch an eine Wiederbelebung des Nationalsozialismus geknüpft gewesen wäre – dem Selbstverständnis nach war diese Posi-

172) Hewicker 2001, S. 40ff.

173) Hewicker 2001, S. 45f.

174) Hewicker 2001, S. 51f.

175) Hewicker 2001, S. 52ff.

tion „weder ‚rechts‘ noch ‚links‘“.<sup>176</sup> Dennoch blieb der Kontakt mit der rechtsextremen Szene erhalten, und man profitierte weiter von den französischen „Kameraden“. Es wurden weitere Waffen organisiert, und man siedelte nach Belgien über, um von dort aus den Kampf gegen den „Imperialismus“ fortzuführen. In Belgien wurden Hewicker und ihr Mann am 22. Oktober 1981 aufgrund eines Hinweises aus der Szene verhaftet und am 10. Februar 1982 nach Deutschland ausgeliefert.<sup>177</sup>

Bis dahin war Hewicker also rund acht Jahre in der rechtsextremen Szene aktiv: von ihrem 14. bis zum 22. Lebensjahr. In den 1970er Jahren war sie eine der wenigen aktiven und tief involvierten Frauen in dieser Szene. Sie nahm eine wesentliche Stellung in rechtsextremen Gruppen ein, die – analog zur RAF – den Terrorismus als probates Mittel im Kampf gegen den Staat betrachteten. Ihr Ausstieg aus der Szene war ein langjähriger Prozess, der mit der Abwendung vom nationalsozialistischen Denken begann und im Wesentlichen in der vierjährigen Gefängniszeit erfolgte. Zu den Voraussetzungen zählte sicherlich der Umstand, dass Hewicker im Gefängnis nicht auf andere Rechtsextreme traf, die zu dieser Zeit in Frauengefängnissen selten waren. Sie hatte somit viel Zeit, sich mit ihrer Ideologie auseinanderzusetzen. Hilfe beim Ausstieg leisteten enge, neue Kontakte – beispielsweise der Richter, der das Urteil über ihre Haftstrafe gefällt hatte, und ihre Bewährungshelferin. Diese halfen den Weg zurück in die reale Welt zu finden und besaßen die Geduld, auch Rückschläge im zwischenmenschlichen Umgang hinzunehmen.

Hewickers Ausstieg stellt sich als ein Selbstfindungsprozess dar. Hilfe von außen spielte eine Rolle in Bezug auf die Normalisierung im Verhältnis zur Umwelt, ideologisch jedoch ging der Ausstieg mit einer inneren Auseinandersetzung mit den eigenen Wert- und Moralvorstellungen einher. Der Ausstieg manifestiert sich auch in der Trennung von ihrem Ehemann.<sup>178</sup> Probleme beim Ausstieg zeigen sich bei Hewicker weniger auf ideologischer Ebene, sondern vor allem hinsichtlich der praktischen Rückkehr ins bürgerliche Leben, zumal nach einer mehrjährigen Haftstrafe.<sup>179</sup> Vor diesem Hintergrund entstanden Selbstzweifel und Existenzängste, die sich darauf bezogen, wieder ein eigenes Leben

---

176) Hewicker 2001, S. 58.

177) Vgl. Hewicker 2001, S. 62.

178) Vgl. Hewicker 2001, S. 122.

179) Vgl. Hewicker 2001, S. 167.

führen zu müssen, das nicht von vordefinierten Zielen geleitet ist und dadurch eine Einfachheit erhält, die das normale Leben nicht bietet.

Hewickers Karriere in der Szene und ihr Ausstieg sind auf die Gegenwart kaum übertragbar: Der Rechtsextremismus hat sich gewandelt, und die von ihm ausgehende Gefahr dürfte den meisten Bürgerinnen und Bürgern inzwischen bewusster sein. Darüber hinaus stehen für Ausstiegswillige heute besser strukturierte und geförderte Hilfsangebote zur Verfügung als zu Beginn der 1980er Jahre.<sup>180</sup> Andererseits wäre Hewickers Ausstieg aufgrund der heutigen Gefängnisbedingungen vermutlich eher schwieriger: Gerade hier bemüht sich die rechtsextreme Szene, ihre Beeinflussung fortzuführen, was die Hürden für einen Ausstieg während der Haftzeit erhöht. Dagegen war Hewicker jahrelang nicht mehr im Bewusstsein der rechtsextremen Szene präsent und konnte sich ohne entsprechende Beeinflussung ihrer Ansichten gewahr werden – auf diese Weise gelangen ihr aus eigener Kraft ein überzeugter und finaler Ausstieg aus der Szene und der Weg zurück in die Normalität des Lebens.

---

180) Vgl. die Beiträge „Staatliche Aussteigerprogramme“ und „Exit – Nichtstaatliche Aussteigerprogramme“ in dieser Publikation.

## **Torsten Lemmer – Rechts raus Mein Ausstieg aus der Szene**

*Sebastian Merkel*

Torsten Lemmer stellt einen Sonderfall unter den Aussteigern der rechtsextremistischen Szene dar. Er hat sich bereits vor dem erklärten Ausstieg öffentlich von Neonazis und deren Methoden distanziert. Auch deshalb gab es in der Szene Bestrebungen und Boykottaufrufe gegen Lemmer und dessen Unternehmen.<sup>181</sup> Dennoch bediente er den Markt der rechten Musik und machte somit Rechtsextremisten zu seinem Hauptklientel. Seine Ausstiegsbiografie erschien 2004 und ist somit neueren Datums. Im Folgenden soll ein Blick auf seine persönliche Darstellung der Szene-„Karriere“ geworfen werden, wobei nach drei Phasen unterschieden wird: dem Einstiegsprozess, der Zeit in der Szene und dem Ausstiegsprozess.

Lemmer, 1970 geboren, erwähnt und beschreibt seine Familie nur sehr spärlich. Aufgewachsen in Düsseldorf, beschreibt er seine Kindheit zunächst nur mit dem Wort: „wunderschön“.<sup>182</sup> Über sich selbst sagt er, dass er Vorschriften ignorierte und bereits früh einen Hang zur Rebellion entwickelte.<sup>183</sup> Über seine Eltern und seinen Bruder gibt er wenige Informationen preis. Er schreibt, dass der Vater Meister bei einem großen Düsseldorfer Konzern, die Mutter Friseurin war und beide eine liberale politische Einstellung vertraten.<sup>184</sup> Über seinen Bruder sagt er aus, dass dieser später seinen Nachnamen ändern ließ, um nicht mehr mit Torsten in Verbindung gebracht zu werden.<sup>185</sup> Eine Ausnahme innerhalb der Familie stellt sein Großvater dar. Dieser war Anhänger der SPD und Gewerkschaftler.<sup>186</sup> Mit seinem Großvater sah Lemmer den Film „Das Boot“, der in tief beeindruckte. Durch diesen Film, der nach eigener Aussage seine „Fantasie beflügelt“ hat, wurde sein Interesse an der Geschichte des Zweiten Weltkriegs geweckt, und Lemmer begann, Zeitdokumente zu sammeln, wozu auch Informationen über Adolf Hitler gehörten, den er als „faszinierend“ empfand.<sup>187</sup> Seine Eltern sahen

---

181) Vgl. Pfeiffer 2000, S. 338.

182) Lemmer 2004, S. 23.

183) Vgl. Lemmer 2004, S. 25.

184) Vgl. Lemmer 2004, S. 24f.

185) Vgl. Lemmer 2004, S. 23f.

186) Vgl. Lemmer 2004, S. 24.

187) Dazu zählten Orden, („Landser“-)Hefte, Bücher. Lemmer 2004, S. 24.

über das wachsende Interesse ihres Sohnes an der deutschen Geschichte zur Zeit des „Dritten Reiches“ hinweg.<sup>188</sup> Mit seinem Großvater redete Lemmer viel über Politik und begann sich so für diese zu interessieren. In diesem Zuge habe er sich bereits als Kind mit Wahlprogrammen beschäftigt und Gefallen am provokanten Politikstil der NPD gefunden: „Die trat damals mit Parolen wie ‚Nein zur EG‘ und ‚Ausländerstop‘ an. Das erschien mir einfach und einleuchtend und brachte viele Menschen regelrecht zur Weißglut.“<sup>189</sup>

Mit 14 Jahren legte Lemmer den Grundstein für seine spätere Karriere im Bereich des Verlagswesens: Er gründete die Schülerzeitung „Die Rose“. Über diese Aktivitäten bekam er Kontakt zur FDP, für die er bald politisch aktiv wurde, wenngleich er nur kurze Zeit Mitglied war.<sup>190</sup> Der eigentliche Einstieg in die Szene führte zunächst über einen Umweg: die lokale Rockabilly-Szene. Dieser passte er sich auch optisch mit Lederjacke und Springerstiefeln an. Dort verblieb er nicht lange, sondern sympathisierte schnell mit einigen Skinheads.<sup>191</sup> Als er sich später innerhalb der Skin-Szene bewegte, änderte er seine äußere Erscheinung weiter. Exemplarisch wäre hier zu nennen, dass er eine Südstaatenflagge auf seine Jacke nähte.<sup>192</sup> Auch Musik spielte eine Rolle in Lemmers Leben. So arbeitete er in dieser Phase als DJ in einer lokalen Kneipe. Zwar spielte er nach eigenen Angaben keine Platten, die er selbst in das Musikgenre „Rechtsrock“ einordnen würde, vielmehr Bands wie die „Böhsen Onkelz“<sup>193</sup> und daneben auch Musik aus dem Punk-Bereich („The Ramones“). Des Weiteren veranstaltete er während seiner Tätigkeit als DJ „Gewinnspiele“, welche Bezug auf die Ideologie des Nationalsozialismus nahmen.<sup>194</sup> Diese Gewinnspiele führten zu seinem ersten Kontakt mit der Polizei, wobei er erkennungsdienstlich erfasst wurde.<sup>195</sup> In der Folgezeit wurden Gewaltdelikte, meist unter

---

188) Vgl. Lemmer 2004, S. 25f.

189) Lemmer 2004, S. 27.

190) Vgl. Lemmer 2004, S. 38.

191) Vgl. Lemmer 2004, S. 31f.

192) Vgl. Lemmer 2004, S. 37.

193) Zwar wandten sich die „Onkelz“ von der rechtsextremistischen Szene ab, gleichwohl prägten ihre frühen Lieder den rechtsextremistischen Teilbereich der Skinhead-Szene in Deutschland mit. Für eine ausführliche Darstellung vgl. Farin, Klaus: Reaktionäre Rebellen. Die Geschichte einer Provokation, in: Baacke, Dieter u.a. (Hrsg.): Rock von rechts II. Milieus, Hintergründe und Materialien, Bielefeld 1999, S. 12-83, hier S. 17f.

194) Dies waren Fragen wie „Wie heißt der Stellvertreter Adolf Hitlers, der seit mehr als 45 Jahren eingesperrt ist?“, Lemmer 2004, S. 32.

195) Vgl. Lemmer 2004, S. 32.

Alkoholeinfluss, immer häufiger.<sup>196</sup> Hinsichtlich der Mitgliedschaft in politischen Organisationen war er „am äußersten rechten Rand angelangt, den es nach offizieller Lesart für einen Demokraten gab“<sup>197</sup> – als er der Gemeinschaft „Junges Ostpreußen“ beitrug.

In dem Zeitraum von ca. 14 Jahren, über den sich Lemmers Aktivitäten innerhalb der Szene erstrecken, wirkte er deutschlandweit und auch teilweise im europäischen Ausland. Sein Wirkungskreis erstreckte sich auf drei Bereiche: Tätigkeit im Musikgeschäft, im Verlagswesen und auf dem parteipolitischen Parkett. Er gründete das Musiklabel „Funny Sounds & Vision“, bei dem unter anderem die Band „Störkraft“ unter Vertrag war. Darüber hinaus hatte er einen Musikverlag („Dorfmusik“, später: „Moderne Zeiten/Creative Zeiten GmbH“) ins Leben gerufen, über den Tonträger publiziert wurden. Außerdem war er teilweise selbst als Sänger und Produzent aktiv. Die publizistische Tätigkeit, mit der seine „Karriere“ begonnen hatte, baute Lemmer weiter aus. Zunächst arbeitete er als Volontär bei einer Gesundheitszeitschrift und wurde dann „Chefredakteur“ der Düsseldorfer Lokalzeitschrift „Pinboard“. Gleichzeitig gab er den „Appell“ heraus, eine nach seinen Angaben „rechts-konservative Jugendzeitschrift“.<sup>198</sup> Auch später blieb er dieser Laufbahn treu, gab weitere Zeitschriften heraus, wobei die Musikzeitschrift „RockNORD“ am bedeutendsten wurde.<sup>199</sup> Lemmer veröffentlichte zwei Bücher: 1994 erschien „Skinhead Rock. Eine notwendige Klarstellung über nonkonforme Musik“ und 1996 „Sänger für Deutschland: Die Biographie des Volkssängers Frank Rennicke“. Beide Werke richteten sich vornehmlich an eine rechtsorientierte Zielgruppe.

Im Anschluss an Torsten Lemmers Austritt aus der FDP wurde er Mitglied und Fraktionsführer der „Freien Wählergemeinschaft“, die sich von den „Republikanern“ abgespalten hatte, und saß im Düsseldorfer Stadtrat. Seine Zeit im Stadtrat nutzte er vor allem, um durch provokante Aktionen aufzufallen, zum Beispiel das Aussetzen eines Kopfgelds auf eine flüchtige Asylbewerberin.<sup>200</sup> Aufgrund seiner ausschweifenden „Fraktionsempfänge“, bei denen sich rechte Skinheads

---

196) Vgl. Lemmer 2004, S. 33.

197) Lemmer 2004, S. 41.

198) Lemmer, Torsten: Skinhead Rock. Eine notwendige Klarstellung über nonkonforme Musik, 2. Aufl., Düsseldorf/Langenfeld 1997, S. 128.

199) „RockNORD“ ist seinerzeit die größte rechtsorientierte Musikzeitschrift, die sich vorrangig an die Skinhead-Subkultur richtet; vgl. Pfeiffer 2000, S. 336.

200) Vgl. Lemmer 2004, S. 55/60.

im Rathaus zum Feiern trafen, wurde ein Rathausverbot gegen ihn verhängt, und dadurch beendete er seine politische Laufbahn.<sup>201</sup> Dies habe er als „persönliche Niederlage“ empfunden, denn er habe es nicht geschafft, die „alten Rechten“ mit den „jungen Rechten“ zu vereinen. Daher war sein Ziel, so schnell wie möglich wieder parteipolitisch aktiv zu werden, um dieses Vorhaben zu vollenden.<sup>202</sup> Dazu kam es jedoch nicht, da er sich zunächst dem Musikgeschäft zuwandte. In dieser Zeit sorgten auch einige Auftritte in Fernseh-Talkshows für Furore. In diesen Sendungen trat Lemmer mit dem Sänger der Rechtsrock-Band „Störkraft“ bei RTL und „Sat.1“ auf. Dies kurbelte den CD-Verkauf entsprechender Musik nach seinen Angaben an.<sup>203</sup>

Lemmer war „fest davon überzeugt, dass es eine rechte politische Bewegung geben werde, die sich auch parlamentarisch etabliert“.<sup>204</sup> Gleichzeitig distanzierte er sich von manchen Praktiken der entsprechenden Szene: „Darum ärgerte ich mich, wenn sich Konzertbesucher untereinander prügeln. [...] Mit Ehre und Kameradschaft, von denen in den Liedern oft die Rede war, hatte das nichts zu tun.“<sup>205</sup> Somit stand er der Szene ambivalent gegenüber: Öffentlich gab er sich distanziert, war aber auf Neonazis und/oder rechtsextremistische Skinheads als Kundschaft angewiesen.

Der Antrieb zu Lemmers Ausstieg erfolgte nicht aus eigener Initiative, vielmehr spielten externe Einflüsse eine Rolle. Dieser Einfluss kam von Christoph Schlingensiefel und Peter Kern. Die beiden Künstler hatten die Inszenierung eines Theaterstücks geplant, innerhalb dessen Neonazis ihren Ausstieg bekannt geben sollten.<sup>206</sup> Lemmer schreibt, er habe zunächst nicht daran gedacht, tatsächlich in diesem Rahmen auszusteiigen, sondern nur so zu tun, um das Projekt schließlich zu sabotieren.<sup>207</sup> Während der Proben in Zürich unterhielt Lemmer weiterhin Kontakte zur rechten Szene.<sup>208</sup> Der Gedanke, die Vorstellung „platzen zu lassen“, wurde allerdings von Lemmer bald verworfen und entwickelte sich zum Gegenteil.<sup>209</sup>

---

201) Vgl. Lemmer 2004, S. 64.

202) Vgl. Lemmer 2004, S. 65.

203) Vgl. Lemmer 2004, S. 60f.

204) Lemmer 2004, S. 69.

205) Lemmer 2004, S. 69.

206) Vgl. Lemmer 2004, S. 104.

207) Vgl. Lemmer 2004, S. 107.

208) Vgl. Lemmer 2004, S. 112.

209) Vgl. Lemmer 2004, S. 117.

Zurückblickend schreibt Lemmer, die Arbeit mit Kern und Schlingensief habe ihm klar gemacht, dass man Ziele auch „ohne Gewalt und rechte Parolen“ erreichen könne.<sup>210</sup> Die Tatsache, dass Peter Kern Jude und homosexuell, in der Zeit am Theater aber zu einem Freund geworden sei, zählt Lemmer zu den Ausschlag gebenden Faktoren für seine Entscheidung, aus der Szene auszusteigen („In diesem Moment sagt ich mir: Ich will nicht wieder zurück in den brauen Sumpf, ich will aussteigen und ein normales Leben führen“).<sup>211</sup>

Zwei weitere Personen erfüllten wichtige Funktionen im Rahmen des Ausstiegsprozesses: einerseits Jan Zobel, ein enger Freund und Mitarbeiter, der mit ihm zusammen innerhalb der Theateraufführung der rechtsextremistischen Szene den Rücken kehrte und später selbst eine Aussteigerbiografie veröffentlichte.<sup>212</sup> Zum anderen nennt Lemmer seine spätere Frau, die Marokkanerin Saida („Ich hatte zum ersten Mal etwas, das ich auf keinen Fall verlieren wollte“).<sup>213</sup> Erst einige Zeit nach dem Ausstieg auf der Bühne legte Lemmer seine Funktionen nieder.<sup>214</sup> Wirtschaftlich war er als Inhaber einiger Sonnenstudios abgesichert. Nach eigenen Angaben plante er, eine eigene Aussteigerorganisation („Rein“) zu gründen.<sup>215</sup> Lemmer sagt über sich selbst, er habe zu allen Zeiten seines Lebens „Lehrmeister“ gehabt – und dies in jedem Bereich seiner Tätigkeiten. Als Beispiel nennt er Ian Stuart Donaldson, den Gründer der rechtsextremistischen „Blood & Honour“-Organisation, für seine Aktivitäten im rechtsextremistischen Musikbereich.<sup>216</sup> Eine vergleichbare Funktion erfüllten offenbar Schlingensief und insbesondere Kern in der Ausstiegsphase.

Abschließend ist festzuhalten, dass Lemmers Biografie einen faden Beigeschmack hinterlässt. Sie wirkt über weite Strecken, als folge sie im Wesentlichen zwei Motiven: der Selbstinszenierung und kommerziellen Interessen. Darunter leidet die Glaubwürdigkeit des Buches. Der Eindruck, dass Informationen zurückgehalten werden, bleibt durchgän-

---

210) Lemmer 2004, S. 116.

211) Lemmer 2004, S. 117.

212) Vgl. Zobel 2005 und die Porträtskizze von Zeliha Eliacik in dieser Publikation.

213) Lemmer 2004, S. 128.

214) Lemmer 2004, S. 146.

215) „Rein“ wurde zusammen mit Christoph Schlingensief gegründet. Über Aktivitäten oder Erfolge ist keinerlei Information verfügbar. Schlingensief sagt selbst, dass dieses Programm Lemmer vor allem zur politischen Rehabilitation dienen soll. Vgl. Günter, Ann: Dinge beim Namen nennen, <http://www.woz.ch/archiv/old/01/25/7168.html>, abgerufen am 15.9.2007.

216) Vgl. Lemmer 2004, S. 68.

gig bestehen. Inwieweit sein Wandel authentisch ist, lässt sich nicht abschließend beurteilen. Seine Autobiografie weckt Zweifel.

## **Kent Lindahl. Mein Weg aus der Neonaziszene**

*Mark Poltrock*

Kent Lindahl war ein Skinhead, der in den 1980er und 90er Jahren über die Grenzen Schwedens hinaus in ganz Europa aktiv war. Seine Tätigkeiten wandelten sich im Laufe seiner „Karriere“ vom schlagenden Skinhead zum Mann im Hintergrund. Kontakte innerhalb der rechtsextremen Szene ermöglichten es ihm, zunehmend intensiv an einem europaweit agierenden Netzwerk beteiligt zu sein.

Im Dezember 1964 wird Lindahl geboren und wächst in Årsta, einem Vorort von Stockholm auf. Dieser Vorort wies während der 1960er und 70er Jahre eine sozial gemischte Bevölkerung auf, in der jedoch keine Ausländer lebten. Das Elternhaus bildeten Mutter, Vater und eine ältere Schwester. Die Mutter war Hausfrau und arbeitete später als Buchbinderin. Der Vater war gelernter Schneider, arbeitete jedoch als Lkw-Fahrer.<sup>217</sup> Das Verhältnis der Familienmitglieder zueinander ließ Nähe und Zärtlichkeit vermissen, so dass man die Verbindung im Allgemeinen als kühl und distanziert betrachten könnte. Der Vater wurde aggressiv, wenn er getrunken hatte, was aber nicht in körperliche Gewalt ausartete.<sup>218</sup> Das Verhalten des Vaters dürfte gleichwohl Einfluss auf Lindahls spätere Einstellung zur Gewalt gehabt haben. Gewalt sah er als probates Mittel an, um sich durchzusetzen, da man sich nicht unterkriegen lassen dürfe.<sup>219</sup>

Auch die häufigen Schulwechsel führten Lindahl immer wieder in Situationen, in denen er sich aus eigener Sicht durch Gewalt beweisen und profilieren musste. So brach er die Schule schließlich ab und absolvierte den obligatorischen Wehrdienst zwischen 1983 und 1984. Auch hier setzte sich der rote Faden des „Sich-Beweisens“ fort. Unterdessen wuchs sein Interesse an Geschichte im Allgemeinen und im Besonderen an der deutschen Geschichte. Dieses Geschichtsinteresse begleitete ihn schon seit frühester Jugend. So verschlang er Literatur über die deutsche Armee und die Waffen-SS während des „Dritten Reiches“, was schließlich zur Bewunderung Hitlers führte. Genauer betrachtet, so meint Lindahl rückblickend, lag dem „kein objektives historisches Interesse zugrunde“, sondern eine Faszination der Mythen, die mit Identität

---

217) Vgl. Lindahl 2001, S. 7f.

218) Vgl. Lindahl 2001, S. 8f.

219) Vgl. Lindahl 2001, S. 39.

tifikationsmustern und eindeutigen Feindbildern verbunden sind: „[I]ch blieb daran hängen, weil ich von dieser Geschichte mit den blonden und blauäugigen Germanen fasziniert war, davon, gesund zu leben und den Körper fit zu halten und so etwas. Ferner hieß es, den Kampf aufzunehmen gegen Slawen, Juden, gegen die USA und England. Das bedeutete: wir germanischen Europäer gegen die. Und dann schätzte ich Hitler wohl als Visionär ein, der sowohl die schwedischen wie norwegischen, finnischen, dänischen und französischen jungen Männer dazu bekommen hatte, sich als Freiwillige zur SS zu melden.“<sup>220</sup>

So kam es 1984, nach seinem Wehrdienst, zum Erstkontakt mit Skinheads. Der Kontakt fand beim Boxen innerhalb eines Arbeitersportvereins statt.<sup>221</sup> Die Vereinskameraden, unter ihnen auch Kent Lindahl, verbrachten zunehmend die Abende mit gemeinschaftlichen Unternehmungen, Alkohol und Schlägereien. Um seine Zugehörigkeit zur Gruppe zu demonstrieren, rasierte sich Lindahl schließlich die Haare ab.<sup>222</sup> Der Mix aus Gewalt und Alkohol führte zu einer Art Sucht. Gewonnene Schlägereien ließen sein Ego wachsen. Sein Idealbild eines Kämpfers sah er in SS-Soldaten, die kämpften, gewannen und nie aufgaben.<sup>223</sup> Die Ideologie intensivierte sich und verstärkte die Fremdenfeindlichkeit. In der Skinhead-Szene konnte er seine Aggressivität ausleben – hier war er jemand, der nach oben strebte.

In der Szene-Hierarchie avancierte er seiner Darstellung nach zu einer der bekanntesten Personen und knüpfte Kontakte zu den verschiedensten Parteien und Organisationen, die innerhalb Europas agierten und für die er vielfältige Aufgaben erledigte. Unter diesen Parteien war die SP (Schwedenpartei)<sup>224</sup>, für die er Broschüren, Zeitungen und Flugblätter entwarf und für die Verbreitung sorgte. Ende der 1980er Jahre stellte er den Kontakt zur RAG (Reichsaktionsgruppe) her, der Jugendorganisation der NRP (Nordische Reichspartei). Anfang der 90er Jahre kam es zum Kontakt mit der VAM (Weißer Arischer Widerstand). Innerhalb der rechtsextremen Szene erweiterte sich sein Aufgabenbereich – neben den oben erwähnten Tätigkeiten – um die Organisation von Demonstrationen und Konzerten bis hin zu Ordnerdiensten. Auch außerhalb der Szene machte er durch Zeitungsartikel und Gespräche mit

---

220) Lindahl 2001, S. 64ff.

221) Vgl. Lindahl 2001, S. 72.

222) Vgl. Lindahl 2001, S. 74.

223) Vgl. Lindahl 2001, S. 101.

224) Vgl. Lindahl 2001, S. 89.

der Presse auf sich aufmerksam. Anfangs besann er sich noch auf seine Skinhead-Wurzeln und nahm immer wieder an ausufernden Schlägereien teil. Dieser gewaltbereiten, anpolitisierten Skinhead-Szene wandte er jedoch den Rücken zu, um sich mehr auf das politische Parkett zu begeben und dort eine neue Karriere zu starten.

Kent Lindahls Weltbild ist, wie erwähnt, von dem Idealbild eines SS-Soldaten in einem totalitären Regime geprägt. Dieses Leitbild lag auch seinen politischen Zielen zugrunde. Zu diesen Zielen gehörte der Aufbau eines „starken“ Schwedens mit härteren Strafen für Verbrecher und mehr Polizei. Zu den Feinden Schwedens zählte er unter anderem ethnische/religiöse Gruppen (Ausländer, Juden), politische Gruppen (Kommunisten, Demokraten, Liberale, Linke), aber auch Drogensüchtige und Homosexuelle. So bezog er sich immer wieder auf die plakative Ideologie des Nationalsozialismus, die er mit Gesundheit, Liebe, Fürsorge und Wärme verband. Aus Lindahls damaliger Sicht war die nationalsozialistische Ideologie im Grunde gut – Adolf Hitler („das Vorbild der Vorbilder“) sei allerdings missverstanden worden.<sup>225</sup> Hinzu kommt, dass Lindahl Anhänger der sogenannten „Auschwitz-Lüge“ war. Er gibt zu erkennen, dass er und sein politisches Umfeld den Holocaust zwar intern nicht bestritten und der Auffassung waren, „dass diese Vernichtung eigentlich in Ordnung“ gewesen sei. Außenstehenden gegenüber wurde vertreten, dass die Vernichtungslager von den Alliierten erfunden worden seien. Die Konzentrationslager deutete er als reine Arbeitslager.<sup>226</sup> Im Nachhinein ist Lindahl die Widersprüchlichkeit dieses Denkens bewusst. Dies gilt ausdrücklich für das strikte Idealbild des „Ariers“: Mäße man Hitler und andere führende Nationalsozialisten an diesem Idealbild, so schreibt er, „dann hätte er sich und die anderen in Lager stecken lassen müssen. Denn wenn sie schon nicht klein und dunkel waren wie Hitler selbst, hatten sie eine Masse von anderen ‚Fehlern‘ wie Drogenmissbrauch und Homosexualität und hätten gemäß der nazistischen Terminologie als Abschaum betrachtet werden und damit in die ‚Endlösung‘ einbezogen werden müssen.“<sup>227</sup>

Entsprechende, ideologisch basierte Idealbilder prägten auch Lindahls Verhältnis zu anderen Personen im Spektrum des Rechtsextremismus. Einige Personen aus der rechten Szene unterhielten Kontakte

---

225) Lindahl 2001, S. 121.

226) Vgl. Lindahl 2001, S. 121f.

227) Lindahl 2001, S. 67.

zu Menschen, die nicht in der Szene etabliert bzw. Teil dieser waren. Hinzu kommt, dass die so wichtigen „deutschen Tugenden“ bei seinen „Kameraden“ nicht ebenso hoch im Kurs gestanden hätten wie bei ihm. Gewalttaten untereinander, Drogenkonsum, Vernachlässigung der Pflichten, Kriminalität waren ihm ein Dorn im Auge. So lehnte er die Geflogenheiten seiner „Kameraden“ eher ab, die nicht dem Idealbild des Soldaten entsprachen. Was schließlich zunächst zur Abkehr vom Skinhead-Leben führte – das für ihn in der Rückschau Alkohol, fehlende politische Ziele sowie stumpfe, ziellose und willkürliche Gewalt bedeutete – und später zum Ausstieg.

Zu den weiteren Gründen bzw. Begleiterscheinungen, die den Ausstieg Anfang der 1990er Jahre begünstigten, zählte seine Inhaftierung. Im Gefängnis war er mit seiner nationalen/rechtsextremen Sichtweise isoliert und fühlte sich den Andersdenkenden und Ausländern unterlegen.<sup>228</sup> So kam es zur Konfrontation mit einem Mitgefangenen, der aus Polen stammte, sowie dessen Gedanken und Sichtweisen. Infolge dessen schloss sich Lindahl einem Klan in der Haftanstalt an. Dieser Klan nahm Drogen, handelte mit diesen und war an weiteren kriminellen Akten beteiligt – Dinge, die Lindahl zuvor abgelehnt hatte. Die Anhänger der rechtsextremen Szene wollten nun nichts mehr mit Lindahl zu tun haben, da dieser selbst Drogen nahm und kriminell wurde. Das Weltbild, dem er gefolgt war, fühlte sich nun leer an. Erste Zweifel kamen Lindahl also schon im Strafvollzug, doch dachte er diese Gedanken nicht zu Ende. Die Erlebnisse während der Haft hinterließen deutliche Risse in seiner Ideologie.

Hinzu kam eine weitere nachwirkende Bekanntschaft zu einem Kriminellen (Tommy).<sup>229</sup> Dieser zeigte ihm, dass die nationalistischen Ideale nichts mit der Realität zu tun hätten, kein Geld brächten und dass man sich auf seine „nationalen“ Freunde ohnehin nicht verlassen könne. Tommy zeigte Lindahl einen neuen Weg, nämlich den Weg der Kriminalität.<sup>230</sup> Dieser Ausstiegsprozess, der in der Haft begonnen hatte, setzte sich zu „Gunsten“ einer kriminellen Laufbahn außerhalb des Gefängnisses fort. So nahm er die „Chance“ von Tommy an, eine Karriere im kriminellen Milieu zu beginnen. Lindahl widmete sich fortan Türsteherjobs und beteiligte sich sporadisch an kriminellen Jobs.<sup>231</sup>

228) Vgl. Lindahl 2001, S. 157f.

229) Vgl. Lindahl 2001, S. 159.

230) Vgl. Lindahl 2001, S. 162.

231) Vgl. Lindahl 2001, S. 194.

1992 ging er eine neue Beziehung zu einer Frau ein – um Geld vom Sozialdienst zu bekommen, begann er zudem eine Therapie. In der Beziehung und der Therapie machte er erstmals Liebeserfahrungen; er spürte, dass sich jemand um ihn kümmerte und Grenzen aufzeigte.<sup>232</sup> Kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag stellte ihm seine Freundin ein Ultimatum, Kriminalität und Drogenkonsum zu beenden. Fortan besuchte Kent Lindahl eine Weiterbildungseinrichtung und wurde sesshaft. Im September 1994 folgten die Geburt des ersten Kindes, die erste gemeinsame Wohnung mit der Freundin. Er nahm weniger Drogen und löste sich von der Kriminalität. Es folgten legale Aushilfsjobs, letzter Drogenkonsum und ein Studium der Staatswissenschaft.<sup>233</sup> 1997 folgte das zweite Kind und der Abschluss der Therapie. Nach all diesen Ereignissen konnte er zum ersten Mal einen qualifizierten legalen Job annehmen, trotz seiner Vorstrafen.

So gelang es ihm – nach dem Ausstieg und seiner Zwischenstation im Kriminellenmilieu – ein „normales Leben“ zu führen und in Kontakt mit anderen Menschen zu treten. Darauf aufbauend, traf er Menschen, die Aufklärung hinsichtlich des Rechtsextremismus betrieben und denen er helfen wollte. Fortan unternahm er Vorträge über sein Leben als Skinhead und rechtsextremer Aktivist und half beim Aufbau des Aussteigerprogramms „Exit-Schweden“.<sup>234</sup> Er bereue sein damaliges Leben, die Taten und Fehler von früher, und sieht diese Zeit heute als „Idiotenjahre“ an.

Abschließend lässt sich feststellen, dass Kent Lindahl einer der bedeutendsten Köpfe innerhalb der rechtsextremen Szene Schwedens war und über europaweite Kontakte verfügte. Geprägt von der fehlenden Nähe und der herrschenden Kälte innerhalb seiner Familie, war er erkennbar auf der Suche nach Anerkennung. Diese Suche dürfte ein zentrales Motiv für seine Annäherung an rechtsextreme Gruppen und aktive Beteiligung gewesen sein. Lindahl selbst geht davon aus, dass er ebenso gut an eine andere extreme Gruppe hätte geraten können, in der er sich hätte beweisen können. Erst über die geschilderten Umwege – Gefängnis und Kriminalität – gelang der Ausstieg. Soziale Kontakte, eine Therapie, ein legaler Job und nicht zuletzt seine Familie unterstützten diesen Weg. Kontakte zur rechten Szene hat Lindahl nur noch

---

232) Vgl. Lindahl 2001, S. 209.

233) Vgl. Lindahl 2001, S. 221.

234) Vgl. Lindahl 2001, S. 235f.

über Personen, die aussteigen möchten und denen er hilft, oder um Aufklärung über entsprechende Gruppen und Organisationen zu betreiben. Nach allen verfügbaren Informationen hat Kent Lindahl mit seiner Vergangenheit abgeschlossen und hängt keiner nationalsozialistischen Ideologie mehr an. In diesem Sinne kann von einem gelungenen Ausstieg die Rede sein.

## **Jan Zobel – Volk am Rand. NPD: Personen, Politik und Perspektiven der Antidemokraten**

*Zeliha Eliacik*

Jan Zobel stammt aus einer bürgerlichen Familie, die im Jahr 1976 nach Südafrika auswanderte. In Südafrika kam er zur Welt und wuchs dort auf. In seiner Darstellung „Volk am Rand. NPD: Personen, Politik und Perspektiven der Antidemokraten“ gibt er nur wenige Details über seinen familiären Hintergrund preis. Diese Beschreibungen der Familienverhältnisse beschränken sich auf seine Kindheit in Südafrika.<sup>235</sup> Über die Beziehung zu seinen Eltern schreibt er nur, dass sich die Eltern getrennt hätten.<sup>236</sup> Es lässt sich weder eine positive noch eine negative Beziehung zum Vater erkennen. An der Person seiner Mutter kritisiert er die liberale Einstellung gegenüber seiner Mitgliedschaft in der NPD. Die Zeilen Zobels lassen den Schluss zu, dass er von Seiten der Mutter klare Grenzen vermisst hat.<sup>237</sup> Wie sein Vater auf die Kontakte zur rechtsextremistischen Szene reagiert hat, erwähnt er nicht.

Jan Zobel stieg in den 1990er Jahren in die rechtsextremistische Szene ein. Der wichtigste Einschnitt in Zobels Leben war die Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1990, das er bis dato als eine Art Paradies wahrgenommen hatte.<sup>238</sup> In seiner neuen Umgebung in Hamburg-Altona verglich er immer wieder politische und soziale Umstände sowie pädagogische Praxen mit der Erinnerung an Südafrika.<sup>239</sup> Er bewertete seine neuen Lebensumstände in Hamburg eher negativ: So nahm er den Umzug von der Villa in Südafrika in die Drei-Zimmer-Wohnung in Hamburg als einen sozialen Abstieg wahr und nicht als einen Neuanfang.<sup>240</sup>

Für den Einstieg Jan Zobels in die rechtsextremistische Szene scheinen die Erfahrungen in seiner Schule in Altona eine besondere Rolle gespielt zu haben. In Zobels Schule waren es aus seiner Sicht die Linken, die die Oberhand hatten. Die Verhältnisse, die zwischen seinen Mitschülern und den Lehrern herrschten, verurteilte Zobel als allzu liberal. Das respektlose Verhalten seiner Mitschüler sowie das Chaos, das

---

235) Vgl. Zobel 2005, S.15.

236) Vgl. Zobel 2005, S. 21.

237) Vgl. Zobel 2005, S. 30.

238) Vgl. Zobel 2005, S. 13.

239) Vgl. Zobel 2005, S. 14ff.

240) Vgl. Zobel 2005, S. 15.

in der Schule geherrscht habe, störten ihn. Es fehlten für Zobel Regeln, die ihm von seiner Schule in Südafrika vertraut waren und an denen er sich festhalten wollte.<sup>241</sup> Die ablehnende Haltung Zobels gegenüber den Linken und dem liberalen Gedankengut lässt sich zumindest teilweise auf die Unzufriedenheit mit den herrschenden Erziehungsmethoden seiner Lehrer in Hamburg zurückzuführen.

Das Missverhältnis zwischen „deutschen“ und „ausländischen“ Schülern in seiner Klasse und der daraus resultierende Konflikt prägten maßgeblich sein späteres rassistisches Denken.<sup>242</sup> Das Schlüsselereignis, das seinen Weg in die rechte Szene begünstigte, war die Auseinandersetzung mit den politischen und gesellschaftlichen Umständen in Südafrika und die daran geknüpfte Konfrontation mit dem Apartheid-Regime. Zu einer gedanklichen Auseinandersetzung bezüglich dieses Themenkomplexes wurde er durch die Frage seines Lehrers angeregt: „Jan, du kommst doch aus Südafrika, dort herrscht die Apartheid. Das ist doch so eine Art Diktatur. Erzähl doch mal, wie das so ist.“<sup>243</sup> Die Frage provozierte und zwang ihn, eine Stellung zu beziehen. Auf diese Weise wurde Zobel von seiner Vergangenheit in Südafrika eingeholt. Um die Frage des Lehrers beantworten zu können, setzte er sich mit dem „Hilfskomitee Südliches Afrika e.V.“ in Verbindung: „Ich besorge mir Bücher, rufe auch beim Hilfskomitee Südliches Afrika e.V. in Coburg an. Man sammle Spenden für die weißen Brüder und gebe auch einen Rundbrief über Südafrika heraus, höre ich am Telefon. Wenn ich möchte, könne man ihn mir regelmäßig zuschicken. Ich möchte. Natürlich.“<sup>244</sup> Auf dieser Basis zeichnete er sein Bild der herrschenden Verhältnisse in Südafrika.

Jan Zobels Einstellungen zur Politik wurden somit maßgeblich durch die Erfahrungen während seiner Schulzeit geprägt. Die nach seiner Wahrnehmung vorherrschenden linken und liberalen politischen Meinungen lehnte er ab. Aufgrund dessen suchte er nach einer alternativen Gruppe, in der er seine Protesthaltung der herrschenden linken Strömung gegenüber zum Ausdruck bringen konnte.<sup>245</sup>

Zunächst nahm Zobel an einer Versammlung der „Republikaner“ in Altona teil. Er stellte jedoch relativ früh fest, dass es sich hier um eine

---

241) Vgl. Zobel 2005, S. 16.

242) Vgl. Zobel 2005, S. 17.

243) Zobel 2005, S. 17.

244) Zobel 2005, S. 19.

245) Vgl. Zobel 2005, S. 20f.

vergeisterte Partei handelte, die ihm nichts bieten konnte.<sup>246</sup> Im Anschluss knüpfte er Kontakte zur NPD. Hier fühlte er sich willkommen, da sich die Mitglieder dieser Partei offensichtlich für ihn interessierten. Ulrich Harder, dem NPD-Landesvorsitzenden in Hamburg, gelang es durch seine „kämpferische“, „aufgeschlossene“ und „sympathische“ Haltung, den Jungen zu beeindrucken, der bis dato keine Vorstellung von rechtsextremistischen Gruppen und Organisationen hatte. Durch seine Hinwendung zur NPD versuchte Zobel offenbar, sich in Deutschland nicht mehr fremd, sondern heimisch zu fühlen. Mit 17 Jahren wurde er Mitglied der Partei. Selbst seiner Mutter gelang es nicht, ihn von seinem Weg abzubringen. Es fehlte ihr an schlüssigen Argumenten, die ihn von der Gefährlichkeit der Rechtsextremisten überzeugen konnten. Seine Haltung der ostdeutschen Familie seiner Schulfreundin Nicole gegenüber macht deutlich, worauf es bei der Auseinandersetzung des Umfelds mit Zobel angekommen wäre: überzeugende inhaltliche Argumente statt pauschaler Darstellungen. So empfand er gegenüber dieser Familie Respekt, auch wenn sie ihn – ebenso wie seine Mutter – eindringlich vor dem Rechtsextremismus warnte.<sup>247</sup> Auch die Berichterstattung der Medien über rechtsextremistische Straftaten scheint beim Einstieg Zobels eine Rolle gespielt zu haben. Zu jener Zeit beschäftigten sich Presse und Fernsehen intensiv mit den Gewaltaktionen in Ostdeutschland, wodurch das Thema für den jungen Zobel interessanter wurde.<sup>248</sup>

Über die Freizeitgestaltung Zobels während seiner Teenagerzeit lassen sich anhand der Biografie keine Aussagen treffen. Er stellt allerdings deutlich heraus, dass er das Tragen rechter Symbole ablehnte. Er weist darauf hin, dass Gleichgesinnte seines Alters diese Symbolik durchaus als bewusstes Erkennungszeichen benutzt hätten. Er genoss in dieser Zeit die Gemeinschaft, die ihn „begeistert und gleichsam fesselt“. Triebfeder seines politischen Handelns war aber vor allem ein „gewisses Sendungsbewußtsein“: „Ich fühle mich als Vorkämpfer für eine neue, bessere Welt. [...] Ich wähne mich als Missionar unter Ungläubigen, denen die Augen geöffnet werden müssen, damit sie ihre miserable Lage erkennen und diese verändern. Mit uns, den nationalen Kräften.“<sup>249</sup> Subjektiv speiste sich sein rechtsextremistisches Handeln also keineswegs aus inhumanen Motiven, sondern aus Verantwortung

246) Vgl. Zobel 2005, S. 12.

247) Vgl. Zobel 2005, S. 30ff.

248) Vgl. Zobel 2005, S. 17 und 22.

249) Zobel 2005, S. 40f.

und moralisch hochstehenden Idealen. Auch wenn er sich innerhalb der Szene an zahlreichen Versammlungen und Aktionen an den verschiedensten Orten in Deutschland beteiligte, war Jan Zobel hauptsächlich in Norddeutschland aktiv.

Zobel versuchte, sein politisches Engagement innerhalb der Szene auf verschiedene Art und Weise umzusetzen. Seine Bekanntschaft mit der Führungsgruppe der NPD ermöglichte es ihm, sich mit zentralen Fragen der Partei zu beschäftigen. Er bemühte sich unter anderem um den Aufbau einer Jugendorganisation auf Landesebene, in der er 1995 zum Landesvorsitzenden gewählt wurde.<sup>250</sup> Aufgrund seines unauffälligen Outfits – Zobel hatte wenig Gefallen an szenenspezifischer Kleidung – wurde er innerhalb der Partei vor allem mit dem Aufgabengebiet „Medien“ betraut. Durch die Präsentation und Werbung für die Partei nach außen begannen auch seine Tätigkeiten im publizistischen Bereich. 1995 wurde er zum Chefredakteur von „Einheit und Kampf“, dem offiziellen Mitteilungsblatt des Bundesvorstands der „Jungen Nationaldemokraten“ (JN).

Die Beziehungen zu den Führungspersonen der NPD rückt Zobel in seiner biografischen Darstellung in den Vordergrund. Auch wenn er zunächst begeistert war von den Menschen, die er auf diesem Wege kennenlernte, so nahm diese Begeisterung in dem Maße ab, in dem er tiefer in die Parteistrukturen eintauchte. Er gewann zunehmend den Eindruck, dass es den Parteifunktionären nicht um die Partei und die Durchsetzung „nationaler“ Interessen ging, sondern um die Befriedigung eigener Interessen.<sup>251</sup> Teilweise tritt eine geradezu verachtende Haltung gegenüber anderen Parteimitgliedern zu Tage.<sup>252</sup> Für die immer wieder deutlich werdenden Differenzen zur Linie der Partei waren zwei Faktoren verantwortlich: Die oppositionelle Haltung gegenüber dem geltenden Parteiprogramm sowie die Distanz zur Skinhead-Szene verstärkten seinen Eindruck, innerhalb der Partei eine ungewollte Person zu sein. Die zunehmende Spannung zwischen ihm und der JN-Spitze endete mit seiner Amtsenthebung durch den JN-Bundesvorstand. Anschließend teilte Zobel der Presse schriftlich mit, der Landesverband Hamburg der JN sei aufgelöst – er und die bisherigen Mitglieder seien aus den JN ausgetreten.<sup>253</sup>

250) Vgl. Zobel 2005, S. 56ff.

251) Vgl. Zobel 2005, S. 34-37.

252) Vgl. Zobel 2005, S. 52.

253) Vgl. Zobel 2005, S. 105.

Zobels Bedeutung für die NPD geht weniger auf die Vorbereitung und Durchführung spektakulärer Aktionen zurück – vielmehr trug er nach eigener Darstellung zum Strategie- und Imagewechsel der Partei seit den 1990er Jahren bei. Demnach wollte er mit Skinheads, Gewalt und zur Schau gestellter NS-Nostalgie nichts zu tun haben. Durch ein moderneres Auftreten, breitenwirksame Themen und eine gewisse verbale Mäßigung sollte die NPD attraktiver werden („Wenn wir an das Bürgertum heranwollen – und das bildet nun einmal die Mehrheit des Volkes –, müssen wir es nicht verschrecken, sondern uns ihm anpassen“). Zobel nimmt für sich in Anspruch, Überlegungen mitangestoßen zu haben, die zunächst in der Partei polarisierten, anschließend in ihr „Drei-Säulen-Konzept“ einfließen: „Eigentlich sind sie unsere Erfindung. Kampf um die Straße, Kampf um die Köpfe, Kampf um die Parlamente.“<sup>254</sup>

Zobels Entscheidung, aus der Szene auszusteigen, geschieht nicht von heute auf morgen, sondern ist als ein langwieriger Prozess zu verstehen. Nach seinen Angaben hatte sich Zobel bereits 1997 entschlossen, aus der Szene auszusteigen. Der Ausstieg gelang ihm jedoch erst 2001 im Kontext eines Projekts unter der Leitung von Christoph Schlingensiefel. Darin ging es um die öffentliche Bekanntgabe des Ausstiegs von Neonazis aus der rechtsextremistischen Szene. So gaben Jan Zobel und Torsten Lemmer bei einer Aufführung des Stücks „Hamlet“ am Züricher Schauspielhaus im Jahr 2001 ihren Ausstieg öffentlich bekannt.<sup>255</sup> Von der Gefährlichkeit der Anhänger der rechtsextremistischen Ideologie – nicht zuletzt der NPD – ist Zobel heute überzeugt. Jede Beschönigung hinsichtlich des Rechtsextremismus lehnt er nach eigenem Bekunden ab und weist darauf hin, dass Bezeichnungen wie „Antidemokraten“ und „Terroristen“ richtig und treffend für Anhänger dieser Szene seien. Zobel plädiert für einen offenen Umgang mit der deutschen Geschichte, um Jugendlichen zu helfen, gegen die in der rechten Szene herrschenden historischen Unwahrheiten und Argumente bewusst vorzugehen.

Nach seiner Ausbildung zum Verlagskaufmann arbeitete er zunächst für Torsten Lemmer, der seinerzeit rechtsextremistische Medien vertrieb. Nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses verließ Zobel Düs-

---

254) Zobel 2005, S. 49, 57 und 77.

255) Vgl. Zobel 2005, S. 120 und 125.

seldorf und kehrte nach Hamburg zurück. Seitdem lebt er mit seiner Familie in Hamburg und arbeitet bei einer koreanischen Reederei.

## Porträtskizze aus Interview

### Vom Mitläufer zum Mediengestalter der NPD

*Felix Gerhardt, Benjamin Menzel, Grit Thümmel*

Das folgende Porträt basiert auf einem Aussteiger-Gespräch, das die Seminar-Teilnehmenden in Soest führten. Anhaltspunkt war auch hier der zuvor ausgearbeitete Leitfaden (siehe Anhang). Im Laufe des dreistündigen Interviews ergaben sich zunehmend Gesprächssituationen, die stärker auf Details im Leben des Gesprächspartners eingingen. Hier zeigte sich der Vorteil eines qualitativen Interviews: Im Gegensatz zur Arbeit mit (Auto-)Biografien gibt es bei Unklarheiten, Widersprüchen oder Zweifeln die Möglichkeit der Nachfrage. In Anlehnung an die anderen Porträts dieses Werkstattberichts soll auch Svens Karriere in der rechtsextremen Szene im Folgenden skizziert werden.

Sven<sup>256</sup> war fast sieben Jahre lang an der rechtsextremen Szene in Deutschland aktiv beteiligt. Während dieser Zeit bekleidete er Ämter in der „Nationaldemokratischen Partei Deutschlands“ (NPD) und deren Jugendorganisation „Junge Nationaldemokraten“ (JN). Kurz vor Beginn einer hauptberuflichen Anstellung in der Bundesparteizentrale in Berlin stieg er Ende 2001 aus der Szene aus.

Sven wächst in Hessen<sup>257</sup> auf. Der Vater ist Bundeswehroffizier, die Mutter Hausfrau. Im eher konservativen Elternhaus spielt Politik keine Rolle. Das Verhältnis zu seinen Eltern beschreibt er als eher distanziert und autoritär geprägt. „Es war eine Stimmung von Ungleichwertigkeit, Kinder sind Erwachsenen nicht gleichwertig.“ Als er mit zwölf Jahren durch Zufall erfährt, dass er adoptiert ist, entfernt er sich emotional von seinen Adoptiveltern und fühlt sich „ungewollt“.

Im Jahr 1994 zieht Sven mit seinen Eltern um. Nach dem Abbruch der sozialen Kontakte auf Grund des Umzugs hat der damals 14-Jährige zuerst Probleme, sich in der neuen Umgebung einzuleben. In der Schule sieht er sich selbst als Außenseiter, knüpft dann aber Kontakt zu einem Gleichaltrigen mit ähnlichen Problemen und Interessen.

In dieser Zeit kommt es zu ersten Berührungen mit rechtsorientierten Personen. Eine rechte Clique, deren Mitglieder teils wesentlich älter sind, imponiert ihm auf Grund des Gruppenzusammenhalts. „Ich hatte da ziemlich wenig Berührungängste, was – im Nachhinein betrachtet

---

256) Name von der Redaktion geändert.

257) Bundesland von der Redaktion geändert.

– sicherlich daran lag, dass ich so extrem auf der Suche war nach Anschluss [...], nach Anerkennung, Gewolltsein, Bestätigung, nach Identität und habe das da gefunden. Wären das keine Rechten gewesen, wäre das eine Gruppe von anderen Jugendlichen gewesen, die gesagt hätten, du bist ja nett, komm doch dazu, hätte ich halt da mitgemacht.“ Er verbringt die Nachmittage und Wochenenden mit dieser Gruppe an einem See. Es wird getrunken und Musik gehört: zunächst deutschsprachige Bands, später zunehmend englischsprachige Songs aus dem Ausland. Dabei habe das rechtsextreme Gedankengut eine sekundäre Rolle gespielt. Menschenverachtendes Gedankengut, auch in den Songs, nimmt er unreflektiert hin. „Man ist nicht vom einen auf den anderen Tag fest in der Ideologie drin, das ist ein Prozess, der kommt so langsam, es wird viel über Musik gemacht. Man hört die Musik und verinnerlicht das. Man zweifelt bestimmte Dinge nicht an, das ist dann halt so. Man war rechts, man war Skinhead, man war gegen Ausländer, man hat Alkohol getrunken.“ Mit einer festen Ideologie hat Svens Einstieg in die rechtsextreme Szene anfangs noch nichts zu tun.

Seine Eltern bekommen von den Kontakten zu der rechten Clique offenbar nichts mit, obwohl sich das äußere Erscheinungsbild ihres Sohnes langsam und merklich verändert: ein neuer Haarschnitt als ein radikaler Wechsel weg von der Langhaarfrisur, eine Bomberjacke, die er den Eltern als modisch verkauft, und die Bitte an den Vater, ihm Springerstiefel aus dem Bundeswehrbestand zu organisieren. Sich selbst und sein Verhalten zu „verkaufen“ fällt Sven leicht und wird ihm auch während seiner gesamten Karriere innerhalb der rechtsextremen Szene immer wieder zu Gute kommen. Stets findet er Ausreden, die sein Verhalten rechtfertigen. Erst das Aufhängen einer Reichsflagge lässt die Eltern aufmerksam werden. Doch die eindeutige, vielleicht wegweisende Reaktion bleibt aus. Eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung ihres Sohnes seitens der Eltern findet nicht statt.

Doch nicht nur das Elternhaus scheitert darin, dem 14-Jährigen Alternativen aufzuzeigen. Sven wird aus einer evangelischen Jugendgruppe ausgeschlossen, als die Gruppenleiter seine Veränderung wahrnehmen. So bröckeln nach und nach Svens letzte Alternativen außerhalb der Szene. Die Konsequenz ist zunehmende Isolation, und diese bekräftigt seine ohnehin selbsterklärte Opferrolle: keine emotionale Bindung zu seinen Eltern, in der Schule ein Außenseiter, aus der Jugendgruppe verbannt, die ganze Welt gegen sich. Da kommt das Gefühl der Ka-

meradschaft und Zugehörigkeit in der rechten Clique gerade recht. So geht mit dem eigentlichen Eintritt in die rechtsextreme Szene auch der Abbruch anderer sozialer Kontakte einher.

In der Schule wird er durch seine Lehrer in den Pausen von Mitschülern isoliert – zu seinem eigenen Schutz, denn die Angriffe auf ihn und Prügeleien nehmen zu. Auf dem Weg nach Hause lauern ihm und seinen „Kameraden“ zeitweise bis zu 25 Jugendliche auf – „Kurden“ oder „Punks“, wie er sagt –, um ihn zu verprügeln. Die Reaktion der „Kameradschaft“ wiederum führt regelmäßig zu Massenschlägereien und Gewaltspiralen. Gruppendynamik führt zur Abhängigkeit. Nach dem Motto „jeder hilft jedem“ wird schnell der, der nicht mitzieht, zum Feigling und sogenannten „Kameradenschwein“.

Während Gewalt in der Szene im Allgemeinen eine große Rolle spielt, sagt Sven, er habe versucht, sich im Hintergrund zu halten; doch „Kameradschaft“ verpflichtet. Auch Sven erhält Anzeigen wegen Körperverletzung, die jedoch größtenteils mangels Beweisen fallen gelassen werden. Dass die „Kameradschaft“ in der rechten Szene nicht die ist, die zu sein sie vorgibt, erkennt Sven erst im Nachhinein in aller Deutlichkeit.

Die Älteren in der Gruppe geben den Ton an. Es gibt klare Hierarchien. „Wer andere Ansichten hat, wird sofort durch die Szene sanktioniert. [...] Sobald es um die persönlichen Interessen irgendwelcher Leute geht oder Neid ins Spiel kommt [...], zählt die Kameradschaft überhaupt nicht mehr.“ Neben der zweifelhaften „Kameradschaft“ beschreibt Sven eine auffällige Doppelmoral innerhalb der Szene: Auf der einen Seite werde über Ausländer geschimpft, die den Deutschen die Arbeitsplätze wegnähmen, auf der anderen Seite gehe man zum Griechen und in der Pizzeria essen. „In vielen Punkten belügen die sich selber“, sagt Sven heute.

Das Rumhängen am See und die Prügeleien werden bald langweilig. Gemeinsam mit einigen anderen Gruppenmitgliedern sucht er nach neuen Aufgaben. Ein Testen und Durchlaufen verschiedenster Organisationen beginnt. Auf einer Versammlung der REP finden es die Jugendlichen zu langweilig, zu alt, zu spießig. Schnell merken sie, dass die „Partei-Opas“ sie hauptsächlich zum Kleben von Wahlwerbung abstellen wollen. Das symbolgeladene und unverkennbar rechte Erscheinungsbild der Jugendlichen lehnen die Parteifunktionäre ab. Mit rechts-extremen Schlägern, gewaltbereiten Neonazis wollen sie schließlich

nicht in Verbindung gebracht werden. Anders verläuft die Kontaktaufnahme mit den JN (Jungen Nationaldemokraten), der Jugendorganisation der NPD. Entgegenkommend und aufgeschlossen wird rasch eine Informationsveranstaltung vereinbart. Ganz nach ihrem Geschmack hat dieser Tag eher aktionsorientierten Charakter. Statt vieler Worte stößt der JN-Vertreter eine Aktion an: Eine Schule in der Nachbarschaft soll mit Propagandaaufklebern überzogen werden. Sven entscheidet sich für den Eintritt in die Organisation. Nach erfolgreicher Aufnahmeprüfung – die Jugendlichen müssen eine JN-Veranstaltung in ihrem Ort ausrichten – wird er mit 15 Jahren JN-Mitglied. So kommt es zur Spaltung der rechten Clique, die größtenteils nichts mit parteipolitischem und parlamentarisch orientiertem Rechtsextremismus zu tun haben will.

In dieser Zeit verfestigt sich Svens ideologische Einstellung. Mit 16 wird er vom JN-Landesvorstand angesprochen, ob er ein Amt übernehmen wolle. Auf Grund seines Talents und Vorwissens im mediengestalterischen Bereich bietet man ihm eine Aufgabe als Medienreferent an, spezialisiert auf die Internetpräsenz der Partei. Er sagt zu und wird beim Landeskongress in den Vorstand gewählt. Da man als Mitglied im Landesvorstand der JN auch Mitglied in der NPD sein muss, tritt er ebenfalls in die Mutterpartei ein. Durch seine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit für die Partei fällt er knapp zwei Jahre später dem Landesvorstand der NPD auf. Er wird dort als Kandidat aufgestellt und in den Vorstand gewählt. Mit etwa 19 Jahren hat er sich in den Bundesvorstand der JN hochgearbeitet. „Durch die gestiegenen Aufgaben entwickelt man sich weiter und ist dann schon im inneren Kader der Organisation tätig.“

Immer wenn Sven über seine Zukunft nachdenkt, verdrängt er Zweifel an seinem Lebensweg. Durch den Abbruch jeglicher anderen sozialen Kontakte erscheint ein Ausstieg aus der Szene unmöglich. „Ich hab mich davor gescheut, mich damit auseinanderzusetzen, denn es hätte ja die Konsequenz sein können, dass ich sage, ich steh nicht mehr dazu, ich möchte nicht mehr. Und dann wäre meine ganze Welt, die ich mir da aufgebaut hatte, zusammengebrochen.“ Hinzu kommt Svens „diffuses Verantwortungsbewusstsein“ gegenüber den „Kameraden“, der Szene und der Gesellschaft, wie er sagt.

Als er das Angebot erhält, für die NPD in die Parteizentrale zu kommen und hauptberuflich für die Partei in Berlin zu arbeiten, kann er eine Auseinandersetzung mit sich selbst und seinen Zweifeln nicht länger hinausschieben. Es kommt schließlich zu einer Aussprache mit seiner

Familie und seiner damaligen Freundin. Dass mit dem Ruf in die Parteizentrale auch der Weg zurück für immer verbaut wäre, wird ihm bewusst. „Als ich mir über die Situation im Klaren war, wusste ich, wie es sein muss, und zwar raus so schnell wie möglich.“ Zunächst glaubt seine Familie nicht, dass er Ernst macht. Erst als er seine schriftliche Austrittserklärung inklusive Parteibuch nach Berlin zur NPD-Zentrale schickt, steht fest: Er steigt aus und bricht alle Kontakte rigoros ab. Als Grund für seinen Austritt gibt er die Verpflichtungen gegenüber seiner schwangeren Freundin an. Der NPD-Parteivorstand zeigt Verständnis für die „ideologietreue Einstellung“ gegenüber seiner Familie. Doch so einfach macht es ihm die Szene nicht, wie sich zeigt. Die Reaktionen bleiben nicht aus, vor allem als Sven seinen Ausstieg öffentlich macht.

Um die vergangenen Jahre aufzuarbeiten, sucht er psychologische Hilfe und wendet sich an das private, damals noch neue Ausstiegsprogramm „Exit“. Dort wird ihm geraten, seinen Ausstieg im „stern“ öffentlich zu machen. Trotz starker Zweifel lässt er sich von einem Interview überzeugen. Als das Interview erscheint, eskaliert die Situation. Morddrohungen aus der Szene gehen bei „Exit“ ein, und die Verantwortlichen werden sich, wie Sven sagt, bewusst, die Gefahrenlage falsch eingeschätzt zu haben. Sven muss einige Wochen im Ausland untertauchen.

Der Ausstieg aus der rechtsextremen Szene geht mit einer Loslösung von der Ideologie einher – ein langwieriger Prozess, der ständiger Reflexion bedarf. „Wenn man das so lange verinnerlicht hat, dann rufen bestimmte Situationen im ersten Moment Vorurteile und Erinnerungen an früher hervor.“ Damit umzugehen hat Sven gelernt und stark an sich gearbeitet. Bis heute hat er Albträume und fühlt sich unsicher, wenn er Szene-Zugehörige auf der Straße sieht. „Ich möchte nicht mehr diese Leute mein Leben bestimmen lassen oder in Angst leben.“

Für Sven hat vor sechs Jahren das richtige Leben erst begonnen, wie er meint. Sein neues soziales Umfeld weiß nichts von seiner Vergangenheit. Frei und unbelastet fühlt er sich heute und sagt über seinen Ausstieg: die beste Entscheidung, die er je getroffen habe.

## Zusammenfassende Thesen

Thomas Pfeiffer

Aussteigerinnen und Aussteiger erzählen individuelle Geschichten. Auch das haben die vorangegangenen Porträtskizzen deutlich gemacht. Die Suche nach Gemeinsamkeiten der Motivationen und Verläufe, die Hinweise für die Praxis liefern können, kann nur mit einiger Behutsamkeit erfolgen – aus Idealtypen abgeleitete Faustformeln bergen die Gefahr, die jeweiligen persönlichen Umstände aus dem Blick zu verlieren. Gleichwohl soll im Folgenden der Versuch gemacht werden, thesenartig zentrale Punkte herauszukristallisieren, die für die Prävention des Rechtsextremismus und die Förderung von Distanzierungsprozessen relevant erscheinen. Auch der Hinweis auf uneinheitliche Rahmenbedingungen mag dazu beitragen, vorschnelle Annahmen zu korrigieren.

- Die verbreitete Vorstellung, rechtsextremistische Einstellungen und in der Konsequenz eine Annäherung an die Szene würden durch entsprechende Botschaften im Elternhaus grundgelegt, lässt sich durch die zehn skizzierten Beispiele in pauschaler Form nicht bestätigen. Im Falle Odfried Hepps spricht sehr vieles für diese Annahme. In anderen Beispielen beschreiben die Aussteiger die politische Haltung der Eltern als liberal oder links, verweisen auf gewerkschaftliches oder kirchliches Engagement in der Familie. Bei Schuldzuweisungen an das Elternhaus ist somit Vorsicht geboten.

- Biografische Brüche – zum Beispiel Trennung der Eltern, Wohnortwechsel – gehen ganz offensichtlich mit Bedürfnislagen bei Jugendlichen einher, die eine Annäherung an die Szene wahrscheinlicher machen. In fast allen untersuchten Beispielen finden wir solche biografischen Brüche – Automatismen gibt es in dieser Hinsicht gewiss nicht. Insbesondere für unsere Vermutung, dass eine problematische Beziehung zum Vater die Annäherung (männlicher) Jugendlicher an die Szene begünstigen kann, finden sich an zahlreichen Stellen Belege. In besonders deutlicher Weise gilt dies für das Buch „Die Abrechnung“ von Ingo Hasselbach, das im Stil eines Briefes an seinen leiblichen Vater verfasst ist. Dieser Brief versteht sich zwar ausdrücklich nicht als „Anklageschrift“ – drückt aber die unerfüllte Sehnsucht nach einer liebevollen Vater-Sohn-Beziehung aus („Aber obwohl ich von meinen sechsundzwanzig Jahren nur ganze fünf Monate bei Dir verbracht habe,

bist Du eine zentrale Figur in meinem bisherigen Leben gewesen. Ich bin zwar Dein leiblicher Sohn, aber dieses Gefühl, Dein Sohn zu sein, hast Du mir von Dir aus niemals vermittelt. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich Dich jemals Vater genannt habe.<sup>258)</sup> Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Väter in anderen Biografien kaum bis gar nicht erwähnt werden.

- Mehrere Aussteiger weisen darauf hin, dass sie in der Familie zwar Ablehnung des rechtsextremistischen Denkens und entsprechender Inszenierungen erfahren hätten, in der Regel aber keine intensive Auseinandersetzung. Mitunter wurde versucht, die Annäherung an die Szene zu ignorieren und nach außen einen gewissen Schein zu wahren, um den Ruf der Familie nicht zu gefährden. Diese Versuche haben die weitere Annäherung an die Szene eher begünstigt als erschwert.

- Die Versprechen von Gemeinschaft („Kameradschaft“), Zugehörigkeit, Halt in der Gruppe und Orientierung erweisen sich auch bei der Untersuchung von Aussteigerbiografien als stärkstes Attraktivitätsmoment des Rechtsextremismus. In allen untersuchten Beispielen sind solche Faktoren in der Annäherungsphase relevant, wenn nicht entscheidend. Es ist die Gemeinschaft, die „begeistert und gleichsam fesselt“, schreibt Jan Zobel.<sup>259</sup> Jörg Fischer erinnert sich: „Plötzlich gab es Leute, die Interesse an mir zeigten und mir vermittelten, daß ich zu ihnen passen würde. Sie kamen für mich aus einer anderen, neuen, auch faszinierenden Welt.“<sup>260</sup> Die Gruppe ist nicht nur Annäherungsmotiv, in zunehmendem Maße ersetzt sie anderweitige Kontakte und wird häufig zu einer Art „Ersatzfamilie“<sup>261</sup>. Die empfundene Zusammengehörigkeit wird durch die schroffe Abgrenzung von einem als feindlich markierten Umfeld verstärkt. In spezifischer Weise gilt dies für die rechtsterroristischen Untergrundaktivitäten von Christine Hewicker und Odfried Hepp.

- Gruppengefühle sind eng mit der „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ verbunden. Aussteiger beschreiben einen breiten Fächer an Freizeitaktivitäten, die zentral zum Reiz der Szene beigetragen haben. In Odfried Hepps Biografie ist von Zeltlagern, Kriegsgräberfahrten,

---

258) Hasselbach/Bonengel 2005, S. 11f.

259) Zobel 2005, S. 40.

260) Fischer 1999, S. 13.

261) Der Begriff ist als Zitat eines Aussteigers aus der gewaltbereiten rechtsextremistischen Szene des Ruhrgebiets zu verstehen, der an dem in dieser Publikation dokumentierten Seminar nicht beteiligt war.

Kranzniederlegungen, Volkstänzen und Singrunden die Rede. Christine Hewicker spricht von „Kameradschaftsabenden“ mit Lagerfeuer, Gitarrenmusik und Nachtwanderungen. Mal handelt es sich um informelle Treffen, bei denen Alkohol und klandestiner Umgang mit NS-Devotionalien im Vordergrund stehen, mal sind die Aktivitäten symbolträchtig und emotional aufgeladen. Jörg Fischer beschreibt seine Wahrnehmung einer NPD-Versammlung: „Es waren nicht die Reden oder der Anlaß der Veranstaltung, die mich gefangen nahmen. Was mich beeindruckte, war die Größe der Veranstaltung, das disziplinierte Auftreten der Fahnenträger, der Fanfarengruppe, das Gemeinschaftserlebnis. Ich nahm am Treffen einer mächtigen, verschworenen Gemeinschaft teil, einer Elite, die umgeben war von Feinden. Die Selbstinszenierung der Partei, ihr Hang zur mythischen Überhöhung, ergriff mich ganz und gar.“<sup>262</sup> Seit den 1970er und 80er Jahren hat sich das Erlebnisrepertoire erweitert und modernisiert. Sven hebt die Identität stiftende und Ideologie vermittelnde Funktion des Rechtsrock hervor. Stefan Michael Bars Wochenendaktivitäten konzentrieren sich auf gemeinsam mit anderen Szene-Anhängern besuchte Konzerte und Demonstrationen. Beispielsweise Nick W. Greger beschreibt die Bedeutung, die gemeinsamer Kleidung und gemeinsamen Symbolen für die Provokation und für das Stärkegefühl seiner Gruppe zukommt. Unter anderem für Ingo Hasselbach treten Wehrsportübungen und Militärspiele hinzu – im Rahmen der neonazistischen Wohngemeinschaft in der Berliner Weitlingstraße verschmelzen seine Lebenswelt und politische Basis geradezu vollständig.

- Ein Mangel an Alternativen erhöht den Reiz der rechtsextremistischen Erlebniswelt. Christine Hewicker weist darauf hin, dass ihr Dorf Jugendlichen nicht viel bieten können, und nennt dies als einen besonders wichtigen Faktor für die Attraktivität der NPD. Er verbindet sich mit der überwiegenden Akzeptanz, die die auf den Plan tretende rechtsextremistische Partei generationenübergreifend in der Dorfgesellschaft erfährt. In mehreren weiteren Beispielen wird deutlich, dass aus Sicht der Betroffenen eine grundlegend andere Entwicklung denkbar gewesen wäre, soweit attraktive (Gruppen-)Alternativen mit alternativen Wertangeboten zur Verfügung gestanden hätten. Kontakte, die außerhalb der Erlebniswelt Rechtsextremismus fortbestehen, sind auch für die Förderung und Unterstützung von Distanzierungsprozessen und

---

262) Fischer 1999, S. 33.

als Hilfestellung im Rahmen des Ausstiegsprozesses wertvoll. Vor diesem Hintergrund ist eine Situation bemerkenswert, die Sven beschreibt, der parallel zu seiner Beteiligung an der rechtsextremistischen Skinhead-Szene einer christlichen Jugendgruppe angehörte und aus dieser ausgeschlossen wurde. So verständlich die Reaktion der Gruppenleiter, so sehr stärkt sie in diesem Fall die Anbindung an rechtsextremistische Zusammenhänge.

- Jörg Fischer weist darauf hin, dass politische Inhalte ausdrücklich nicht im Mittelpunkt der ersten Treffen im Kreis der „Jungen Nationaldemokraten“ gestanden hätten. Leitmotiv der Anwerbegespräche durch einen NPD-Funktionär ist das „Kameradschafts“-Erleben. Als Annäherungsgrund stehen ideologisch geprägte Inhalte auch in anderen Beispielen nicht im Vordergrund, sie werden im Laufe der Zugehörigkeit als Prämisse der „Kameradschaft“ nicht hinterfragt und in der Regel verinnerlicht: Sven: „Man ist nicht vom einen auf den anderen Tag fest in der Ideologie drin, das ist ein Prozess, der kommt so langsam, es wird viel über Musik gemacht. Man hört die Musik und verinnerlicht das. Man zweifelt bestimmte Dinge nicht an, das ist dann halt so. Man war rechts, man war Skinhead, man war gegen Ausländer, man hat Alkohol getrunken.“ Der Grad der Ideologisierung unterscheidet sich in den zehn Beispielen je nach Position der Akteure in der Szene und je nach Teilbereich des Rechtsextremismus, in dem sie diese Aktivitäten entfalten. In neonazistischen Strukturen, an denen beispielsweise Stefan Michael Bar, Nick W. Greger und Kent Lindahl beteiligt waren, ist die Ideologisierung grundsätzlich besonders intensiv.

- Im Zuge einer rechtsextremistischen „Karriere“ erleben die Betroffenen spezifische Anerkennungs- und Erfolgserfahrungen, die zum Verbleib in der Szene und zur Ausweitung der Aktivitäten animieren. Sie erreichen in jungem Alter Positionen, die ihnen im eigenen Empfinden Bedeutung verleihen. Dabei kann es sich um die führende Stellung in einer „Kameradschaft“ handeln (Stefan Michael Bar, Nick W. Greger), um Vorstandspositionen auf Landes- oder Bundesebene (Jan Zobel, Ingo Hasselbach, Sven), mitunter um hauptamtliche Positionen (Jörg Fischer, Torsten Lemmer) oder die Aussicht auf solche (Sven), lokale, regionale oder überregionale Medienkontakte, insbesondere Fernsehinterviews (Jörg Fischer, Ingo Hasselbach, Torsten Lemmer, Jan Zobel), kommerziellen Erfolg (Torsten Lemmer) oder um internationale Kontakte, mitunter zu Personen, die zur Szene-Prominenz zählen (dies

kann für den Kontakt von Kent Lindahl zu Ian Stuart gelten). Der Reiz der Szene dürfte also auch in dem Maß steigen, in dem Jugendliche in demokratischen Kontexten die Erfahrung machen, dass ihr Beitrag nicht wesentlich ist, und ihnen Verantwortung nicht zugetraut wird.

- Die rechtsextremistische Szene löst das Kameradschaftsversprechen nicht ein. Distanzierungsprozesse gehen mit dem Erkennen von Widersprüchen zwischen idealisierter rechter Gemeinschaft und der Realität einher. Insofern bestätigen die Beispiele den eingangs referierten Befund Birgit Rommelpachers. Die Kluft zwischen dem Gesuchten und Gefundenen bringt kaum eine Aussteigerbiografie so deutlich zum Ausdruck wie die Stefan Michael Bars. Darin heißt es: „Freundschaft für’s Leben, daran habe ich geglaubt. So aber war es nie. Wenn ich eines gelernt habe, dann diese brutale Kluft zwischen ‚Kameradschaft‘ und Freundschaft. [...] In der Szene ist jeder dein ‚Kamerad‘, genauso wie du es für jeden bist, für jeden sein musst. Die freie Wahl hat niemand, alle für einen und einer für alle. Eine beschissene Lüge. Wenn’s hart auf hart kommt, interessiert das keinen Arsch, jeder ist sich selbst der Nächste. In die ‚Kameradschaft‘ wird man reingedrängt, egal, ob dir der andere sympathisch ist oder nicht. Ein Ziel, eine Gemeinschaft, Zwangsgemeinschaft. Sich dagegen aufzulehnen, würde heißen, sich außerhalb der Gemeinschaft zu stellen. Überlebt man nicht. Die Gruppe ist es, die einem Halt und zugleich Bestätigung gibt. Alle sind gleich, der Einzelne ein Nichts.“<sup>263</sup> Solche Erfahrungen von Aussteigern aufzugreifen und die Strategien und Praktiken der Szene in der Bildungsarbeit zu thematisieren erscheint als ein wichtiger Beitrag zur Prävention.

- Dem Ausstieg geht ein oft jahrelanger, äußerlich kaum merklicher Distanzierungsprozess voraus. In den Porträtskizzen findet sich eine Reihe von Beispielen, wie Außenstehende die Distanzierung gefördert haben – gerade weil sie sich jeglicher Bekehrungsbemühungen enthalten haben. In den skizzierten Beispielen sind dies so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Freundinnen und Freunde (auch, aber nicht ausschließlich im Sinne von Liebesbeziehungen), Eltern, eine Therapeutin,

---

263) Bar 2003, S. 134f.

ein Filmregisseur, Theaterschaffende<sup>264</sup>, ein Richter, ein Mitglied einer jüdischen Gemeinde. Ihnen gemeinsam ist die Haltung, die sie dem Betroffenen entgegengebracht haben: Sie haben durch Gespräche auf Augenhöhe und in der Regel unter Vier-Augen-Bedingungen Vertrauen gewonnen, zur Irritation scheinbarer ideologischer Gewissheiten beigetragen, Impulse gesetzt, die zum Teil erst deutlich später in einen erklärten Ausstieg mündeten. Alle genannten Persönlichkeiten haben an ihrer Ablehnung des rechtsextremistischen Denkens und Handelns keinen Zweifel gelassen – die Aussteiger beschrieben, dass sie den Kontakt zu ihnen gleichzeitig als menschliche Wertschätzung empfunden haben.<sup>265</sup>

- Alternative Gesprächskontakte auf dieser Basis erweisen sich als eine Voraussetzung des Distanzierungs- und Ausstiegsprozesses. Aufgrund der enormen Bindewirkung der rechtsextremistischen Szene kann der erklärte Ausstieg von außen allerdings nicht kurzfristig herbeigeführt oder gar erzwungen werden. Schlüsselereignisse, die einen spontanen Ausstieg anstoßen, sind unwahrscheinlich. Auch in denjenigen Beispielen, in denen der Ausstieg – in der Rückschau der Betroffenen – als spontaner Entschluss erscheint (zum Beispiel Stefan Michael Bar) oder durch eine neuralgische Begegnung initiiert wurde (Nick W. Greger), sind bei genauerem Hinsehen längerfristige innere Distanzierungsprozesse vorausgegangen, die auf dem Erkennen von Widersprüchen der Szene basieren.

- Vor allem in den Aussteigerbiografien von Christine Hewicker und Stefan Michael Bar stoßen wir auf Gespräche und Begegnungen, die während der Haft Impulse zur Distanzierung von der rechtsextremistischen Szene und ihrem Gedankengut gegeben haben. In diesen Fällen ging die mehrjährige Haft mit anderen Einflüssen als den Szenekontakten einher und mit schmerzhafter Selbstreflexion. In den Berichten von Bar, Nick W. Greger und Odfried Hepp werden aber auch intensive Bemühungen insbesondere der „Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und ihre Angehörigen e.V.“ (HNG) deutlich, eben diese Distanzierung zu verhindern. Greger weitet seine rechtsextremistischen Kontakte im Gefängnis sogar aus und legt den Grundstein für

---

264) Den Autobiografien von Torsten Lemmer und Jan Zobel zufolge hat die „Hamlet“-Inszenierung von Christoph Schlingensiefel in beiden Fällen zur Abgrenzung von der rechtsextremistischen Szene beigetragen. Die notwendige differenzierte Auseinandersetzung mit dem umstrittenen Theaterprojekt kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Vgl. auch die Porträtskizzen von Sebastian Merkel und Zeliha Eliacic in dieser Publikation.

265) Vgl. auch Rommelspacher 2006, S. 186-191.

internationale Aktivitäten. Es ist nur zu offensichtlich, dass Haft kein Garant für die Ablösung von der Szene ist – es bestehen aber durchaus Chancen, die Distanzierung in dieser Phase zu fördern. Kontakte zu Mitgefangenen und anderen Personen, zu denen Vertrauen entsteht, – in den untersuchten Fallbeispielen etwa eine Bewährungshelferin und ein Richter – können hierzu beitragen. Im Falle Stefan Michael Bars hat ein durch den Gefängnispfarrer vermitteltes Gespräch mit einem Juden zu Rissen im antisemitischen Feindbild geführt. Aus diesen Erfahrungen sind keine Patentrezepte abzuleiten – aber der Hinweis, Haftzeiten als Chance zu verstehen, um die Auseinandersetzung mit dem rechtsextremistischen Denken zu fördern und neue Perspektiven zu unterstützen.

- Gesprächssituationen, die im Kontakt mit Szene-Anhängern den Hierarchie-, Erfahrungs- und/oder Wissensabstand der Gesprächspartner betonen, sind nicht geeignet, die Distanzierung zu fördern. Mehrere Beispiele zeigen, dass Hinweise in dieser Pose keine Irritation rechter Orientierungen ausgelöst haben – vielmehr haben sie zur Verfestigung und Abschottung beigetragen sowie zur Selbststilisierung als Opfer eines feindlichen Umfelds. Zu Recht weist der frühere Leiter der Jugendakademie Walberberg, Alexander Groß, darauf hin: „Mit ironischen Kommentaren und Pochen auf vorhandene Wissenslücken werden mögliche Zugänge zu rechtsextremen Jugendlichen eher verbaut als eröffnet.“<sup>266</sup>

- In den Berichten von Aussteigern, die auch Selbstverständnisse und eigene Gedankenwelten in der Rückschau offen legen, erweisen sich Rechtsextremisten vielfach in einem eigentümlichen Sinne als Idealisten. Mehrere Beispiele machen deutlich, dass ihr Denken und Handeln, an deren menschenfeindlichem Charakter kein Zweifel besteht, subjektiv auf moralischen Ansprüchen basieren. So ist beispielsweise Jan Zobel zu verstehen, wenn er aus der Perspektive des Szene-Anhängers schreibt: „Ich fühle mich als Vorkämpfer für eine neue, bessere Welt. [...] Ich wähne mich als Missionar unter Ungläubigen, denen die Augen geöffnet werden müssen, damit sie ihre miserable Lage erkennen und diese verändern. Mit uns, den nationalen Kräften.“<sup>267</sup> Christi-

---

266) Groß 2007, S. 7. Zur Auseinandersetzung mit Jugendlichen, die rechtsextremistisches Gedankengut vertreten, vgl. auch Rat für Kriminalverhütung in Schleswig-Holstein (Hrsg.): Rechte Sprüche in der Klasse. Eine Unterrichtshilfe für Pädagoginnen und Pädagogen zum Umgang mit rechtsextremistisch orientierten Schülerinnen und Schülern, Kiel 2008, <http://www.akjs-sh.de/resprue.pdf>.

267) Zobel 2005, S. 40f.

ne Hewicker geht vermutlich zu Recht davon aus, dass sie selbst in Zeiten rechtsterroristischer Aktivitäten von einer Haltung getrieben war, die sie als „Gerechtigkeitssinn“ und „Helfersyndrom“ bezeichnet. Es liegt insofern nahe, dass moralische Hinweise allein kaum Wirkung zeigen können. Die rechtsextremistischen Wertvorstellungen in der Bildungsarbeit und im Kontakt mit rechtsorientierten Jugendlichen zu hinterfragen könnte dagegen den kritischen Blick schärfen bzw. im günstigen Fall Irritationen rechtsextremistischer Einstellungen auslösen. So beruht das rechtsextremistische Verständnis von Gerechtigkeit im Wesentlichen auf Ausgrenzung nach ideologischen Maßstäben und Etabliertenvorrechten<sup>268</sup>. Das demokratische Wertangebot ist dagegen untrennbar an die Idee der Gleichwertigkeit gebunden.

- Der Ausstieg aus dem Rechtsextremismus ist ein komplexer Prozess, der für Ausstiegswillige aus geradezu existenziellen Gründen angstbesetzt ist. Aus diesem Grund verbieten sie sich mitunter den Gedanken an einen Ausstieg, wenngleich die innere Distanzierung weit fortgeschritten ist. Ausstieg steht in dieser Zeit vor allem für drohenden Verlust: der „Kameraden“, der Erlebniswelt, der Identität und Gewissheiten, auch der körperlichen Sicherheit. Angstgefühle vor Racheakten der Szene waren ausführliches Thema der beiden Aussteigergespräche im Rahmen des Seminars und werden in Autobiografien häufig beschrieben. Mitunter ist auch von zeitweiliger Neigung, in die Szene zurückzukehren, die Rede. Persönlichkeiten, die ermutigen, Hilfe und Schutz anbieten, spielen in allen untersuchten Ausstiegsprozessen eine wichtige Rolle. Dies können professionelle Ausstiegshilfen ebenso sein wie die unterschiedlichsten Bezugspersonen. Gerade wenn sich ein Gesprächskontakt während der Szene-Zugehörigkeit erhalten hat, können Eltern eine wichtige Stütze des Ausstiegsprozesses sein. Dass Aussteigerprogramme einen Beitrag leisten können, liegt auf der Hand. Dies gilt sowohl für zivilgesellschaftliche als auch für staatliche Programme. Über den Zugang der Aussteigerliteratur können wir die Programme allerdings schon deshalb nicht im Einzelnen bewerten, da sie in der Ausstiegsphase der meisten untersuchten Personen noch nicht existierten – geschweige denn Aussagen darüber treffen, welches der bestehenden Programme am besten wirkt.

---

268) Nach Heitmeyer beziehen sich Etabliertenvorrechte auf „Alteingesessene, gleich welcher Herkunft, die eine Vorrangstellung beanspruchen, anderen gleiche Rechte vorenthalten möchten und somit das Prinzip der Gleichwertigkeit verletzen“; Heitmeyer/Mansel 2008, S. 19.

- In einem grundsätzlicheren Sinne verweisen die vorangegangenen Punkte darauf, dass ein alleiniges „gegen rechts“ als Handlungsmaxime demokratischer Instanzen zu kurz greift. Gelebte Demokratie ist das wichtigste Mittel der Rechtsextremismusprävention. Also werfen die Erfahrungen von Aussteigerinnen und Aussteigern auch die Frage auf, wie es um die „Erlebniswelt Demokratie“ bestellt ist. Anne Broden (IDA-NRW<sup>269</sup>) weist zu Recht darauf hin, dass es legitime jugendliche Bedürfnisse seien, wie „Verständnis, Vertrauen, Freundinnen und Freunde, Spaß, das Testen von Grenzen und Normen“, die die Annäherung an die Szene auslösen können: „Dass die von der rechtsextremen Szene angesprochenen Jugendlichen all diese ‚Angebote‘ nur in dieser Szene zu finden glauben, verweist auf Defizite an adäquaten Angeboten.“<sup>270</sup> Weder geht es um pauschale Kritik noch darum, den breiten Fächer der Initiativen und Organisationen, die sich gegen Rechtsextremismus und für Demokratie engagieren, kleinzureden – vielmehr darum, den Blick auf Verbesserungsmöglichkeiten zu richten und auf Wege, um Jugendliche zu erreichen, die bislang außen vor bleiben. Wenn das Kameradschaftsversprechen der wichtigste Reiz der rechtsextremistischen Szene ist, lohnt es sich, nicht zuletzt über Wir-Gefühle auf demokratischer Basis nachzudenken – beispielsweise in Familie, Schule, Vereinen und sonstigen Gruppen. Sie zu stärken könnte ein wesentlicher Beitrag zur Prävention des Rechtsextremismus sein. Demokratische Wir-Gefühle schließen Individualität keineswegs aus. Im Gegenteil: Ihre Basis sind die Werte der Vielfalt und der Gleichwertigkeit. Aus den Aussteigerbiografien – mehr noch aus der Einstellungsforschung<sup>271</sup> – können wir darüber hinaus den Schluss ziehen, dass von Integrationserfahrungen und Anerkennungsbilanzen vieles abhängt. In diesem Sinne tragen Partizipationschancen zur Prävention bei, eigenständige Verantwortung, Vertrauen und Wertschätzung.<sup>272</sup>

---

269) Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit in Nordrhein-Westfalen

270) Broden 2008, S. 4.

271) Vgl. z.B. Endrikat/Schaefer/Mansel/Heitmeyer 2002; Krüger/Fritzsche/Pfaff/Sandring 2004; Mansel/Kaletta 2009

272) Vgl. auch den Beitrag von Reinhard Koch in dieser Publikation.

## Hilfen und Beratung

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Aussteigerprogrammen staatlicher und zivilgesellschaftlicher Stellen sowie mit Erfahrungen aus der Elternberatung. Zwischen den staatlich bzw. zivilgesellschaftlich getragenen Aussteigerprogrammen werden Unterschiede deutlich, auch zwischen den Programmen verschiedener staatlicher Träger. Das Seminar ging von der Annahme aus, dass eine breite Angebotspalette grundsätzlich wünschenswert und daher nicht pauschal zivilgesellschaftlichen Programmen oder solchen des Bundes oder einzelner Länder der Vorzug zu geben ist. Eine solide Einschätzung, wie leistungsfähig einzelne Programme sind, würde einen Evaluierungsprozess voraussetzen, der unsere Möglichkeiten bei Weitem übersteigt. Neben den Unterschieden sind Parallelen aller Programme bemerkenswert. Dies gilt für das Selbstverständnis, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, und sicherlich auch für eine Vielzahl praktischer Unterstützungsmaßnahmen: Beispielsweise Maßnahmen zur Bekämpfung von Drogen-, insbesondere Alkoholsucht oder Anti-Aggressions-Trainings dürften, unabhängig vom Träger, eine wesentliche Rolle in der Arbeit aller Aussteigerprogramme spielen.

### **Staatliche Aussteigerprogramme<sup>273</sup>**

Aussteigerprogramme gehören derzeit zu den populärsten Strategien im „Kampf gegen rechts“. Dabei handelt es sich um ein relativ neues Instrument, das anderen Strategien – etwa der akzeptierenden Jugendarbeit – den Rang abzulaufen scheint. Erstmals wurden Aussteigerprogramme Mitte der 1990er Jahren in Skandinavien entwickelt. In Norwegen reagierte man mit dem vom „Institut für Internationale Beziehungen“ in Oslo entwickelten Programm auf ein deutliches Anwachsen einer rechtsextremen, gewaltorientierten Jugend-Szene, von dem vor allem die Großstädte Oslo und Kristiansand betroffen waren. Kern des Konzepts war die Etablierung kommunaler Netzwerke für Eltern gewaltbereiter Jugendlicher. „Eltern befinden sich in einer zentralen Position, um das Verhalten ihrer Kinder zu beeinflussen, wobei dieser

---

273) Der Autor/die Autorin war Teilnehmer(in) des Seminars und möchte nicht namentlich genannt werden.

Einfluss natürlich abnimmt, je älter das Kind wird. Eltern [...] können von der Kooperation mit anderen betroffenen Eltern profitieren. Diese Eltern haben ein starkes Bedürfnis nach Wissen, Information und Austausch darüber, was in dem Milieu geschieht, in das ihre Kinder involviert sind. Dieses Wissen kann erweitert werden, wenn die Elterngruppen kenntnisreiche Personen von außen einbringen, wie Polizeibeamte, Forscher oder auch Aussteiger.<sup>274</sup> Die Kooperation von Eltern, Jugendlichen und professionellen Akteuren hatte nachhaltigen Erfolg: Von 100 Jugendlichen, die zwischen 1995 und 2000 an dem Projekt teilnahmen, waren schließlich nur noch zehn Jugendliche in der rechtsextremen Szene. Ziele das norwegische Modell auf jugendliche Gewalttäter, so richtete sich das etwa zeitgleich in Schweden etablierte Aussteigerprogramm „Exit“ vor allem an ausstiegswillige Szene-Anhänger und deren Angehörige. Das schwedische Aussteigerprogramm wurde zum Vorbild für das erste (private) Ausstiegsprogramm in Deutschland, das unter demselben Namen im August 2000 gegründet wurde.

Staatliche Aussteigerprogramme sind noch jüngeren Datums.<sup>275</sup> Im Frühjahr 2001 gab Bundesinnenminister Otto Schily im Kontext der Debatte um rechte Gewalt bekannt, das Bundesamt für Verfassungsschutz plane ein Aussteigerprogramm für rechtsextreme Führungskader. Der Vorstoß provozierte weitreichende Reaktionen, die bereits wenige Wochen später die Innenminister der Länder zu entsprechenden Initiativen veranlassten. In der Politik stießen die Vorschläge parteiübergreifend auf breite Zustimmung, auch wenn es vereinzelte Kritik an den Programmen gab.<sup>276</sup> Als Begründung für die Einrichtung der Programme wurde eine ganze Reihe von Argumenten genannt, die sich zu zwei Argumentationsfiguren bündeln lassen. Zum einen wurde angeführt, die Programme sollten einem sozial-ethischen Anspruch gerecht werden, indem sie Hilfen für Ausstiegswillige bereitstellten und so konkrete Personen unterstützen könnten. Zum anderen wurde auf die gesellschaftspolitische Bedeutung der Programme hingewiesen,

274) Bjørge, Tore (2002): Schon die erste EXITInitiative half den Eltern. Das Konzept von EXITNorwegen, in: Bulletin, Schriftenreihe des Zentrum Demokratische Kultur, H. 2 (2002), S. 67-69, hier S. 68.

275) Als eine Art Vorläufer kann das Aussteigerprogramm des Bundesamts für Verfassungsschutz gesehen werden, das in den 1980er Jahren für Ausstiegswillige aus der RAF geschaffen wurde. Vgl. Geis, Matthias: Raus aus der RAF, in: Die Zeit, Nr. 50 (1996), zit. nach: [http://www.zeit.de/2001/20/Dabeise\\_in\\_ist\\_alles?page=1](http://www.zeit.de/2001/20/Dabeise_in_ist_alles?page=1) (30.11.2007).

276) Vgl. etwa Staud, Toralf: Dabeise\_in ist alles. Aussteigerprogramme für Rechtsextremisten sind Mode geworden. Doch Aktionismus ersetzt keine Strategie, in: Die Zeit, Nr. 20 (2001), [http://www.zeit.de/2001/20/Dabeise\\_in\\_ist\\_alles?page=1](http://www.zeit.de/2001/20/Dabeise_in_ist_alles?page=1) (30.11.2007).

die durch das Herausbrechen von Führungskadern und Aktivisten zur Schwächung der rechtsextremen Szene beitragen könnten.

Ab Februar 2001 entstand so eine Reihe unterschiedlicher Programme der Länder wie des Bundesamtes für Verfassungsschutz, die sich stark voneinander unterscheiden. Unterschiede bestehen etwa hinsichtlich der Trägerschaft, der anvisierten Zielgruppe, der Vorgehensweise, der Ausstattung und Hilfeleistungen, offenbar auch hinsichtlich der Professionalität.<sup>277</sup> So präsentierten im August 2004 die Bremer Jugendsenatorin und der Innensenator ein Aussteigerprogramm, das sich einem Bericht der taz zufolge in dem Hinweis erschöpft habe, dass ein evangelischer Pastor „ehrenamtlich“ als Ansprechpartner für Ausstiegswillige fungieren werde.<sup>278</sup>

Das „Aussteigerprogramm für Rechtsextremisten“ des Bundesamtes für Verfassungsschutz richtet sich an zwei Zielgruppen. Erstens soll es ausstiegswillige „Mitläufer“ der rechten Szene bei ihrem Ausstieg unterstützen. Dafür wurde eine Telefonhotline geschaltet, bei der sich entsprechende Personen melden sollen. Diesen soll dann „Hilfe zur Selbsthilfe“ gewährt werden. Finanzielle Hilfen sind nur in dringenden Einzelfällen vorgesehen. Neben dieser passiven Kontaktaufnahme enthält das Programm des Bundes aber auch einen aktiven Part, das heißt: Rechtsextreme Führungskader sollen gezielt angesprochen und vom Ausstieg überzeugt werden.

Neben den Verfassungsschutzbehörden, bei denen auch die Programme in Bayern, Sachsen und Thüringen angesiedelt sind, sind die Landeskriminalämter in verschiedenen Ländern Träger der Programme. Hier ist auch das baden-württembergische Programm „Ausstiegshilfen Rechtsextremismus“ angesiedelt, das sich vor allem durch seine starke aktive Kontaktaufnahme von den anderen Programmen unterscheidet. Bei der Einrichtung des Programms rückten die Initiatoren sämtliche 1.900 bekannten gewaltbereiten Jugendlichen der rechten Szene in das Blickfeld und bemühten sich um die Kontaktaufnahme mit allen diesen Personen. Dafür wurde eine zehnköpfige Beratungs- und Interventionsgruppe Rechtsextremismus (BIG-REX) gegründet, der unter anderem Polizeipsychologen, Staatsschützer und Pädagogen angehören.

---

277) An dieser Stelle soll kein systematischer Überblick über die bestehenden Programme gegeben werden. Vielmehr ist beabsichtigt, auf einige wesentliche Punkte hinzuweisen.

278) Bitte Pastor anrufen! Rechtsextremen soll beim Ausstieg aus der Szene geholfen werden – wenn potentielle Aussteiger anrufen, in: taz (Bremer Ausgabe), 26. August 2004, S. 22.

Die personelle Ausstattung des Programms ist im Vergleich zu anderen Landesprogrammen stark überdurchschnittlich.

Die „AussteigerhilfeRechts“ in Niedersachsen unterscheidet sich durch ihre spezielle Ausrichtung stark von anderen Landesprogrammen. Im Fokus der Aussteigerhilfe stehen rechtsextreme Straftäter mit Bewährungsstrafen oder in Kürze auslaufenden Haftstrafen. Vor dem Hintergrund der Überlegung, dass eine Verurteilung mit möglicher Haftstrafe bereits Distanzierungsprozesse angestoßen haben könnte, werden die Straftäter gezielt angesprochen. Entsprechend ist das Programm im November 2001 beim Justizministerium des Landes angesiedelt worden.<sup>279</sup>

Das Programm des Landes Rheinland-Pfalz „(R)Auswege aus dem Rechtsextremismus“ ist das einzige staatliche Aussteigerprogramm, in dem nicht Strafverfolgungsbehörden, der Verfassungsschutz oder die Justiz als Träger fungieren, sondern das Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung. Entsprechend konzentrieren sich die Bemühungen hier stark auf rechtsextreme Jugendliche, denen konkrete Hilfsangebote vor Ort zur persönlichen Stabilisierung und gesellschaftlichen Reintegration ermöglicht werden sollen. Daher wurde eine Telefonhotline für die passive Kontaktaufnahme geschaltet. Darüber hinaus setzt das Programm auf die Vermittlung potenzieller Aussteiger durch öffentliche Institutionen (Schulen, Jugendämter, Jugendzentren) und die freien Einrichtungen der Jugendfürsorge.

Nordrhein-Westfalen bemüht sich um eine Kombination zweier Strategien. Die beim „C@llcenter NRW“ geschaltete Hotline richtet sich ebenso an jugendliche Rechtsextreme (so genannte „Baby Skins“) wie an ältere rechtsextreme Straftäter und Führungskader. Die Personen werden entweder durch die Jugendschutzbehörden oder den Verfassungsschutz betreut.

Der Erfolg der Programme ist schwer abzuschätzen. Die in der Presse präsentierten Zahlen sind vage, und Vergleiche zwischen den Programmen sind wegen unterschiedlicher Kriterien, wer als Aussteiger zu bezeichnen ist, schwierig. Der nordrhein-westfälische Innenminister Ingo Wolf verwies 2006 darauf, dass bisher knapp 100 Personen in das Aussteigerprogramm aufgenommen worden seien, von denen „mehr [...] als ein Viertel [...] endgültig den Weg aus dem ‚braunen Sumpf‘“

---

279) Vgl. Ausstiegshilfen: Unterstützung für Aussteiger aus der rechtsextremen Szene, <http://www.ida-nrw.de/html/Haus.htm> (4.1.2009).

gefunden hätten.<sup>280</sup> Das Programm des Bundesamtes für Verfassungsschutz hat bis 2005 etwa 70 Aussteiger unterstützt. Darunter war jedoch offenbar keiner der anvisierten führenden Köpfe der Szene.<sup>281</sup> In Niedersachsen stiegen zwischen 2001 und 2002 elf Personen aus, in Rheinland-Pfalz waren es im selben Zeitraum neun Personen. Das aufwändige Programm in Baden-Württemberg weist offenbar die höchste Erfolgszahl im Vergleich der staatlichen Aussteigerprogramme auf: Nach Angaben des Landesinnenministeriums konnten von 2001 bis Juli 2007 247 Personen „zu einem glaubhaften Ausstieg bewegt werden“.<sup>282</sup> Die beabsichtigte Destabilisierung der rechten Szene ist nach Einschätzung des Landtagsabgeordneten Stephan Braun (SPD) allerdings nicht erreicht worden.<sup>283</sup>

Hotlines der Aussteigerprogramme des Bundes und der Länder:

*Bund:* (0221) 79262, Verfassungsschutz

*Baden-Württemberg:* (0711) 54013600, Landeskriminalamt

*Bayern:* (01802) 000786, Verfassungsschutz

*Hamburg:* (040) 428679900, Polizei

*Hessen:* (0611) 835757, Landeskriminalamt

*Rheinland-Pfalz:* (0800) 4546000, Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung

*Saarland:* (0681) 9624444, Landeskriminalamt

*Sachsen:* (0351) 655655655, Verfassungsschutz

*Nordrhein-Westfalen:* (0180) 3100110, C@llcenter der Landesregierung

*Niedersachsen:* (0178) 7474720, Justizministerium

*Thüringen:* (0361) 4406110, Verfassungsschutz

---

280) 80 Prozent mehr Gewalttaten. Extremismus: Minister legt Halbjahresbilanz vor, in: *General-Anzeiger* (Bonn), 26. September 2006, S. 5.

281) Der „Aufstand der Anständigen“ verläuft sich, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15. März 2005, S. 11.

282) Innenministerium Baden-Württemberg: Antwort auf die Kleine Anfrage: Rechtsextreme Skinheads im Altkreis Leonberg, Drucksache 14/1478 vom 2. Juli 2007, [http://www2.landtag-bw.de/WP14/Drucksachen/1000/14\\_1478\\_d.pdf](http://www2.landtag-bw.de/WP14/Drucksachen/1000/14_1478_d.pdf)

283) Stephan Braun: Gescheiterter Aufstand der Anständigen. Müder Kampf gegen rechts, in: *Stuttgarter Zeitung*, 11. Februar 2005, S. 2.

## Exit – Nichtstaatliche Aussteigerprogramme<sup>284</sup>

Während der vorherige Abschnitt die Aussteigerprogramme des Bundes und der Länder zum Thema hatte, wird im Folgenden das nichtstaatliche Aussteigerprogramm „Exit-Deutschland“ dargestellt. Dies geschieht im Wesentlichen anhand der Informationen, die auf der Website des Programms verfügbar sind.

Menschen mit Ausstiegswünschen fällt es mitunter weniger schwer, sich an eine nichtstaatliche Organisation zu wenden. Aussteiger haben während ihrer Zeit in der rechtsextremen Szene häufig Erfahrungen mit staatlichen Institutionen gemacht – insbesondere mit staatlicher Gewalt in Form der Polizei oder auch des Verfassungsschutzes. Eine tragende Säule ihres Weltbildes war die Ablehnung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung bzw. des staatlichen Systems in Deutschland, sie standen oder stehen dem Staat kritisch gegenüber. Träger der staatlichen Aussteigerprogramme sind meist der Verfassungsschutz, die Landeskriminalämter oder die Justizministerien. Der Kontaktaufnahme können insofern höhere Hemmschwellen der Ausstiegswilligen entgegenstehen als bei Angeboten nichtstaatlicher Organisationen.

Aus einer in Teilen gewaltbereiten Szene auszusteigen, die nicht nur identitätsstiftend<sup>285</sup>, sondern häufig auch – so paradox dies erscheint – Halt gebend war, stellt einen Kraftakt der Betroffenen dar. Gerade wenn Menschen sich sehr jung der rechtsextremen Szene angeschlossen haben, kommt der Ausstieg nicht nur einer Umkehrung des Weltbildes, sondern auch einer Veränderung des kompletten Lebens gleich. Vor allem existenzielle Erfordernisse wie Sicherheit und soziale Kontakte (außerhalb der rechten Szene) sind häufig nach dem Ausstieg nicht mehr gewährleistet. Aussteiger sind insofern einem hohen psychischen Druck ausgesetzt. Als Aussteigerprogramm versucht „Exit-Deutschland“, Hilfe während dieses Ausstiegsprozesses zu bieten.

---

284) Der Autor/die Autorin war Teilnehmer(in) des Seminars und möchte nicht namentlich genannt werden.

285) Gerade bei jungen Menschen sollte der psychisch wichtige Aspekt der Identitätsstiftung durch die rechtsextreme Szene und ihr Gedankengut nicht unterschätzt werden. Für Jugendliche, deren Identität instabil ist und sich Stück für Stück aufbaut, kann diese Szene eine Möglichkeit sein, sich selbst zu definieren. Hier spielt hinein, was häufig mit der Formulierung „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ beschrieben wird: die rechtsextreme Szene als Möglichkeit der Freizeitgestaltung und als Ort neuer Erfahrungen sowie sozialer Kontakte – so fragwürdig dies zu Recht erscheint. Beispielsweise provokantes Aussehen und Auftreten, Musik, Konzerte, Zusammenhalt tragen zur Attraktivität der rechtsextremen Szene bei.

„Exit-Deutschland“ wurde durch den ehemaligen Kriminaloberrat Bernd Wagner und den ehemaligen führenden Neonazi-Aktivisten Ingo Hasselbach in Berlin im Sommer 2000 gegründet. Dabei bekamen sie Hilfe durch die „Amadeu Antonio Stiftung“ und die „Freudenberg-Stiftung“. „Exit-Deutschland“ wird darüber hinaus durch die „stern“-Aktion „Mut gegen rechte Gewalt“ unterstützt, die auf ihrer Website betont, „Exit“ (mit)gegründet zu haben. „Exit-Schweden“ stand als Vorbild Pate, das schwedische Modell wiederum beruht auf Erfahrungen eines norwegischen Modells, das aus einem Eltern-Netzwerk entstand. „Exit-Deutschland“ kann als bisher einziges bundesweites zivilgesellschaftliches Aussteigerprogramm bezeichnet werden. Das Ziel ist es, Aussteigern aus der rechtsextremen Szene „Hilfe zur Selbsthilfe“ anzubieten. Seit 2004 ist „Exit-Deutschland“ in Trägerschaft der „ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH“. Das Programm finanziert sich nach eigenen Angaben durch Spenden, durch die „Amadeu Antonio Stiftung“ und das Programm „Xenos“.

Einige der Partnerorganisationen sollen hier skizziert werden:

- Die „Amadeu Antonio Stiftung“ wurde 1998 gegründet. Amadeu Antonio Kiowa war eines der ersten Opfer rassistischer Gewalt nach der Wiedervereinigung. Er erwachte nach einem Angriff durch rechtsextreme Skinheads nicht mehr aus dem Koma. In Erinnerung an Amadeu Antonio Kiowa trägt die Stiftung seinen Namen. Ihr erklärtes Ziel ist es, die demokratische Zivilgesellschaft zu stärken. Die Schirmherrschaft hat Wolfgang Thierse. Unterstützt wird die „Amadeu Antonio Stiftung“ auch durch die „Freudenberg-Stiftung“, mit der sie eng zusammenarbeitet.

- Das „Xenos“-Programm ist ein Förderprogramm des Bundes, das durch den Europäischen Sozialfonds (ESF) unterstützt wird. Die Zielgruppe dieses Programms sind Jugendliche und junge Erwachsene, die durch fremdenfeindliches Denken und Handeln auffallen.

- Die Aktion „Mut gegen rechte Gewalt“ entstand im Anschluss an einen Aufruf des „stern“ zum (finanziellen) Engagement gegen rechtsextreme Gewalt.

„Exit-Deutschland“ versteht sich als bundesweites Netzwerk aus haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(inne)n, Aussteiger(inne)n, Eltern und Initiativen. Das Programm ist auf die Hilfe ehrenamtlicher Helfer(innen) angewiesen, daher werden stets Helfer(innen) sowie Patinnen und Paten im In- und Ausland gesucht. Auf gesellschaftlicher

Ebene zielt das Programm darauf, der extremen Rechten Aktivistinnen und Aktivisten zu entziehen. Auf individueller Ebene steht die „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Vordergrund. Auch präventive Arbeit ist Teil des Konzepts.

Schwerpunkt der Ausstiegsbegleitung ist die inhaltliche Aufarbeitung des rechtsextremen Weltbildes und unsozialer Verhaltensweisen. Das Ziel ist eine Neuorientierung, wobei das Programm Orientierungspunkte für den Weg zurück in die demokratische Gesellschaft geben möchte. Das Programm kann und will jedoch keine ökonomische oder soziale „Rundumversorgung“ bieten. Auch kann kein Schutz vor strafrechtlichen Konsequenzen geboten werden. „Exit-Deutschland“ kooperiert mit staatlichen Stellen.

Im Unterschied zu einigen staatlichen Aussteigerprogrammen bietet „Exit-Deutschland“ keine aufsuchende Hilfe an. Voraussetzung für die Aufnahme in das Programm ist der Ausstieg aus eigener Motivation. Die Herstellung des Erstkontakts durch die ausstiegswillige Person wird als Zeichen des Ausstiegswillens angesehen. Es findet keine Arbeit mit aktiven Rechtsextremistinnen und Rechtsextremisten statt. Ein bloßer Rückzug aus dem rechtsextremen Umfeld und ein Verzicht auf Straftaten reichen nicht aus.

Die Ausstiegshilfe ist – angelehnt an das schwedische Modell – durch vier Phasen gekennzeichnet: Die erste Phase bildet die Motivationsphase. In dieser wird der Ausstiegswille durch „Exit“ gestärkt. Darauf folgt die Ausstiegsphase. Hier ist das Sicherheitskonzept von großer Bedeutung, das einen Wohnortwechsel beinhalten kann. In der Etablierungsphase werden Zukunftsperspektiven erarbeitet und umgesetzt. In der Reflexionsphase sollen sich die Aussteiger(innen) mit ihrer Vergangenheit, mit der von ihnen vertretenen Ideologie und ihren Taten auseinandersetzen. Diese Phase kann eine große Herausforderung für die Aussteiger(innen) sein.

Die Tätigkeitsfelder der Organisation sind vielfältig. Besonders wichtig ist neben der Ausstiegshilfe die im Oktober 2001 gegründete Elterninitiative. Darüber hinaus bietet „Exit-Deutschland“ betroffenen Familien Hilfe an, organisiert Treffen ehemaliger Aktivisten mit gefährdeten Jugendlichen oder bietet Hilfe bei Generationengesprächen, um Erfahrungen aus Diktaturen zu vermitteln. „Exit“ betreut auch Personen in Justizvollzugsanstalten.

Bisher war „Exit-Deutschland“ nach eigenen Angaben in 14 Bundesländern und dort in insgesamt 33 Städten aktiv. Durchschnittliche

Klient(inn)en sind zwischen 18 und 25 Jahren alt und etwa fünf Jahre Mitglied einer rechtsextremen Gruppe gewesen. Überwiegend kommen die Aussteiger(innen) aus militanten Milieus. „Exit“ zufolge wurden in den Jahren 2000 bis 2006 insgesamt 260 Personen unterstützt. Der Anteil der Aussteigerinnen ist vergleichsweise gering: Zwölf Frauen hatten sich bis März 2007 an „Exit-Deutschland“ gewandt. Hinzu kommen Frauen im Umfeld der Aussteiger, etwa Partnerinnen. Nach Angaben der Organisation ist die Rückfallquote gering: Demnach sind von 225 begleiteten Aussteiger(inne)n Ende 2005 lediglich sechs wieder in die rechtsextreme Szene zurückgekehrt.<sup>286</sup>

Kontakt:

Exit-Deutschland

Postfach: 870316

13162 Berlin

Tel.: (0900) 12312388

Fax/Voice: (03212) 1745890

E-Mail: [info@exit-deutschland.de](mailto:info@exit-deutschland.de)

Internet: [www.exit-deutschland.de](http://www.exit-deutschland.de)

---

286) Vgl. Märtens, Anne: Bye-bye, Kameraden!, in: taz, 1. Dezember 2005. Auch zu finden unter: [www.taz.de](http://www.taz.de).

# „Mein Kind ein Neonazi!?“ Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Beratung von Angehörigen

Reinhard Koch

„Der Feind in meinem Haus!“, „Krisenkinder“, „Hilfe, mein Kind ist ein Neonazi!“, „Ich will mein Kind zurück!“, „Familienkrieg“ – dies sind nur einige der Titel, mit denen die Medienlandschaft jene Familiensituation beschreibt, die Gegenstand dieses Erfahrungsberichtes ist: Eltern und Angehörige haben ihr Kind an die rechtsextreme Szene „verloren“ und sind z.T. verzweifelt bemüht, ihr Kind zurückzuholen.<sup>287</sup>

Eltern und Angehörige, die diesen Schritt in die mediale Öffentlichkeit machen, sind dabei allerdings die Ausnahme. Erfahrungsgemäß ist jedoch bereits der Schritt in eine Beratungssituation für viele nicht selbstverständlich und häufig erst Ergebnis eines erheblichen Leidensprozesses und -drucks sowie einer langen Odyssee durch verschiedene Institutionen.

## Bedarfsanalyse

Zu Beginn des Beratungsprojekts wurde eine bundesweite Bedarfsanalyse erstellt, die der Frage nachging: Gibt es einen spezifischen Beratungsbedarf im Themenfeld „Rechtsextremismus“ über die klassische Familien- und Elternberatung hinaus bzw. einen Fortbildungsbedarf für entsprechende Einrichtungen? In der Befragung von über 1.400 Einrichtungen der Erziehungs- und Familienberatung, von Praxisstellen, Jugendhilfe und Polizei wurden tatsächlich verschiedene Fortbildungsbedarfe formuliert, da kaum konkrete Fälle genannt werden konnten. Als wesentliche Bedarfe wurden folgende Themenfelder formuliert:

- Informationen zu Ausstiegshilfen, Programmen und den entsprechenden Konzepten

---

287) Der Bericht stützt sich auf Erfahrungen des Modellprojekts „Wege aus der rechten Szene“ der „Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt“ (ARUG) aus Braunschweig. Die Maßnahme wurde über drei Jahre aus dem Bundesprogramm „Entimon“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert, war Teil verschiedener Kooperationsnetzwerke von Praxisstellen – hier besondere des „LidiceHauses“ in Bremen – und ist in fünf Bänden für unterschiedliche Zielgruppen im Verlag der ARUG aufgearbeitet und dokumentiert (siehe Literaturverzeichnis). Im Projektzeitraum haben über 100 Eltern Beratung durch ein Team der ARUG in Anspruch genommen.

- spezifische Kompetenzen für die Beratung im Themenfeld „Rechtsextremismus“
- Zusammenhänge zwischen familiärer Sozialisation und politischer Orientierung
- Grundlagen zu jugendspezifischen Erscheinungs- und Rekrutierungsformen der rechtsextremen Szene sowie
- Informationen zu pädagogischen Handlungskonzepten mit betroffenen Jugendlichen.<sup>288</sup>

Von den befragten Institutionen wurden zudem Fragebögen an betroffene Angehörige weitergegeben, von denen 22 Eltern antworteten. In der Auswertung zeigte sich, dass die wesentlichen Anlaufpunkte der Eltern bei der Beratungssuche die örtlichen Jugendbehörden, Polizeidienststellen oder Beratungseinrichtungen waren, teilweise in Mehrfachnennungen. Vielfach wurde jedoch im Nachgang bemängelt, dass die Sachkompetenz in dem Themenfeld „Rechtsextremismus“ nicht vorhanden war. Offensichtlich ging es den Betroffenen vordergründig um Informationsdefizite in Fragen wie: In welcher Szene bewegt sich mein Kind? Welche Musik hört er? Woran erkenne ich, ob er schon richtig dabei ist? Was kommt da noch alles auf uns zu?

Die Kritik der Angehörigen an den „klassischen“ Anlaufstellen bezog sich zudem auf eher verharmlosende oder pauschalierende Diagnosen im Sinne von: „Dies ist ein allgemeines Pubertätsverhalten, das wird sich schon auswachsen!“ bis zu: „Ich weiß nicht, was Sie sich da einbilden!“ oder der generellen Leugnung einer rechtsextremen Szene vor Ort.

### **Der Schritt in die Beratung**

Das auslösende Moment für die Kontaktaufnahme zu einer Praxis- oder Beratungsstelle „Rechtsextremismus“ ist fast immer kurz zu benennen: Leidensdruck. Das zunächst oft verzweifelte Bemühen der Eltern, das Problem („Mein Kind ist Neonazi!“) in den eigenen vier Wänden zu halten, erweist sich nahezu immer als vergebens. Öffentliches Auftreten als „Rechter“, demonstratives Zur-Schau-Stellen der Szenezugehörigkeit über Outfit, martialisches Auftreten in der Clique, provozierende

288) Vgl. Konz/Lobermeier/Koch 2006, S. 5.

Parolen statt Argumente oder gar das Klingeln der Staatsorgane an der Haustür bzw. erste Strafverfahren bringen diese Hoffnung früher oder später zum Platzen.

Begleitet werden diese Hoffnungen fast immer durch argumentatives Aufrüsten der Angehörigen. Die Palette reicht dabei von angebotener Literatur wie „Das Tagebuch der Anne Frank“, Geschichtsliteratur zum Nationalsozialismus, dem gemeinsamen Kinobesuch etwa zu „Sophie Scholl“ oder „Schindlers Liste“ bis zu Besuchen in KZ-Gedenkstätten, kurz: der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus als Höchstform der Abschreckung.

Diese Herangehensweise vergisst zum einen, dass es mit den zeitgemäßen und modernisierten Angeboten des Rechtsextremismus an Jugendliche keiner Disposition im Sinne des Nationalsozialismus mehr bedarf, um von dieser „Erlebniswelt Rechts“ angesprochen zu werden. Hier kommen längst jugendkulturelle Angebote von Rechtsrock in verschiedensten Stilrichtungen, ein spezifischer Dresscode, Fanzines, konspirativ besuchte Konzerte, „Kameradschaftstreffen“, Partys, Internet, Sonnenwendfeiern, ein nationales Fußballturnier und vieles mehr zum Einsatz. Erlebnisse, die für die angesprochenen Jugendlichen nicht „politisch“ besetzt sind, sondern zunächst als reine Gemeinschaftserlebnisse innerhalb einer Clique wahrgenommen werden, die genau das vermitteln, was am meisten gesucht wird: Zugehörigkeit, Anerkennung, Kameradschaft. Für die betroffenen Jugendlichen macht es deshalb aus ihrer subjektiven Sicht durchaus viel Sinn, hier dabei zu sein.

Aus der praktischen Arbeit der ARUG mit entsprechenden Jugendlichen ergibt sich aus den Antworten auf die an sie gestellte Frage „Was gibt dir die rechte Szene?“ folgende Hitliste:

- Kameradschaft, Rückhalt, Zugehörigkeit
- Spaß, Partys, Konzerte, Freizeitaktionen
- Teil einer konspirativen Elite zu sein
- Der kleinste gemeinsame Nenner: die Herkunft des Blutes
- Macht über das Wohlergehen, Leben und Tod anderer Menschen
- Einfache Antworten auf komplexe Fragen
- Eintauchen in eine für Erwachsene nicht einsehbare Parallelwelt
- Chance zur Abspaltung vom Elternhaus

- Abenteuerlust
- Entschuldigung für gewalttätige Neigungen
- Scheinlegitimation der Aktionen durch Nichtanerkennung der Regeln des politischen Systems.

Als erste Erkenntnis muss festgehalten werden: Es ist nicht die rechtsextreme, rassistische Ideologie, die unmittelbar zum Eintritt in eine Gemeinschaft führt, sondern idealtypische Suche nach Anerkennung und einem attraktiven Spaßfaktor.

„Hätte es in meinem Ort eine andere Clique, Gruppe oder Angebot gegeben, wäre ich wohl dort gelandet!“, sagt ein Aussteiger in Nachhinein. Des Weiteren erweist sich eben ein „Gegenangebot“ der Angehörigen im Sinne moralisierender Beschwörungen oder des pädagogischen Zeigefingers als untauglich. Ebenso enden durchaus sinnvolle Positionierungen der Eltern durch argumentative Auseinandersetzungen häufig in Sackgassen, da sie in der Regel auf standardisierte Parolen treffen. Eher dreht dies an der Schraube sich steigender Provokationen, eines ständigen Streitens bis hin zum „Familienkrieg“.<sup>289</sup>

## **Beratung**

In der Regel sind diese Prozesse beim Eintritt in die Beratung bereits durchlaufen. Die (subjektive) Verunsicherung der Eltern ist zudem häufig durch einen objektiven Anlass (z.B. Straftaten, öffentliches Auftreten bei einer Neo-Nazi-Kundgebung) zur Sicherheit geworden. Der Leidensdruck wächst und das Verpuffen erster Reaktionen tut ein Übriges. Dennoch ist der Schritt in Beratung eine hohe Hürde, setzt man sich doch als Eltern ständig mit der Frage auseinander: Haben wir in der Erziehung versagt? Ist es unsere Schuld? Müssen wir selbst auf den Prüfstand?

Der Erstkontakt zu einer Beratungsstelle wird dann für die Betroffenen leichter, wenn diese in der Lage ist, fachlich fundierte Informationen zu geben, um der eigenen Verunsicherung wieder Erdung zu geben. Dies betrifft im ersten Schritt die allgemeine Befriedigung von Informationsbedürfnissen zu rechtsextremen Szenen, Codes, Gesellungsformen, Mechanismen des Eintritts etc. Im folgenden Schritt geht

---

289) Vgl. Peltz 2006, S. 19f.

es um die spezifische lokale oder regionale Szene vor Ort, die handelnden Akteure, den Charakter und die Bedeutung der Clique im rechtsextremen Spektrum, in die das Kind eingetaucht ist. Letztlich geht es dann um die Rolle des eigenen Kindes in der Szene und in der Wahrnehmung durch externe Fachleute.

„Als erster Schritt steht das Bedürfnis, sich Klarheit über das ‚Rechtssein‘ des eigenen Kindes zu verschaffen und dann entscheiden zu können, was allgemeinen entwicklungsbedingten Prozessen zugeschrieben werden kann und einer speziellen Intervention bedarf.

Auf diesem Wege der kompetenten und nachhaltigen Aufklärung der Bewegung des Kindes im rechten Netzwerk sind Eltern in der Regel eher bereit, sich auch Fragen nach Möglichkeiten und Veränderungen im Erziehungsprozess zu stellen [...].“<sup>290</sup>

Der gelungene Beratungsprozess, der sich nach der Aufnahme des Ist-Zustands in Vereinbarungen zum weiteren Vorgehen fortsetzt, bietet in den folgenden Schritten den Angehörigen weitere Optionen an:

- Den Blickwinkel zu verändern und im Sinne der Frage: „Was findet ihr Kind dort, was es woanders nicht bekommt?“ einen Perspektivwechsel vorzunehmen. „Es geht also darum, zusammen mit den Eltern, (also nicht deutend oder aufklärungsbemüht von außen) Perspektivwechsel zu praktizieren, um den Blick auf andere, bisher nicht wahrgenommene Deutungsmöglichkeiten oder Ressourcen im Verhalten des Kindes zu ermöglichen.“<sup>291</sup>

- Die eigene Handlungsfähigkeit wieder herzustellen, die eigenen Kräfte wieder aufzufrischen und sich zu fragen: Was tue ich in diesem Familienkrieg eigentlich für mich? Wie entkomme ich den ständigen Kämpfen, gewinne ich eigene Sicherheit, Ruhe und Kraft zurück?

- Ansprechpartner zu bleiben und konstruktive Kommunikationsformen zu entwickeln. „Ziel ist es vor allem, eingefahrene und vielfach destruktiv verlaufende Kommunikationswege zu analysieren und Wege gelingenderer Kommunikation zu erarbeiten.“<sup>292</sup>

- Persönliche Netzwerke aufzubauen und Unterstützung in anderen Bereichen der (Zivil-)Gesellschaft zu suchen und zu mobilisieren. Ein Kind ist niemals nur Sohn oder Tochter, es ist zugleich Schüler, Auszubildender, Freund/Freundin, Vereinsmitglied, Feuerwehrmann,

---

290) Konz/Lobermeier/Koch 2006, S. 25.

291) Dwertmann u.a. 2006, S. 30.

292) Dwertmann u.a. 2006, S. 31.

Sportler, Klient bei Jugendamt, Polizei, Jugendgerichtshilfe und vielleicht vieles mehr. Angesichts der Erwartung in der rechtsextremen Szene, möglichst viele Außenkontakte nach dem Einstieg aufzugeben, und der damit einhergehenden Selbstwahrnehmung, fast nur von Feinden umgeben zu sein, ist es wichtig, zu solchen Personen Kontakt zu halten, die einen „Zugang“ zu dem Kind darstellen oder ein solcher sein können. Zentrale Fragen in diesem Prozess sind: Wie ist deren Wahrnehmung? Findet dort noch Kommunikation statt? Für viele Eltern ist dies eine konkrete Unterstützung in der Bewältigung der Angst, mit dem Problem allein zu sein.

- Zivilgesellschaftliche Einmischung zu betreiben. Existiert in einem Gemeinwesen bereits eine relativ verfestigte rechtsextreme Cliquen- oder „Kameradschafts“-Struktur, die möglicherweise schon jugendkulturelle Monokultur darstellt und eine Zugwirkung ausübt, die keine Alternativen mehr bietet, ist dies längst zum Problem eines Dorfes, Gemeinwesens, einer Gemeinde geworden. Hier kann und muss eine Aktivierung der Zivilgesellschaft erfolgen und Beratung im Verbund mit den (vielleicht mehreren) betroffenen Eltern auch das (öffentliche) Gespräch mit den Repräsentanten und Entscheidungsträgern des Gemeinwesens suchen. Nicht ohne Grund sind in verschiedenen Bundesländern aus Beratungseinrichtungen hierfür explizit Angebote der „Mobilen Beratung“ oder des „Community Coaching“ entwickelt worden.<sup>293</sup>

- Selbsthilfestrukturen zu unterstützen. In vielen Fällen fragen Angehörige nach weiteren Austauschmöglichkeiten. Getragen von dem Bedürfnis, den eigenen – nun nach außen wirkenden – Aufarbeitungsprozess mit anderen Betroffenen zu teilen, selbst sogar eine Ressource für andere zu sein, deren Prozess positiv zu begleiten oder mindestens andere Eltern zu ermutigen, den Schritt aus den eigenen vier Wänden zu wagen, äußert sich bald der Wunsch nach Selbsthilfegruppen. Hier stellt sich für eine Beratungseinrichtung ein neues Tätigkeitsfeld: Mit dem Wunsch nach Selbsthilfe sind viele Hoffnungen und Erwartungen verbunden, die implizit oft mit dem Ersatz von Beratung zu tun haben. „Es scheint allerdings sehr zweifelhaft, diese Aufgabe in Elternselbsthilfegruppen zu verorten, da dort typischerweise mitgebrachte Problemszenarien und -hintergründe eher kumulieren und dann gegen-

---

293) Vgl. dazu: Schlamann 2007.

seitig bestätigt und gestärkt – als produktiv abgebaut – werden.“<sup>294</sup> In diesem Sinne scheinen eher durch externe Fachleute moderierte Elterngruppengespräche sinnvoll zu sein als Formen klassischer Selbsthilfe.

### **Eltern als Ressource für Ausstiegsprozesse**

Im Rahmen des Beratungsprojektes „Wege aus der rechten Szene“ wurden 20 Eltern bzw. nahe Angehörige von Kindern aus der rechts-extremen Szene in qualitativen Interviews zur Beziehungsqualität Eltern/Kind befragt. Sämtliche Eltern hatten zuvor Beratung von sich aus gesucht.

Zusammenfassend kommt die Studie von Olaf Lobermeier zu folgendem Ergebnis:

„Kennzeichnend für die von uns befragten Eltern waren drei Beziehungsformen, die in unterschiedlichen Ausprägungen zum Tragen kamen. Zum einen wurden Erziehungspraktiken seitens der Eltern/Angehörigen vorgefunden, die für die Kinder mit relativer Konsequenzlosigkeit verbunden waren. Dies korrespondierte mit zum Teil sehr übersteigertem Versorgungsverhalten, insbesondere seitens der Mütter. [...] Als besonders problematisch konnte insbesondere die Schwierigkeit des Aufbaus sicherer Bindungen vor dem Hintergrund nicht-leiblicher Elternschaft festgestellt werden. [...]

Die Zeit der Szenezugehörigkeit muss als Zerreißprobe für die Eltern-Kind-Beziehung angesehen werden. [...] Dass es trotz dieser widrigen Alltagssituationen mit massiven Persönlichkeitsverletzungen bei den von uns befragten Eltern/Angehörigen nicht zu einem Beziehungsabbruch gekommen ist, ist zum Teil sehr erstaunlich und unerwartet.“<sup>295</sup>

Hier kann die These vertreten werden, dass die Tatsache, weiter in Kommunikation zum Kind geblieben zu sein, ein wesentlicher Faktor für eine (unterstützende) Ausstiegsbegleitung gewesen ist.

---

294) Dwertmann u.a. 2006, S. 27f.

295) Lobermeier 2006, S. 66f.

## Fazit

Ebenso wenig, wie der „Eintritt“ eines Jugendlichen in die rechtsextreme Szene pauschal als Versagen des Elternhauses, der Angehörigen oder der familialen Sozialisation zu sehen ist, bieten Erklärungsmuster, die sich auf die Existenz einer „Erlebniswelt Rechts“ beschränken oder gar den zufälligen Kontakt des Jugendlichen „am falschen Ort mit der falschen Clique“ beschwören, eine vollständige Diagnose. Monokausale Erklärungen können im Zusammenhang mit Beratungsprozessen natürlich kein Angebot sein.

Der Prozess des Einstiegs wie auch des Ausstiegs aus der rechtsextremen Szene ist geprägt von dem Zusammenwirken verschiedener Druck- und Zugfaktoren, oftmals in einer Phase der Suche nach Identität, Anerkennung und – in der männlich geprägten Szene – nach entsprechenden Männlichkeitsvorbildern. Das sinkende Alter beim Einstiegsprozess (heute ca. 12 bis 14 Jahre!) ist dabei ein deutlicher Indikator.

Es stellt sich für eine Beratungseinrichtung daher auch die Frage, welche Anerkennungsfelder seitens der Zivilgesellschaft diesen jungen Menschen tatsächlich angeboten werden. Anerkennungsfelder, die nicht mit materiellem Status verbunden sind und sich dennoch jugendkulturell als Alternative darstellen können. Anerkennungsfelder, die vor allem auch mit Erfahrungs- und Beteiligungschancen in zivilgesellschaftlichen Strukturen verbunden sind und Spaß und Zugehörigkeit in einer demokratischen Gesellschaft vermitteln.

Es gilt, wie in kaum einer anderen Szene, als Grundlage gelungener Jugendarbeit der Anspruch:

„Belehrungen kommen gegen Erfahrungen nicht an!“

Kontakt:

Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (ARUG)  
Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen OST gGmbH  
Bohlweg 55 (3. Obergeschoss)  
38100 Braunschweig  
Tel.: (0531) 12336-42  
Fax: (0531) 12336-55  
E-Mail: [info@arug.de](mailto:info@arug.de)  
Internet: [www.arug.de](http://www.arug.de)

In mehreren Bundesländern sind inzwischen Einrichtungen oder Netzwerke zur Elternberatung entstanden – zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen:

**Netzwerk zur Beratung von Familienangehörigen und Bezugspersonen rechtsextrem orientierter Jugendlicher in NRW**

Das „Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen“ (IDA-NRW) baut seit 2008 ein landesweites Netzwerk zur Beratung von Eltern, anderen Familienangehörigen, Lehrerinnen und Lehrern sowie weiteren Bezugspersonen rechtsextrem orientierter Jugendlicher auf. Am Netzwerk sind neben IDA-NRW Schulen, Beratungsstellen und Einzelpersonen beteiligt.

Auskunft über ortsnahe Beratungsangebote gibt IDA-NRW unter:

(0211) 159255-5.

Flyer: „Mein Kind – rechtsextrem? Unterstützung für Eltern und Bezugspersonen rechtsextrem orientierter Jugendlicher in NRW“, hier:

[www.ida-nrw.de/html/Flyer\\_MeinKindrechtsextrem.pdf](http://www.ida-nrw.de/html/Flyer_MeinKindrechtsextrem.pdf)

## **Glossar**

*Felix Gerhardt, Benjamin Menzel, Grit Thümmel*

Sofern nicht anders vermerkt, beziehen sich die Angaben dieses Glossars auf die Verfassungsschutzberichte 2002 bis 2006 des Bundesamtes für Verfassungsschutz und auf Publikationen der Bundeszentrale für politische Bildung. Bei den Einträgen handelt es sich in der Regel um stark gekürzte Fassungen der als Quelle genannten Texte.

### **Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS)**

Gruppierung eines aktionistischen Flügels des Rechtsextremismus, die den Ausgangspunkt für die Mitte der 1970er Jahre entstehenden neonazistischen Kampfgruppen bildete und sich auch terroristischer Methoden bediente.

(Quelle: [http://www.bpb.de/themen/J0GG67,0,0,Geschichte\\_des\\_Rechtsextremismus.html](http://www.bpb.de/themen/J0GG67,0,0,Geschichte_des_Rechtsextremismus.html))

### **Apartheid**

(afrikaans: Trennung). Bezeichnung für die Politik der „Rassentrennung“ in der Republik Südafrika bis 1991 (formell abgeschafft mit der Übergangsverfassung von 1994). Seit den 1950er Jahren wurden insbesondere von der burischen „Nationalpartei“ und den südafrikanischen Regierungen Gesetze erlassen und Maßnahmen getroffen, die die „weiße“ gegenüber der „nichtweißen“ Bevölkerung privilegierte. Dies führte wiederholt zu Unruhen und Aufständen. Die Opposition sammelte sich vor allem im „Afrikanischen National Kongress“ (ANC) und um die Symbolfigur des politischen Widerstands, Nelson Mandela, der nach 25 Jahren Haft von 1994 bis 1999 Präsident und Regierungschef der Republik Südafrika war.

(Quelle: Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2006.)

### **Autonome**

Ursprünge reichen bis in die Anfänge der studentischen Protestbewegung der 1960er Jahre zurück. Kennzeichnend ist die Ablehnung gesellschaftlicher Normen und Zwänge, die Suche nach einem freien, selbstbestimmten Leben in herrschaftsfreien Räumen und der gewalttätige Widerstand gegen den demokratischen Staat und seine Institu-

tionen. „Klassische“ autonome Vorstellungswelten sind in letzter Zeit einem deutlichen Wandel unterworfen.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af\\_glossar/glo\\_8.html](http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af_glossar/glo_8.html))

Als „Autonome Nationalisten“ (AN) bezeichnen sich Anhänger eines Teils der Neonazi-Szene, der etwa seit dem Jahr 2005 in Erscheinung tritt. Die AN übernehmen Aktionsformen, Optik und Kernbegriffe der linksgerichteten Autonomen. Dies gilt auch für die Gewaltbereitschaft. Politisch verstehen sich die „Autonomen Nationalisten“ als diametraler Gegensatz zu den linken Autonomen.

(Quelle: [http://www.im.nrw.de/imshop/shopdocs/verfassungsschutzbericht\\_2008.pdf](http://www.im.nrw.de/imshop/shopdocs/verfassungsschutzbericht_2008.pdf))

### **Blood & Honour (B&H)**

In den 1980er Jahren in England gegründete rechtsextreme Skinhead-Organisation. Es sollten damit für die Skinhead-Szene insbesondere im Musikbereich eigene Strukturen geschaffen werden. Seit Mitte der 1990er Jahre war B&H auch in Deutschland aktiv und in neun „Sektionen“ unterteilt, wobei amtlich von 240 Mitgliedern ausgegangen wurde (andere Experten nannten allerdings Mitgliederzahlen von 500 bis 600). Im September 2000 in Deutschland verboten.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,8,0,Glossar.html#art8>)

### **Bolschewismus**

Bolschewismus ist die Bezeichnung für eine Richtung des Marxismus/Kommunismus. Der Begriff Bolschewismus leitet sich her vom II. Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Russlands (London 1903), auf dem sich eine radikale revolutionäre Mehrheit unter der Führung Lenins (russ.: bolsche = mehr) gegen eine gemäßigte evolutionäre Minderheit (russ.: mensche = weniger) durchsetzte. Nach der Abdankung des Zaren wurden die Menschewiki an der vorläufigen parlamentarischen Regierung beteiligt; die Bolschewiki übernahmen schließlich im November 1917 mit Unterstützung der Arbeiter- und Soldatenräte die Macht. 1918 wurde die Partei in „Kommunistische Partei Russlands“, später „der Sowjetunion“ (KPdSU) umbenannt. Die Menschewiki wurden von den Bolschewiki entmachtet. Ihre Führung wurde politisch verfolgt und zum Teil liquidiert.

(Quelle: Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2006.)

### **Bund Heimattreuer Jugend (BHJ)**

1958 gegründete rechtsextreme Organisation, in der die Begriffe Heimat, Nation und Volk betont wurden. Arbeitete in den 1960er und 70er Jahren eng mit der „Wiking-Jugend“ zusammen. Nach 1975 Abkehr vom militanten Rechtsextremismus, 1988 Umbenennung in: „Bund Heimattreuer Jugend – Der Freibund“.

(Quelle: <http://www.swr.de/das-erste/doku/20060612index.html>)

### **Deutsche Volksunion (DVU)**

Die DVU war bis 2007 die mitgliederstärkste rechtsextreme Partei in Deutschland. Ihr bis Anfang 2009 amtierender Bundesvorsitzender Dr. Gerhard Frey ist gleichzeitig Inhaber der „DSZ – Druckschriften- und Zeitungsverlag GmbH“ (DSZ-Verlag) und Herausgeber der wöchentlich erscheinenden „National-Zeitung/Deutsche Wochen-Zeitung“ (NZ), einer der auflagenstärksten periodischen Publikation im deutschen Rechtsextremismus, die gleichzeitig als Parteiorgan der DVU gesehen werden kann.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz.de/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/vsbericht\\_2007/](http://www.verfassungsschutz.de/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/vsbericht_2007/))

### **Deutsche Liga für Volk und Heimat (DLVH)**

1991 von abtrünnigen Funktionären und Mitgliedern der „Republikaner“ sowie der NPD als neue Sammlungspartei der extremen Rechten ins Leben gerufen. Maßgeblich beteiligt an der Gründung waren neben anderen der seinerzeitige Europaabgeordnete Harald Neubauer, der 1989 für die „Republikaner“ in das Europäische Parlament eingezogen war, und der damalige baden-württembergische NPD-Vorsitzende und stellvertretende Bundesvorsitzende Jürgen Schützinger.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,15,0,Glossar.html#art15>)

### **Deutsche Alternative (DA) / Nationale Alternative (NA)**

Gegen Ende der 1980er Jahre verlor die Neonazi-Szene immer mehr Aktivisten. Das Lager des Rechtsextremismus erhoffte sich nach Öffnung der Grenzen, in der damals noch bestehenden DDR und den späteren neuen Bundesländern neue Anhänger zu finden. Ansprechen konnte man dabei dort bereits vor 1989 bestehende informelle neonazistische Kleingruppen, aus denen auch in den Westen abgeschobene, später relativ bekannt gewordene Neonazis stammten. Mit deren Hilfe gelang der Aufbau eigener Organisationsstrukturen im Osten, wozu

auch die hier exemplarisch zu nennende, im Januar 1990 gegründete „Nationale Alternative“ (NA) gehörte. Weitaus bedeutsamer wurde allerdings die 1989 noch im Westen gegründete „Deutsche Alternative“ (DA), die mit rund 350 Mitgliedern 1992 zur größten neonazistischen Organisation in den neuen Bundesländern wuchs. Die DA wurde am 8. Dezember 1992 durch den Bundesinnenminister verboten.

(Quelle: [http://www.bpb.de/publikationen/58KH1X,5,0,Die\\_Entwicklung\\_des\\_Rechtsextremismus\\_in\\_Ost\\_und\\_Westdeutschland.html](http://www.bpb.de/publikationen/58KH1X,5,0,Die_Entwicklung_des_Rechtsextremismus_in_Ost_und_Westdeutschland.html))

### **Exit**

„Exit-Deutschland“ ist eine von Ex-Kriminaloberrat Bernd Wagner und dem ehemaligen führenden Neonazi-Aktivisten Ingo Hasselbach mit Hilfe der „Amadeu Antonio Stiftung“ und der „Freudenberg-Stiftung“ gegründete Initiative, die seit Sommer 2000 Hilfe zur Selbsthilfe für Aussteiger aus der rechtsextremen Szene bietet. Die Initiative wird durch die „stern“-Aktion „Mut gegen rechte Gewalt“ unterstützt. „Exit-Deutschland“ knüpfte an ähnlichen Programmen in Skandinavien an.<sup>296</sup>

(Quelle: <http://www.bundespruefstelle.de/bmfsfj/generator/bpjm/die-bundespruefstelle,did=107212.html>)

### **Hamburger Liste / Hamburger Sturm**

2000 von der Hamburger Innenbehörde verbotene Neonazi-Organisation mit gleichnamiger Publikation, die dem Personenkreis um die einflussreichen Neonazis Christian Worch und Thomas Wulff (später zeitweise NPD-Bundesvorstandsmitglied) zuzurechnen war.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,29,0,Glossar.html#art29>)

### **Hepp-Kexel-Gruppe**

1982 entstandene rechtsterroristische Gruppierung, benannt nach ihren führenden Aktivisten, den beiden Neonazis Odfried Hepp und Walther Kexel. Nach mehreren Banküberfällen ging man mit hohem planerischen Aufwand zu Anschlägen gegen Angehörige der US-amerikanischen Streitkräfte über. 1983 gelang es der Polizei, die Aktivisten

---

296) Vgl. auch den Beitrag „Exit – Nichtstaatliche Aussteigerprogramme“ in dieser Publikation.

der Gruppe zu verhaften. Lediglich Hepp entkam, konnte aber 1985 in einem anderen Zusammenhang verhaftet werden.

(Quelle: <http://www.bundestag.de/dasparlament/2006/36/Thema/014.html>)

### **Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und deren Angehörige e.V. (HNG)**

1979 gegründet, gilt mit rund 600 Mitgliedern als größte neonazistische Gruppierung in der Bundesrepublik Deutschland. Die HNG versteht sich einerseits als Sammelbecken der gesamten rechtsextremen Szene und nimmt damit eine integrierende Funktion innerhalb der Szene ein. Andererseits ist es Aufgabe der HNG, inhaftierte deutsche – und ausländische – Neonazis zu betreuen. Damit soll auch sichergestellt werden, dass sich die Inhaftierten während der Haft bzw. nach der Haftentlassung nicht von der Neonazi-Szene abwenden.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,30,0,Glossar.html#art30>)

### **Junge Nationaldemokraten (JN)**

Laut Satzung der NPD „integraler Bestandteil“ der „Nationaldemokratischen Partei Deutschlands“. Bundesweit haben die JN etwa 400 Mitglieder. Der JN-Bundesvorsitzende ist kraft Amtes zugleich Mitglied des NPD-Parteivorstandes.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz.de/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/vsbericht\\_2007/](http://www.verfassungsschutz.de/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/vsbericht_2007/))

### **Kameradschaften (rechtsextremistische)**

In der Regel Bezeichnung für neonazistische „Kameradschaften“. Eine von den Verfassungsschutzbehörden benutzte Definition fordert folgende Mindestkriterien, um eine Gruppierung als „Kameradschaft“ bezeichnen zu können:

- ein abgegrenzter Aktivistenstamm mit beabsichtigter geringer Fluktuation
- eine lediglich lokale oder maximal regionale Ausdehnung
- eine zumindest rudimentäre Struktur und
- die Bereitschaft zu gemeinsamer politischer Arbeit auf der Basis einer rechtsextremistischen, insbesondere neonazistischen Grundorientierung.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af\\_glossar/glo\\_18.html](http://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af_glossar/glo_18.html))

### **Kommunistische Partei Deutschlands (KPD)**

1918/1919 als Abspaltung von der SPD gegründete Partei, die eine proletarische Revolution anstrebte. In der Hitler-Diktatur 1933-1945 verboten, vereinigte sich 1946 in der sowjetischen Besatzungszone die KPD mit der SPD zur SED. In der Bundesrepublik Deutschland stellte 1956 das Bundesverfassungsgericht fest, dass die Ziele der KPD unvereinbar mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung sind, die Partei also verfassungswidrig und damit verboten ist.

(Quelle: Thurich, Eckart: pocket politik. Demokratie in Deutschland. Neuauflage 2006. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2006.)

### **Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)**

1964 zur Sammlung des rechtsextremen Lagers in Hannover gegründet. Bundesweit hat sie ca. 7.200 Mitglieder (Stand: 2007). Parteivorsitzender seit 1996 ist Udo Voigt. Der NPD angeschlossen ist die Jugendorganisation „Junge Nationaldemokraten“ (JN). Das Parteiorgan der NPD ist die „Deutsche Stimme“ (monatlich erscheinende Zeitung). Die NPD vertritt aggressive fremdenfeindliche, rassistische und antisemitische Positionen und versteht sich als Fundamentalopposition zur demokratischen Grundordnung. Sie bekennt sich zu einem „deutschen Sozialismus“ und will auf den „Trümmern des liberalkapitalistischen Systems“ eine „nationale politische Ordnungsform“ entwickeln.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,45,0,Glossar.html#art45>)

### **Nationale Alternative (NA)**

Siehe Deutsche Alternative (DA).

### **Nationale Offensive (NO)**

Deutsche Neonazi-Organisation, gegründet von Michael Swierczek, die vom 3. Juli 1990 bis zum Verbot am 21. Dezember 1992 existierte.

(Quelle: [http://www.hmccourts-service.gov.uk/judgmentsfiles/j22/queen\\_irving.htm](http://www.hmccourts-service.gov.uk/judgmentsfiles/j22/queen_irving.htm))

### **Nationalsozialismus**

Eine politische Bewegung, die in Deutschland in den Krisen nach dem Ersten Weltkrieg entstand, 1933 die Weimarer Demokratie beendete und eine Diktatur (das sogenannte „Dritte Reich“) errichtete. Der Nationalsozialismus verfolgte extrem nationalistische, antisemitische,

rassistische und imperialistische Ziele, die bereits in Hitlers Buch „Mein Kampf“ (1925) niedergelegt worden waren.

(Quelle: Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2006.)

### **Neonazis**

Beziehen sich geistig und politisch, und auch in der verwendeten Symbolik und den Aktionsformen, offen auf die Traditionen des historischen Nazismus. Die neonazistische Szene pflegt das NS-Erbe sowie Traditionen von SA- und SS-Verbänden. Sie verharmlost bzw. verherrlicht den Nationalsozialismus Adolf Hitlers. Neonazismus ist die aggressivste Spielart des heutigen Rechtsextremismus.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,44,0,Glossar.html#art44>)

### **Palestine Liberation Organisation (PLO)**

Der 1964 gegründete Dachverband verschiedener palästinensischer Gruppen kämpft um die Einrichtung eines Staates Palästina. Seit 1995 übt die PLO eine begrenzte Souveränität über die palästinensischen Gebiete aus.

(Quelle: [http://www.bpb.de/popup/popup\\_lemmata.html?guid=KMFGRV](http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=KMFGRV))

### **Palestine Liberation Front (PLF)**

Die PLF ist eine nur etwa 50 Mann starke Splittergruppe, die sich 1977 unter Abu Abbas von dem besonders militanten Volksfront-„Generalkommando“ abgespalten hatte. Unter ihm begann sie ihren „bewaffneten Kampf“ mit Terror-Überfällen an der libanesisch-israelischen Grenze. Weltweit Aufsehen erregte die Gruppe mit der Entführung des italienischen Kreuzfahrtschiffs „Achille Lauro“ im Oktober 1985 im Mittelmeer, bei der der im Rollstuhl sitzende US-Tourist Leon Klinghoffer getötet wurde.

(Quelle: <http://www.tagesschau.de/ausland/meldung245052.html>)

### **Rechtsrock**

Überwiegend schnelle, laute und aggressive Rockmusik. Inhalte sind häufig der anarchisch-proletarische Kult vom Saufen und Raufen, von Party und Pogo, Randalen und Rebellion, vermischt mit gewaltverherrlichenden, sexistischen, rassistischen, antisemitischen und nationalistischen Tendenzen. Musik mit rechtsextremen Texten tritt heute nicht

mehr allein in dieser ursprünglichen Form des Rechtsrock auf, sondern auch in deutlich ruhigeren stilistischen Varianten.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,51,0,Glossar.html#art51>)

### **Republikaner (REP)**

Aufgrund der jüngsten Entwicklung der Partei werden die „Republikaner“ in den Verfassungsschutzberichten seit dem Jahr 2007 nicht mehr geführt.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht\\_2007.pdf](http://www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht_2007.pdf))

Zur Vorgeschichte: 1983 von zwei ehemaligen CSU-Bundestagsabgeordneten und dem Fernsehjournalisten Franz Schönhuber gegründet. Die REP vertreten fremdenfeindliche Ideen und setzen sich nach eigenen Angaben auch für Umwelt- und Tierschutz ein (Eigendarstellung: „Sozial – Ökologisch – Patriotisch“). Der seit 1994 amtierende Parteivorsitzende Dr. Rolf Schlierer verfolgt einen rechts-konservativen Kurs und distanziert sich von militanten Rechtsextremisten. So beschloss die Partei bereits 1990 die Unvereinbarkeit mit DVU, NPD und neonazistischen „Kameradschaften“. Sie erneuerte diesen Beschluss seitdem mehrfach. Dieser Kurs stieß allerdings immer wieder auf Widerspruch an der Parteibasis. 2005 kam es deshalb zu massiven Auseinandersetzungen innerhalb der Partei. Hauptsächlich aufgrund solcher internen Differenzen befindet sich die Partei zurzeit in einem deutlichen Abwärtstrend. Der Schwerpunkt politischer Tätigkeit liegt derzeit auf kommunaler Ebene.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,52,0,Glossar.html#art52>)

### **RockNORD**

Bis 2005 das größte und professionellste rechtsextreme Musikfan-zine in Deutschland. Es erschien monatlich nach Eigenangaben in einer Auflage von 17.000 Exemplaren. Unter dem Namen „RockNORD“ firmieren neben der Zeitschrift unter anderem ein Musiklabel und ein Versandhandel.

(Quelle: Standpunkte. Erziehung für Demokratie – gegen Rechtsextremismus, CD-ROM für LehrerInnen. RAA Berlin e.V., Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg 2002.)

### **Rote-Armee-Fraktion (RAF)**

(Selbst-)Bezeichnung einer 1968 entstandenen linksterroristischen Vereinigung. Die Mitglieder der RAF versuchten, über gezielte terroristische Anschläge (gegen Einrichtungen der US-Armee und gegen Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft) die politische und soziale Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland gewaltsam zu verändern. Die RAF ist aus der sogenannten „Baader-Meinhof-Gruppe“ hervorgegangen, die wiederum ihre Wurzeln in den sozialrevolutionär-utopischen Teilen der Studentenbewegung hatte. Nach Abspaltungen erklärte die RAF 1992, auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten. Nach Einschätzung des Generalbundesanwalts ist die RAF seit 1995 nicht mehr aktionsfähig.

(Quelle: Schubert, Klaus/Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2006.)

### **Rote Hilfe e.V.**

Knüpft an das gleichnamige Vorbild aus der Zeit der Weimarer Republik an, das 1924 von der KPD initiiert worden war. Sie versteht sich als eine Solidaritäts- und Hilfsorganisation, „die politisch Verfolgte aus dem linken Spektrum unterstützt“, und konzentriert sich nach eigenen Angaben „auf politisch Verfolgte aus der BRD, bezieht aber auch nach Kräften Verfolgte aus anderen Ländern ein“.

(Quelle: [http://www.verfassungsschutz-bw.de/links/links\\_organ.html](http://www.verfassungsschutz-bw.de/links/links_organ.html))

### **Schlageter, Albert Leo**

Am 7. April 1923 wird Albert Leo Schlageter, der Mitglied der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (NSDAP) gewesen sein soll, von der französischen Militärpolizei verhaftet. Er war Kopf einer Widerstandsgruppe, die Sabotageakte gegen die alliierten Besatzungstruppen im Ruhrgebiet verübt hatte. Der 28-jährige ehemalige Offizier wird vor ein Militärgericht gestellt und am 26. Mai in Düsseldorf standrechtlich erschossen. Für die Nationalsozialisten wird Schlageter zum ersten Märtyrer ihrer Bewegung.

(Quelle: [http://www.bwbs.de/bwbs\\_biografie/index.html?l=de&id=72&year=1923&month=4](http://www.bwbs.de/bwbs_biografie/index.html?l=de&id=72&year=1923&month=4))

### **Skinheads**

Erstmals Ende der 1960er Jahre im Londoner East End aufgetretene Jugendkultur. Skinheads legten Wert auf ihre Herkunft aus der Arbei-

terklasse. Gewalt und Trinkgelage waren immer fester Bestandteil der Szene, wobei sich die Gewalt aufgrund der in Teilen der englischen Arbeiterklasse verwurzelten Fremdenfeindlichkeit im Laufe der Zeit auch gegen Einwanderer (meist Pakistanis) richtete – wenngleich die Musik der traditionellen Skinheads Ska war (die Musik der jamaikanischen Einwanderer). In den 1970er Jahren wurden die Skinheads in England verstärkt von rechtsextremen Parteien und Organisationen angesprochen, was zur Politisierung in Teilen der Szene führte; die Ausprägung rassistischer Einstellungen wuchs. Heute werden Skinheads gerne als Illustration der Neonazi-Szene benutzt, auch wenn es nach wie vor unpolitische und linke Teilbereiche dieser Jugendkultur gibt.

(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,56,0,Glossar.html#art56>)

### **Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED)**

1946 in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands aus einer überwiegend zwangsweisen Vereinigung von KPD und SPD hervorgegangen. In der späteren DDR übte die SED eine Parteidiktatur aus. In der Wende 1989/90 benannte sie sich unter einer neuen Führung in SED-PDS, später in PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) um. Nach Beitritt der WASG erfolgte eine Umbenennung in „Die Linke“.

(Quelle: Thurich, Eckart: pocket politik. Demokratie in Deutschland. Neuauflage 2006. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2006.)

### **Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG)**

1980 gegründete, nach dem Neonazi Karl-Heinz Hoffmann benannte und wohl bekannteste Wehrsportgruppe in Deutschland. In ihr sollen sich bis zu 440 Neonazis im Kampf erprobt haben. Die Gruppierung unterhielt Kontakte zur NPD und zur DVU. 1980 verboten.

(Quelle: <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/extrem/glossar/wehrsportgruppen.htm>)

### **Wiking Jugend (WJ)**

1952 im niedersächsischen Wilhelmshaven im Zusammenschluss der „Reichsjugend“ (der Jugendorganisation der 1952 verbotenen „Sozialistischen Reichspartei“ – SRP), der „Deutschen Unitaristischen Jugend“ und der „Vaterländischen Jugend“ gegründet. Zum Zeitpunkt ihres Verbots 1994 war sie die älteste und größte rechtsextreme Jugendorganisation in der Bundesrepublik. Der damalige Bundesinnenminister Manfred Kanther (CDU) begründete das Vereinsverbot gemäß § 3 Ver-

einsG mit der Wesensverwandtschaft, welche die WJ mit der NSDAP und der „Hitlerjugend“ aufweise. Die WJ diene vielen Aktivisten der rechtsextremen Szene als Sprungbrett in politische Organisationen und Parteien, so dass personelle Verflechtungen mit nahezu allen einschlägigen rechten Parteien zu finden sind. Nach dem Verbot der WJ diene die NPD zahlreichen ehemaligen WJ-Mitgliedern als Sammelpunkt.  
(Quelle: <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,66,0,Glossar.html#art66>)

## Literaturverzeichnis<sup>297</sup>

*Bar, Stefan Michael*

Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast, Bad Tölz 2003

*Broden, Anne*

Motivationen des Ein- und Ausstiegs: Jugendliche und die rechtsextreme Szene, in: Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen, H. 4/2008, S. 3-6

*Bundesministerium des Innern (Hrsg.)*

Verfassungsschutzbericht 2007, Berlin 2008, [www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht\\_2007.pdf](http://www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht_2007.pdf)

*Bundesministerium des Innern (Hrsg.)*

Verfassungsschutzbericht 2004, Berlin 2005, [www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht\\_2004.pdf](http://www.verfassungsschutz.de/download/SHOW/vsbericht_2004.pdf)

*Dwertmann, Anne; Krafeld, Franz Josef;*

*Müller, Andrea und Peltz, Cornelius*

Rechte Jugendliche – ratlose Eltern. Ein vernachlässigtes Aufgabenfeld von Jugendarbeit, in: Müller, Andrea und Peltz, Cornelius (Hrsg.): Rechte Jungs, rechte Mädchen – ratlose Eltern?, Bremen 2006, S. 27f.

*Endrikat, Kirsten; Schaefer, Dagmar;*

*Mansel, Jürgen und Heitmeyer, Wilhelm*

Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt a.M. 2002

*Farin, Klaus*

Nachwort, in: Bar 2003, S. 148-154

*Fischer, Jörg*

Ganz rechts. Mein Leben in der DVU, Reinbek b.H. 1999

*Glaser, Stefan und Pfeiffer, Thomas (Hrsg.)*

Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe – Methoden – Praxis der Prävention, Schwalbach i.Ts. 2007

---

297) Dieses Verzeichnis umfasst die untersuchten Autobiografien, wissenschaftliche Publikationen und anderweitige grundlegende Informationsquellen. Weitere Literaturhinweise finden sich in den Fußnoten.

*Greger, Nick W.*  
Verschenkte Jahre. Eine Jugend im Nazi-Hass, Berlin 2005

*Groß, Alexander*  
Vorwort, in: Glaser/Pfeiffer 2007, S. 7-10

*Grumke, Thomas und Wagner, Bernd (Hrsg.)*  
Handbuch Rechtsradikalismus, Opladen 2002

*Hasselbach, Ingo und Bonengel, Winfried*  
Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus, 4. Aufl., Berlin 2005, S. 13

*Hasselbach, Ingo*  
Die Bedrohung. Mein Leben nach dem Ausstieg aus der rechten Terrorszene, Berlin 1996

*Heitmeyer, Wilhelm und Mansel, Jürgen: Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.)*  
Deutsche Zustände. Folge 6, Frankfurt a.M. 2008

*Hewicker, Christine*  
Die Aussteigerin – Autobiographie einer ehemaligen Rechtsextremistin, Oldenburg 2001

*Innenministerium Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)*  
Verfassungsschutzbericht 2007, Düsseldorf 2008, [www.im.nrw.de/sch/doks/vs/aktuell.pdf](http://www.im.nrw.de/sch/doks/vs/aktuell.pdf)

*Jaschke, Hans-Gerd*  
Formiert sich eine neue soziale Bewegung von rechts? Folgen der Ethnisierung sozialer und politischer Konflikte, in: Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M., H. 2/1993, S. 28-44

*Jaschke, Hans-Gerd*  
Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder, 2. Aufl., Wiesbaden 2001

*Konz, Norbert; Lobermeier, Olaf und Koch, Reinhard*  
Wege aus der rechten Szene, Bd. 3: Beratungskonzept „Beratung für Eltern und Bezugspersonen von Jugendlichen in der rechtsextremen Szene“ (hrsg. von der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben), Braunschweig 2006

*Krüger, Heinz-Hermann; Fritzsche, Sylke;  
Pfaff, Nicolle und Sandring, Sabine*  
Rechte politische Orientierungen bei Schülern im Rahmen schulischer  
Anerkennungsbeziehungen. Erste Ergebnisse einer Studie zu Jugendlichen  
in Ost- und Westdeutschland. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 4/2004,  
S. 797-816

*Lemmer, Torsten*  
Rechts raus. Mein Ausstieg aus der Szene, Berlin 2004

*Lindahl, Kent und Mattsson, Janne*  
Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene, München 2001

*Lobermeier, Olaf*  
Wege aus der rechten Szene, Bd. 2: Empirische Studien „Rechtsextremis-  
mus und Sozialisation“ (hrsg. von der Bildungsvereinigung Arbeit und  
Leben), Braunschweig 2006

*Lobermeier, Olaf; Franke, Angelika und Koch, Reinhard (Hrsg.)*  
Wege aus der rechten Szene, Bd. 4: Theoretische Analysen (hrsg. von der  
Bildungsvereinigung Arbeit und Leben), Braunschweig 2006

*Maegerle, Anton*  
Rechtsextremistische Gewalt und Terror, in: Grumke/Wagner 2002,  
S. 159-172

*Mansel, Jürgen und Kaletta, Barbara*  
Desintegrationsprozesse, Anerkennungsprobleme und Gruppenbezogene  
Menschenfeindlichkeit. Ein Ost-West-Vergleich, in: Heitmeyer, Wilhelm  
(Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 7, Frankfurt a.M. 2009

*Möller, Kurt und Schuhmacher, Nils*  
Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge  
– Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads, Wiesbaden  
2007

*Peltz, Cornelius*  
Wege aus der rechten Szene, Bd. 1: Elternhandreichungen „Handlungsfä-  
hig bleiben – handlungsfähig werden“ (hrsg. von der Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben), Braunschweig 2006

*Pfahl-Traughber, Armin*  
Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, München 1999

*Pfeiffer, Thomas*

Medien einer neuen sozialen Bewegung von rechts, Bochum 2000, <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/PfeifferThomas/diss.pdf> (Druckfassung: Für Volk und Vaterland. Das Mediennetz der Rechten – Presse, Musik, Internet, Berlin 2002)

*Rabert, Bernhard*

Links- und Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland von 1970 bis heute, Bonn 1995

*Rommelspacher, Birgit*

„Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt a.M./New York 2006

*Rucht, Dieter*

Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt a.M./New York 1994

*Schlamann, Gabriele*

Arbeitsfeld Elternberatung im Mobilen Beratungsteam, in: Hülsemann, Wolfram; Kohlstruck, Michael und Wilking, Dirk (Hrsg.): Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung. Einblicke II. Ein Werkstattbuch; Potsdam 2007, S. 193-208, [http://opus.kobv.de/tuberlin/volltexte/2008/2014/pdf/kohlstruck\\_einblicke\\_II.pdf](http://opus.kobv.de/tuberlin/volltexte/2008/2014/pdf/kohlstruck_einblicke_II.pdf)

*Staud, Thoralf*

Moderne Nazis. Die neuen Rechten und der Aufstieg der NPD, Bonn 2006 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung 566)

*Stöss, Richard*

Rechtsextremismus im Wandel (hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung), 2. Aufl., Berlin 2007, <http://library.fes.de/pdf-files/do/05227.pdf>

*Wetzel, Annekathrin*

Wege aus der rechten Szene, Bd. 5: Krisenkinder. Radikale Jugendliche, ratlose Eltern (hrsg. von der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben), Braunschweig 2006

*Winterberg, Yury und Peter, Jan*

Der Rebell. Odfried Hepp: Neonazi, Terrorist, Aussteiger, Bergisch Gladbach 2004

*Zobel, Jan*

Volk am Rand. NPD: Personen, Politik und Perspektiven der Antidemokraten, Berlin 2005



## Anhang

## **Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten**

Hauptseminar: 29. bis 31. August 2007  
Ort: Tagungshaus am Paradieser Weg (Soest)  
Veranstalter: Ruhr-Universität Bochum  
Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (ARUG)  
Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW  
Innenministerium NRW  
Seminarleitung: Reinhard Koch (ARUG)  
Dr. Thomas Pfeiffer (Ruhr-Universität Bochum /  
Verfassungsschutz NRW)  
Vorbereitung: 21.4.2007, 12 Uhr s.t., Ruhr-Universität, GC 04/503  
Einführung: 23.5.2007, 14 bis 17.30 Uhr,  
Ruhr-Universität, EuroEck

### **I. Ein- und Ausstieg anhand von (Auto-)Biografien**

#### **Mittwoch, 29.8.**

9.00 Uhr Abfahrt, Parkplatz GC Süd

bis 10.00 Uhr Anreise

Themen:

- Bar, Stefan Michael: Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast
- Fischer, Jörg: Ganz rechts. Mein Leben in der DVU
- Greger, Nick W.: Verschenkte Jahre. Eine Jugend im Nazi-Hass
- Hasselbach, Ingo und Bonengel, Winfried: Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus  
Hasselbach, Ingo: Die Bedrohung. Mein Leben nach dem Ausstieg aus der rechten Terrorszene
- Hewicker, Christine: Die Aussteigerin –  
Autobiographie einer ehemaligen Rechtsextremistin
- Lemmer, Torsten: Rechts raus. Mein Ausstieg aus der Szene

- Lindahl, Kent und Mattsson, Janne: Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene
- Winterberg, Yury/Peter, Jan: Der Rebell. Odfried Hepp: Neonazi, Terrorist, Aussteiger
- Zobel, Jan: Volk am Rand. NPD: Personen, Politik und Perspektiven der Antidemokraten

## II. Einstiegs- und Ausstiegsprozesse – Gespräche

### **Donnerstag, 30.8.**

Gespräche mit zwei Aussteigern aus dem Rechtsextremismus

## III. Ausstiegshilfen

### **Freitag, 31.8.**

Themen:

- Aussteigerprogramme des Bundes und der Länder
- Zivilgesellschaftliches Aussteigerprogramm (Exit-Deutschland)

13.00 Uhr – 15.30 Uhr      Schlussdiskussion

Hausarbeiten, Seminarkritik

## Leitfragen und -aspekte

Die Analyse der Aussteiger-Biografien orientiert sich an folgendem Leitfadens. Der Leitfaden ist nicht abschließend und muss auch nicht in jedem Fall vollständig angewandt werden. Aspekte, die sich anhand der Bücher – ggf. der Sekundärliteratur – nicht beantworten lassen, entfallen.

### *Biografie/Sozialisation*

- In welcher Stadt/Region ist die Person aufgewachsen, wo ist sie in der rechtsextremistischen Szene aktiv?
- In welcher Zeit steigt die Person in die Szene ein?
- In welchem Alter findet der Erstkontakt zur Szene statt?
- soziale Herkunft, soziales Umfeld: zum Beispiel Beruf, formale Bildung der Eltern, Lebensstandard der Familie, Verhältnis zu Eltern und Großeltern
- Identifikation: Bezugsperson, insb. Verhältnis zum Vater
- frühe politische Prägung: Spielt Politik bzw. spielen bestimmte politische Orientierungen im Umfeld eine Rolle? Gibt es Erlebnisse vor dem Einstieg in die Szene, die Einfluss auf das politische Denken haben können?

### *Wahrnehmung*

- Wie sieht sich die Person selbst?
- Wie steht sie der Gesellschaft gegenüber? (Entfremdung)
- Wie nimmt sie die Szene vor dem Einstieg wahr?

### *Einstiegsgründe*

- Erlebniswelt: Welche Rolle spielen Musik, Kleidung, Symbole, Freizeitaktivitäten?
- andere Einstiegsgründe

Kontrolle über den Prozess: Ist der Einstieg ein selbstbestimmter Akt? Vollzieht er sich fließend? Wird der Verlauf von der Person bewusst gesteuert?

Hätte es Alternativen zum Einstieg in die Szene gegeben?

### *Aktivitäten in der Szene*

- Dauer der Zugehörigkeit
- Struktur der Szene, Organisationen: In welchen Gruppen oder Strömungen des Rechtsextremismus wird die Person aktiv (Skinheads, Kameradschaften, Parteien, Unternehmen ...)?
- Status in der Szene („Karriere“)
- eigene Gewalt-Aktivitäten
- andere Aktivitäten

### *Verhältnis*

- zum Umfeld (in der Szene): Freundschaften, Kameradschaftsempfinden, Rivalitäten, Ablehnung
- zur Restgesellschaft
- Umgang mit externem Druck (Staat, Antifa ...)

### *Inhalte, Ziele, politisches Selbstverständnis*

- Politische Ziele
- Feindbilder
- Verhältnis zum Nationalsozialismus
- Selbstverständnis als Neonazi? der Szene als nationale Jugendbewegung? Wie drückt sich dieses Selbstverständnis aus?
- Welchen Stellenwert haben im engeren Sinne politische Aktivitäten und Diskurse im Leben der Person (Demonstrationen, Wahlkämpfe, Gespräche über Politik)?

### *Ausstiegsgünde*

- Schlüsselerlebnis → Ausstieg
- innere/äußere Beweggründe für Ausstieg (Intention)

### *Ausstiegsprozess*

- Dauer und Gestaltung des Ausstiegs
- Hilfestellung beim Ausstieg (ggf. Verhältnis zum Aussteigerprogramm)
- Erfahrungen/Probleme bei Wiedereingliederung
- Reaktion der Szene auf Ausstieg, Racheakte
- Ablösungsprozess: Zweifel, Zurückgehen als Option?
- Vakuum, Entfremdung

### *Nach dem Ausstieg*

- Ziele nach dem Ausstieg
- Aktivitäten nach dem Ausstieg
- Selbstbild als Rechter in der Rückschau (Selbstreflexion)
- Noch Kontakte in die Szene?
- Ideologie-Wandel nach Ausstieg?
- berufliche Situation
- Schreiben der Biografie als Eigentherapie?

### *Grundlegende Fragen*

- Welche Kriterien sollten für einen (gelungenen) Ausstieg angelegt werden – zum Beispiel: keine Beteiligung an einschlägigen Straftaten, insb. Gewalttaten, Einstellungswandel? Nennt die Person Kriterien für einen Ausstieg?
- Handelt es sich um einen Ausstieg, der auch nach engen Kriterien vollständig und erfolgreich ist? Liegen Anhaltspunkte vor, dass durch Auslassungen, Relativierungen oder Verzerrungen – bewusst oder unbewusst – eine Stilisierung zum „Vorzeige-Aussteiger“ stattfinden könnte?
- Inwieweit entsprechen Einstieg, Aktivitäten in der Szene und/oder Ausstiegsverlauf meinen eigenen Erwartungen bzw. gängigen Vorstellungen? (Klischee)



Unter welchen Bedingungen und in welchem Alter können Einstiege in den Rechtsextremismus erfolgen? Von welchen Aktivitäten und welchen Gedanken ist ein Leben in der Szene geprägt? Vor welchen Problemen stehen Personen, die diese Szene verlassen möchten? Fragen wie diese standen im Mittelpunkt des Seminars „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“, das die Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (ARUG), die Ruhr-Universität Bochum sowie das Schul- und das Innenministerium Nordrhein-Westfalen gemeinsam veranstaltet haben. Teilgenommen haben Studierende im Fach Politikwissenschaft an der Ruhr-Universität. Ihr Werkstattbericht dokumentiert Leitfragen, Vorgehensweisen und Erkenntnisse der Veranstaltung.

Die Autorinnen und Autoren haben alle neun deutschsprachigen Autobiografien von Aussteigern im Vergleich analysiert und zwei intensive Gespräche mit Personen geführt, die jahrelang an der rechtsextremistischen Szene beteiligt waren. Ihre Untersuchung möchte auch Impulse für die Praxis liefern: für die Prävention des Rechtsextremismus, die Förderung der Ablösung und für Hilfen beim Ausstieg aus der Szene.



Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen OST gGmbH  
Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt

Bohlweg 55 | 38100 Braunschweig  
Fon: 0531 - 123 36 - 42 | Fax: 0531 - 123 36 - 55  
eMail: [info@arug.de](mailto:info@arug.de)  
Internet: <http://www.arug.de>

ISBN 978-3-932082-33-7



Innenministerium  
des Landes Nordrhein-Westfalen



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“.